Der Undeutsche Catholik

Oder

Historischer Bericht

Von der allzu grossen Nachläßigkeit der Römisch-Catholischen, insonderheit unter der Clerisey der Jesuiten,

In Verbesserung der deutschen

Sprache und Poesie.

Wobey

Die Ursachen solcher Nachläßigkeit angezeiget, die eifrige Bemühungen und Verdienste der Protestanten zur Nachfolge vorgeleget, und sichere Mittel zu einer allgemeinen Sprach-Verbesserung vorgeschlagen werden

Durch

MEGALISSVS.

Samt einem alt-poetischen Anhange

Vom verliebten Pfaffen.

JENA, bey Joh. Friederich Rittern, 1731.

D. germ. 169

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem
Hochwohlgebohrnen Herrn,
HERRN
Ernst Salomon
von Hain,
Rittern, und Herrn zu Rittershausen, Dachingen und Murwell,

Meinem Hochgeehrten
Freund und Gönner.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeehrter Freund und Gönner.

So bald ich die Ehre hatte, **Euer Hochwohlgebohrn** das erstemal zu sehen, urtheilete ich gleich aus der äusserlichen Gestalt, daß in diesem Leibe eine vortrefliche Sele müsse verborgen ligen. Und ich fande mich in meinem Urtheil nicht betrogen, da ich näher mit Ihnen umzugehen, und täglich in Ihrer Gesellschaft zu seyn, Gelegenheit hatte. Ich fande bey Ihnen ein weises und verständiges Herz, ein frommes und aufrichtiges Gemüthe, ohne falsch, ohne Heucheley, und ohne Verstellung, dergleichen heute zu Tage gar wenig gefunden werden. Sie haben das Glük, aus adelichem Geblüte entsprossen zu seyn; Sie haben aber auch die Tugend, die zum Adel gehöret. Sie kennen mich und wissen, daß ich nicht schmeichle. Ich habe vielmal gesagt, und sage noch, daß diejenigen unter die Zahl der Edelleute nicht können gezogen werden, die sich zwar adelicher Eltern, aber nicht adelicher Tugenden zu rühmen wissen. Ein armer Hirtenknabe, welcher in der Schule fleissig lernet, und seiner

Gänße und Schafe wohl hütet, hat mehr adeliches an sich, als ein junger Edelmann, der nichts lernet und sein Leben mit Müssigang und untauglichen Ubungen zubringet. Wer ein Edelmann seyn will, muß nicht als ein Edelmann gebohren, sondern erst durch die Tugend erzeuget werden. Er muß GOtt, seinem Vaterland und dem Adel zu Liebe fleissig lernen, oder im Krieg ritterliche Thaten thun, daß, wenn sein Stamm-Vater noch nicht in Adelstand wäre erhoben worden, er durch seine eigene Verdienste zu solcher Ehre gelangen könte. Ich weiß, daß **Euer Hochwohlgebohrn** gänzlich mit mir übereinstimmen, und ein Bild sind, aus welchem alle Tugenden eines rechtschaffenen Adels hervorleuchten. Sie sind von Jugend auf dazu angehalten worden, und waren selbst begierig, alles zu ergreiffen, was zur Zeugung eines Ritters gehöret. Cornelius Nepos zehlet unter die adeliche Tugenden die Musik und das Danzen, und lobet den Epaminondas, daß er hierinnen Meister gewesen: **Euer Hochwohlgebohrn** kommen diesem jungen Griechen nicht nur gänzlich bey, sondern übertreffen ihn noch sehr weit. Vom Zeichnen, Drechslen und Glaßschleiffen will ich nichts melden, darinnen Sie stattliche Proben abgeleget haben: Ich gedenke nur zweyer Ubungen, die fast zum Wesen eines Edelmanns gehören. Ich meine das Fechten und Reiten. Jenes, die Glieder

 des

des Leibes hart, und sich einem Feinde zu widersezen geschikt zu machen; Dieses, ein wildes Pferde unter den Gehorsam, und sich auf demselben in fügliche Stellung zu bringen: Beydes aber zum gemeinen Nuzen, einen dem Vaterland schädlichen Feind aus dem Felde zu schlagen. Und hierinnen haben sich **Euer Hochwohlgebohrn** vortreflich geübet. Ich stehe an, ob ich sagen soll, daß Sie sich besser auf dem Fechtboden oder auf der Reitbahn gehalten. Ihre Natur war zu beyden geschikt, und ihre Mitschüler erkanten Sie für ihren Meister. Jedoch dieses sind nur leibliche Ubungen, welche zwar einen Edelmann ansehnlich, aber nicht vollkommen machen. Es gehören edlere Ubungen hierzu, welche von der Sele müssen vorgenommen werden. Ich habe schon oben gesagt, daß die Sele **Euer Hochwohlgebohrn** mit Weißheit und Verstand ausgezieret ist. Sie haben die Mittel ergriffen, in solchen glükseligen Stand zu kommen. Die Vernunft- und Sittenlehre hat Ihnen die Augen eröfnet, daß Sie viele Wahrheiten eingesehen, und eben so viele Thorheiten erkant haben. Sie haben es aber bey dem blossen Erkäntnis nicht gelassen, sondern Sie haben das Gute in Ubung gebracht. Die Historie, Geographie, und die Philosophie überhaupt, haben Sie nebst der Rechtsgelehrsamkeit ungemein begriffen, nicht zu dem Ende, damit Sie nur viel wissen, sondern damit Sie viel thun mögen. Der Grund, worauf Sie dieses alles

gebauet,

gebauet, ist die Gottseligkeit, ein Begrif aller Tugenden, die man GOtt, seinem Nechsten und sich selbsten schuldig ist. Und dahero habe ich niemalen anderst gekönt, als Dero vortrefliche Person auf alle Weise zu ehren und herzlich zu lieben: Was Sie, **Mein allerliebster Freund**, wolten, das wolte ich auch, und wozu ich Lust hatte, waren Sie mir nicht entgegen. Ihr Absehen war allezeit die Tugend, und meine Pflicht die Anführung zu derselben. Sie nehmen mir nicht übel, wenn ich sage, daß ich die Ehre habe, Sie meinen Schüler zu nennen, und daß ich Sie in Künsten und Wissenschaften, die zur zeitlichen und ewigen Glükseligkeit gehören, unterrichtet habe; aber ich bekenne auch frey, daß ich nicht nur vieles von Ihnen gelernet, sondern daß ich auch viel gutes von Ihnen genossen habe. Ich erkenne solches mit grossem Dank, und mit noch grösserer Ehrerbietigkeit muß ich Ihnen sagen, daß ich keine Gelegenheit vorbey lasse, Ihnen mein verbindliches Gemüthe in der That zu zeigen. Jener, da er nicht anderst konte, bohrete ein Loch durch die Wand, um seinen Gönner dankbarlich anreden zu können: Ein anderer stieg mit vieler Mühe und Gefahr über das Dach, seinem liebreichen Nachbar zu zeigen, wie begierig er sey, ihme zu dienen; wie solches Plutarchus erzehlet. Ich habe nicht nöthig, dergleichen Umwege zu gehen; Sie haben mir Thür und Thor eröfnet, bey Ihnen ein und aus zu gehen. Und ich komme eben jezo, **Meinem Hochgeschäzten Gönner** gegenwärtige Schrift zu

übergeben, als ein Zeichen meiner niemals ruhenden Dank- und Dienstbegierigkeit. Es wird Ihnen solche um so lieber seyn, als ich weiß, daß Sie ein grosser Liebhaber der deutschen Sprache sind. Sie haben Selbsten über die Nachlässigkeit der Catholiken öfters geklaget und sich über die Faulheit der Jesuiten nicht ohne recht beschwehret, daß sie so gar nicht auf die Verbesserung unsrer Sprache merken. Und ich habe Ihnen ohnlängsten versprochen, einen kurzen Entwurf hievon zu machen, und selbigen Dero liebwerthen Namen zu zu schreiben. Was ich versprochen, das halte ich hiemit. Sie werden solchen bey müssigen Stunden lesen, und, so es gefällig ist, mir Ihr unpartheyisches Urtheil davon eröfnen. So oft Sie aber dieses Büchlein sehen oder in die Hand nehmen werden, bitte ich, meiner und unserer Freundschaft bestens dabey eingedenk zu seyn, und mir jederzeit gewogen zu verbleiben; Wie ich dann Dero allerwerthesten Person niemals vergessen, sondern, unter herzlicher Anwünschung alles geist- und leiblichen Segens, das Vergnügen haben werde, mit vieler Hochachtung lebenslang zu seyn

Euer Hochwohlgebohrn,

Meines Hochgeehrten Freundes und Gönners,

Jena, den 12. December 1730.

Gehorsamster und ganz eigener
MEGALISSVS.

Vorrede

An den deutschgesinten Leser.

Die Deutschen haben den Vorzug vor vielen andern Völkern, daß sie arbeitsam und allen Unternehmungen gewachsen sind, es mögen die Kräften des Leibes oder des Verstandes darzu erfordert werden. Ich finde nicht nöthig, um einen weitläuffigen Beweiß dessen, was ich sage, besorgt zu seyn, indeme die Ausländer selbsten solches als eine Eigenschaft der Deutschen erkennen und angeben. Nur dieses kan ich nicht billigen, daß fast die meisten unter uns ihre Lust mehr an fremden als einheimischen Dingen haben, und mehr Fleiß anwenden, jene zu untersuchen, als an diese zu gedenken. Unser Deutschland ist an Merkwürdigkeiten nicht arm, und wir könten in diesem eben dergleichen und öfters vortreflichere Sachen antreffen, als in andern Ländern, wenn wir nur derselben Spuhr nachgehen wolten. Aber die meisten achten nicht darauf. Ich will dich jezo nicht in das Alterthum führen und lehren, wie eifrig sehr viele sind, die Seltenheiten Roms und Griechenlands aufzusuchen und bewundernd anzuschauen; dagegen bey den Vortreflichkeiten des alten Deutschlandes vorbey

)(5

zu gehen, und sich nicht in Sinne kommen zu lassen, selbige mit einem verdienten Anblike zu bewürdigen. Wir dörffen nur bey unsern Zeiten stehen bleiben, und einen aus Italien zurükgekommenen Deutschen fragen, ob ihm nicht der feuerspeyende Berg Vesuvius bekant sey? Er wird nicht nur mit Ja antworten, sondern vielleicht sagen, daß er zehen, zwanzig oder mehr Meilen demselben zu Liebe gereiset sey. Ja es braucht eben nicht, einen Reisenden deswegen zu fragen; ein jeder, der nur zu Hause und in der Schule lernet, wird von dem Aetna und Vesuvius etwas wissen und erzehlen können, denn alle geographische Bücher, auch die kleinsten Auszüge, geben hievon vielen Bericht. Und wenn einer von diesen Bergen nur ein wenig mehr Feuer ausspeyet oder rauchet, als er sonsten in Gewohnheit hat, wissen die Zeitungs-Schreiber kaum Worte genug zu finden, solche Begebenheit in der Welt bekant zu machen. Es ist allerdings würdig, dergleichen zu beschreiben und zu wissen. Aber warum thun wir solches auch nicht? Warum bemühen wir uns nicht auf zu zeichnen, was in unserm Deutschland geschiehet? Warum wollen wir nicht wissen, was bey uns sonderliches vorgehet? Wenn ich dir werde sagen, daß auch wir in Deutschland einen feuerspeyenden Berg haben, wirst du mir schwerlich Beyfall geben. Du wirst sagen, ich habe mein Lebtage nichts davon gehöret, ich habe auch in keinem Buche etwas davon gelesen. Ich

gebe

gebe dir solches gar leicht zu, und es ist eben das, worüber ich klage. Ich hätte von dem Donnersberge auch nichts gewußt, wenn mir solcher nicht ohngefehr zu Gesichte gekommen wäre. Als ich vor anderthalb Jahren durch die Pfalz in Hessen reisete, und einen Laußnizischen Edelmann, Herrn Otto Gottlob von Wiedebach, nebst einem Franzosen und dessen Bedienten zum Gefehrten hatte, kamen wir den ersten May nach Rhintürkheim, einem kleinen Dorf an dem Ufer jenseits des Rheins gelegen. Wegen bereits eingefallener Nacht wolten wir daselbst verbleiben und ausrasten. Wir sahen von ferne ein grosses Licht, und Funken in die Höhe steigen, die bald ab- bald widerum zunahmen. Wir konten, weil wir etliche Stunden davon entfernet waren, nicht abnehmen, was solches eigentlich seyn möchte. Es schiene uns ein Dorf zu seyn, welches im Feuer aufgehet. Und wir waren in diesen Gedanken, biß der Wirth, bey dem wir einkehreten, uns ein anders lehrete. Er sagte, es wäre der Donnersberg, welcher das ganze Jahr dergleichen Feuer auswerffe, doch zu gewissen Zeiten mehr als jezo. Er fügte verschiedene Erzehlungen bey von allerhand seltsamen Begebenheiten, die aber alle auf Fabeln hinauslieffen. Zum Exempel, er meldete, daß ein sehr reicher Schaz an Gold und Silber daselbst verborgen lige: ein gewisser Fürst habe vor Zeiten denselben wollen aufsuchen lassen: Die Leute, so er dahin abgeschikt, haben

in

in der Höhle des Berges einen Tisch angetroffen, an welchem vornehme Herren in sehr kostbarn Kleidern gesessen und Geld gezehlet: Weilen aber einer von den abgeordneten Männern geredet, wären die Herren verschwunden, und sey der Tisch samt dem Gelde tief in die Erde versunken: Von selbiger Zeit an, habe der Berg zu rauchen und Feuer aus zu werffen angefangen, 2c. Jedermann wird diese Erzehlung für fabelhaft ansehen; indessen ist doch an der Wahrheit des feuerspeyenden Berges nicht zu zweiflen. Der Franzose sagte, **ihr habt einen Vesuvius in eurem Lande, davon ich niemalen etwas gehöret habe**, und verwunderte sich, daß man dieser Seltenheit in keiner Schrift gedenke: Er zeichnete den Namen des Berges in seine Schreibtafel auf, und sagte, daß er nicht viel Geld nehmen wolte, denselben nicht gesehen zu haben. Bey anbrechendem Tage reiseten wir weiter fort, und mußten unsern Weg an dem Berge vorbey nehmen, wohin wir auch gegen neun Uhr kamen, und einen heftigen Dampf und Rauch, wie dike Wolken, aufsteigen sahen, weilen die Sonnenstrahlen verhinderten, daß wir die auffliegende Funken nicht sehen konten. Es ist aber dieser Donnersberg, welcher nicht weit von Darmstadt gegen dem Rhein liget, mehr ein Gebürge, als ein Berg zu nennen, weilen viele hohe und breite Berge an einander stossen und zusammen hangen. Nur schade ist es, daß Herr D. Scheuchzer nicht in diesem

Lande

Lande wohnet; er würde sonsten diese Merkwürdigkeit schon längsten untersucht, und durch eine Schrift bekant gemacht haben. Hat also meine Beschwerung ihre Richtigkeit, wenn ich sage, daß es nicht fein stehe, daß wir uns um ausländische Sachen bekümmern, und der einheimischen dabey vergessen.

Eben so verhält es sich auch mit unsrer Muttersprache. Diese lassen wir fahren, und bekümmern uns um andre und fremde. Unter hundert Gelehrten, von Ungelehrten will ich gar nichts melden, ist kaum einer, der seine Muttersprache recht verstehet, und an statt, daß er auch in dieser ein Gelehrter seyn und heissen solte, suchet er den Ruhm der Gelehrsamkeit in einer andern. Die Schulknaben müssen Lateinisch lernen, ehe sie etliche deutsche Worte lallen können, und bringen es doch zu keiner Vollkommenheit. Mancher ist in die Französische so verliebt, daß er sich und seine Sprache hasset, und seinen Eltern feind ist, daß sie, und nicht ein Franzose, ihn erzeuget. Ein andrer hält einen Sprachmeister, oder reiset wol gar in Frankreich, um etliche Wörter zu erschnappen, mit welchen er seine Muttersprache verderben möge. Und dergleichen Bemühungen nehmen die meisten vor, ohne daran zu gedenken, daß ihnen das vornehmste fehlet. Sie solten zuvor Deutsch lernen, ehe sie ein fremdes Wort zu lesen anfangen, und solten zuvor die Heßlichkeit ihres Mundes im Spiegel beschauen, ehe sie sich um fremde Schönheiten

heiten umsehen. Unsere Sprache ist an sich selbsten majestätisch, wörterreich und so zierlich, daß ihr keine andere hierinnen gleich komt, und fehlet nur an den Deutschen, daß sie sich solcher Schönheiten nicht zu Nuze machen wollen. Die Protestanten, welche sich überhaupt die Wohlfarth des Vaterlandes angelegen seyn lassen, und die Wissenschaften auf das höchste treiben, haben sich bißher ungemein bemühet, die verborgene Schäze unsrer Sprache zu entdeken, und zum gemeinen Gebrauch mit zu theilen. Sie sind auch hierinnen glüklich gewesen, und haben es dahin gebracht, daß sie sich ihrer Arbeiten nicht schämen dörfen. Nur wäre zu wünschen, daß auch die Herren Catholiken diesem Exempel nachgefolget, und das ihrige zur allgemeinen Aufnahme beygetragen hätten. Aber da muß man gerechte Klagen führen über ihre Nachlässigkeit, die eben so groß, ja noch grösser ist, als der Fleiß, welchen sie auf ausländische Sprachen wenden. Sie haben vor der lateinischen, spanischen, französischen und italiänischen mehr Hochachtung, als vor der deutschen. Insonderheit aber ist die Faulheit der Clerisey nicht zu entschuldigen, welche so verhärtet und so alt ist, als die Clerisey selbsten. Von den Zeiten Carls des Grossen an biß auf die Reformation haben sich unter den Laien einige hervorgethan, die sich um die deutsche Sprache und derselben Verbesserung bekümmert haben; Selbsten die Kaiser, Fürsten und vor-

nehme

hme Standes-Personen haben sich euserst mühet, durch Geseze, eigene Handanlegung d andere Mittel die Richtigkeit der Spra- aus zu breiten; aber sie haben vor dem ichtigen Schwarm der faulen Pfaffen nicht rchdringen und ihren Zwek erreichen kön- n. Daß solches heute zu Tage nicht ge- iehet, sind wol die Jesuiten, welche allen ten Verfassungen widerstehen, die stärkste indernis. Denn gleichwie sie bey ihrem al- Schlendrian bleiben, und sich in allen Zissenschaften um nichts gründliches bestre- ; also wollen sie lieber bey ihrer groben prache verharren, als dieselbe an sich und en Glaubensbrüdern ändern. Ja wenn ien solche Aenderung Gold und Silber, user, Aeker und Wiesen eintragen würde, ten sie dieselbe gewiß mit aller Macht und List greiffen; So aber, weil sie keinen grossen ortheil dabey zu machen und ihre Zeit zu li- zen und boßhaften Unternehmungen zu ge- auchen haben, lassen sie die Sprache Spra- seyn, und bemühen sich nicht um derselben erbesserung und Aufnahm. Mithin muß auch die Poesie darunter leiden, und auf ihre Genesung so lange warten, biß die Pfaffen zum Mitleiden gegen ihr beweget werden. Und so lange solches nicht geschiehet, wird die Sprache und Poesie über die undeutsche Catholiken ihre Klaglieder anstimmen müssen. Gegenwärtige Schrift habe ich ihnen und unsrer Sprache zu Lieb aufgesezt, und werden sie sol-

che als einen Spiegel gebrauchen können, worinnen sie ihre unanständige Fleken betrachten und Anlaß nehmen werden, ungesäumt sich von denselben zu befreyen. Ich lebe aber der Hofnung, daß sie meinen Rath annehmen, und das so nüzliche als nöthige Werk der Sprach-Verbesserung in Gesellschaft der Protestanten angreiffen werden. Sie werden ja diesen die Ehre einer so löblichen Bemühung nicht alleine gönnen, sondern auch durch ihren Beytritt Theil daran nehmen; Worüber der Kaiserliche Rath, Herr Carl Gustav Heräus, seine unvorgreifliche Gedanken an dem Kaiserlichen Hofe bereits eröfnet hat, wie unten §. XXVIII. wird zu vernehmen seyn. Du aber, deutschgesinter Leser, fahre fort deine Schuldigkeit zu beobachten, und so viel an dir ist, den Nuzen deiner Muttersprache auf alle Weise zu befördern. Lebe wohl, und erwarte nechstens eine Jesuiten-Poesie. Geschrieben zu Jena, den 23. November, in dem andern Jubel-Jahr der Augspurgischen Confeßion, 1730.

I. Corinth. XIV. 11.

So ich nicht weiß der Stimme Deutunge, werde ich undeutsch seyn dem, der da redet; und der da redet, wird mir undeutsch seyn.

Inhalt.

* * *

Inhalt.

Der Vortrag. §. I.

Kaiser Carl der Grosse bemühet sich die deutsche Sprache zu verbessern. §. II.

Wie auch sein Sohn, Kaiser Ludwig der Fromme. §. III.

Die Pfaffen, etliche wenige ausgenommen, bekümmerten sich um die kranke Sprache nicht. §. IV.

Kaiser Friedrich I. und eine grosse Gesellschaft vornehmer Leute beyderley Geschlechts, suchten die Sprache zu heilen. §. V.

Wie nicht weniger die Meistersänger. §. VI.

Kaiser Fridrich der II. ließ durch einen Ritter die H. Schrift in Reimen verfassen. §. VII.

Und führte die Muttersprache in den Canzelleyen widerum ein. §. VIII.

Kaiser Maximilian war ein grosser Liebhaber und Beförderer unsrer Sprache und Poesie. §. IX.

Der Pfaffen Faulheit war hierinnen mächtiger, als der weltliche Arm. §. X.

D. Luther war der erste, welcher gut Deutsch geschrieben, und zur Vollkommenheit unsrer Sprache den Grund geleget. §. XI.

Er war der erste Poet. Dessen Oden die Catholiken in ihren Kirchen eingeführet. §. XII.

Die Evangelischen haben Gesellschaften aufgerichtet, zur Aufnahme der deutschen Sprache und Poesie. §. XIII.

Die Römisch-Catholischen sind solchem Beyspiel nicht nachgefolget. §. XIV.

Auch nicht einzelen Personen, welche nüzliche Bücher verfertiget. §. XV.

Unter den Catholiken findet man zwar Versmacher, aber keine Poeten. §. XVI.

Die Jesuiten sind die elendeste Reimenschmide, unter allen Ordensleuten. §. XVII.

Ihre heutige Gelehrsamkeit ist nicht groß. §. XVIII.

Ihre Schulen sind nicht die besten. §. XIX, XX.

Warum die Catholiken so schlecht Deutsch reden und schreiben? §. XXI.

Warum sie fast keine, oder doch so schlechte Verse machen? §. XXII.

Warum sich vornehme Herren, und die Gelehrten, der reinen Sprache befleissen sollen? §. XXIII.

Insonderheit aber die Weltweisen, Arzneyerfahrne, und Rechtsgelehrte? §. XXIV.

Die Gottesgelehrte und Prediger? §. XXV.

Auch alle und jede Deutschen ohne Unterscheid? §. XXVI.

Die Mittel zur allgemeinen Verbesserung und Aufnahme der deutschen Sprache. §. XXVII.

Des Kaiserl. Raths, Herrn Carl Gustav Heräus, unvorgreifliche Gedanken, von der Auf- und Einrichtung einer allgemeinen deutschen Sprach-Gesellschaft, unter dem hohen Ansehen Ihro Kaiserl. Majestät. §. XXVIII.

§. I.

Die Römisch-Catholische Deutschlands halten ihre Kirche für eine wahre, und die Evangelische für eine falsche Kirche. Beyde wollen sie mit dem Alterthum, als einem unbetrüglichen Zeichen kenbar machen. Nach ihrer Rechnung ist die Catholische eine uralte, und die Evangelische eine sehr junge Kirche. Sie zehlen von grauen Zeiten her eine überaus grosse Menge heiliger, grundgelehrter und um die Aufnahme der Kirchen, Schulen, und des gemeinen Wesens best verdienter Männer, und bilden sich ein, die handvoll Leute, welche sich inner-

innerhalb zweyhundert Jahren auf dem engen Schauplatz der Evangelischen Kirche gestellet, könne mit den ihrigen so wenig verglichen werden, als ehemalen die kleinste Stadt-Garnison Griechenlands, gegen dem zahlreichen Kriegsheer des persianischen Königes Xerxes. Mein Vorhaben ist jezo nicht, ihre Rechnung und Meinung von der Wahrheit ihrer und unsrer Kirche zu untersuchen. Ich bin auch nicht willens, eine allgemeine Musterung unter dem grossen Hauffen der vorgegebenen Heiligen und Gelehrten vorzunehmen; noch viel weniger ins besondere namhaft zu machen, in wie weit sie sich der Kirchen, Schulen, und des gemeinen bestens angenommen; sondern mein Absehen ist einig und allein dahin gerichtet, daß ich kürzlich zeige, wie die Römisch-Catholische Deutschlands, und fürnemlich die Clerisey, sich bißher um die Verbesserung und Aufnohm unserer Muttersprache und Poesie wenig, oder gar nicht, bekümmert haben.

§. II.

Wenn wir in das Alterthum zurük, und in die Zeiten hineinsehen, da das Licht des Christenthums in Deutschland aufgegangen, und jemehr und mehr die Finsternis der heidnischen Greuel vertrieben, werden wir zwar merken, daß sich unsre Vorfahren die Fortpflanzung der Christlichen Religion eifrigst haben angelegen seyn lassen; aber weilen sie nicht alles zu Stande richten konten, was zur inner- und äusserlichen Zierde unsers Vaterlandes gehör-

te, müssen wir dasjenige mit Dank annehmen und erkennen, was durch die Güte Gottes, und durch die Quelle der Erbschaft, uns zugeflossen. Der unvergleichliche Kaiser Carl der Grosse war nicht nur ein starker Eiferer für die Ehre des göttlichen Namens, sondern auch ein sorgfältiger Stifter und Liebhaber der Gelehrsamkeit. Wie viel Kirchen und Schulen hat er nicht aufgerichtet, und mit reichen Pfrunden und Freyheiten begabet? Bey seinen so beschwerlichen Regierungs-Sorgen war er insonderheit auf die Verbesserung der deutschen Sprache bedacht. Er gab nicht nur Befehl, die Geseze in unsre Mundart zu übersezen, sondern legte selbsten Hand an, verbesserte die altgeschriebene Bücher, musterte die fremde Wörter aus, gab den Monaten und Winden deutsche Namen, und, welches wol das herrlichste ist, verfertigte er selbsten eine deutsche Grammatik oder Sprachkunst, alles zu dem Ende, damit er der Nachkömlingschaft ein Beyspiel hinterlassen, und sie zu vollkommener Ausarbeitung der Muttersprache antreiben möchte.

§. III.

Sein Sohn und Nachfolger im Reich, Kaiser Ludwig der Fromme, nahm solches Beyspiel begierig an. Und gleichwie seine gröste Bemühung war, die selige Zweige der göttlichen Furcht in die Herzen seiner Unterthanen, als in einen bereits wol angelegten Garten, zu pflanzen; also bedunkte ihn, solches mit Frucht

in das

in das Werk zu sezen, nicht das lezte Mittel zu seyn, wenn er ihnen das Wort GOttes, als einen unbetrüglichen und lebendigen Saamen, in ihre Seelen einsenken wurde. Denn bißhero lag die Bibel in ihrer Grundsprache verborgen, und wiewolen eine lateinische Ubersezung vorhanden war, so kam sie doch den Ungelehrten so wenig zu statten, als heute zu tage die so genannte Laien dieselbe weder gebrauchen können noch dörfen. Er ordnete deswegen, die Bibel in das Deutsche zu übersezen, damit der gemeine Mann mit der wahren Erkäntnis GOttes, sich auch gute Redensarten angewöhnen möchte. Und damit das Werk desto angenehmer wäre, hieß er solches in Reimen bringen.

§. IV.

Das Absehen dieser beyden löblichen Kaiser war überaus gut; aber die Folge nicht zum besten. Carls Schriften waren zwar vorhanden, und die Bibel wurde in deutsche Reimen übersezt; aber die kranke Sprache spührte dadurch keine Besserung: nicht zwar aus Schuld dieser beyden Herren, sondern aus Faulheit und Unachtsamkeit der Pfaffen. Die Gnaden- und Freyheits-Briefe, welche ihnen diese fromme Fürsten in vollem Uberflus ertheilet, hielten sie hoch, und waren eiferig, nach derselben Inhalt, ihre Pfründen einzutreiben; aber die gegebene Vorschriften zur Aufnahme der Sprache achteten sie nicht im geringsten. Der ehrliche Mönch zu Weissenburg, Namens Ottfried,

folgete den Kayserlichen Anstalten am meisten, und suchte den Schaden, so viel in seinem Vermögen stund, damals zu heilen. Er nahm die vier Evangelisten vor die Hand, und, nachdem er aus denselben das vornehmste zusammen getragen, fügte er sie in deutsche Reimen. Eben dieser Ottfried, oder, welches wol am glaublichsten ist, Notkerus der dritte, mit dem Zunamen Labeo, ein Münch zu St. Gallen, übersezte die Psalmen Davids; und Willeram, ein Abt zu Ebersperg in Bayern, nahm solches mit dem Hohenliede Salomonis vor: ein und andrer sezte zwar auch seine Feder an; aber weilen sie gar stumpf war, warf er sie bald aus der Hand, und hinterließ nichts, als einen Entwurf ungestaltener Zeilen. Ich will zwar nicht in Abrede seyn, daß um selbige Zeit viele gelehrte und arbeitsame Leute gewesen; aber sie flikten, wie man im Sprüchwort redet, andrer Leuten Säcke, und die Ihrige liessen sie die Mäuse fressen; nicht anderst, als wie die Jesuiten, und andre Ordens-Leute, noch bis auf diese Stunde zu thun pflegen. Die griechische, und sonderlich die lateinische Sprache liessen sie sich eifrig angelegen seyn, und suchten deren Zierlichkeit im Reden und Schreiben hervor zu bringen und fort zu pflanzen; aber die deutsche Sprache liessen sie in der verhärteten Unsauberkeit ligen, und gedachten nicht im geringsten darauf, wie sie aus derselben möchte heraus gezogen und gesäubert werden. Damit es aber nicht das Ansehen habe,

als

als ob ich nur aus einer vorgefaßten Meinung diesen etwas aufbürde, was doch in der That selbsten nicht ist, so will ich den vorbesagten Ottfried, welchen die Jesuiten für einen guten Catholischen Christen (a) halten, für mich reden lassen. Dieser beklaget den damaligen Zustand mit nachdruklichen Worten, wenn er in der Zuschrift seiner Evangelien an Liutberten, Erzbischoffen zu Mainz, unter andern also schreibet (b): *Huius linguæ (Teutonicæ) barbaries ut est inculta & indisciplinabilis, atque insueta capi regulari freno Grammaticæ artis, sic etiam in multis dictis scriptu est propter literarum*

(a) Ich aber halte den Ottfried in dreyen Stüken für einen guten Lutherischen Christen, 1) weil er die deutsche Sprache zu verbessern suchte, 2) weil er ganz beherzt die Wahrheit redete, und sonderlich 3) weil er nicht durch seine gute Werke, sondern durch die Gnade GOttes, selig zu werden gedachte. Was das leztere betrift, redet er in seiner Sprache also:

	Das ist:
thaz ih in himelriche thir druhtin jamerliche.	ut in cœlorum regno tibi, Domino, semper assimiler.
Jo Jamer frewe in rihti In thineru gesihti	Et semper gaudeam in recto in tuo conspectu
Mit Engilon thinen, thaz n' ist bi werkon minen,	Cum Angelis tuis, id quod non est per opera mea,
Sunter rehto in waru bi thineru ginadu.	Sed revera per tuam gratiam.

vid. OTFRIDI Evang. Lib I. Cap. II. vs. 85. sq. in Io. SCHILTERI Thesauro Antiquitatum Teutonicarum, Tom. I. pag. 29. edit. Vlm. 1727. in fol.

(b) ibid. pag. 11 & 12.

aut congeriem aut incognitam sonoritatem difficilis. Und weiter unten fähret er fort: *Nam dum agrestis linguæ inculta verba inseruntur Latinitatis planitiæ, cachinnum legentibus præbent. Lingua enim hæc velut agrestis habetur; dum a propriis nec scriptura, nec arte aliqua ullis est temporibus expolita, quippe qui nec historias suorum antecessorum, ut multæ gentes ceteræ, commendant memoriæ, nec eorum gesta vel vitam ornant dignitatis amore. Quod si raro contigit, aliarum gentium lingua, id est, Latinorum vel Græcorum potius explanant; cavent aliarum & deformitatem non verecundant suarum. Stupent in aliis vel literula parva artem transgredi, & pæne propria lingua vitium generat per singula verba. Res mira, tam magnos viros prudentiæ deditos, cautela præcipuos, agilitate suffultos, sapientia latos, sanctitate præclaros, cuncta hæc in alienæ linguæ gloriam transferre, & usum scripturæ in propria lingua non habere.*

§. V.

War also die deutsche Sprache mit vielen alten Schäden behaftet, welche, an statt, daß man sie heilen solte, durch die ungeschikte Brüder verderbet wurde. Sie fiel also gleichsam aufs neue unter die Mörder, die schlugen sie, und liessen sie halb tod ligen. Die Priester und Leviten giengen vorüber, und war keiner, der sie aufrichten und erquiken wolte, bis ohngefehr ein Samariter dieselbe Strasse reisete, und sich ihres Elendes erbarmete. Der Gutherzige Lai, Kaiser Friedrich der erste, mit

dem

dem Beynamen Rothbart, hub sie auf, goß ihr ein Oehl und Wein, und ließ ihr an seinem Hofe warten und pflegen. Die unbarmherzige Kuttenträger hatten hiebey nichts zu thun, sondern lauter solche Leute, die der Helm und Degen zierte. Herr von Winsbek, Werner von Tüfen, und andere vorneme Räthe nahmen sie unter die Kur. Es schlugen sich auch Fürsten, Graven, Freyherren, und eine grosse Menge verständiger Edelleute dazu, welche mit gesamter Hand das Werk angrieffen. Ja selbsten das mitleidende Frauenzimmer war hiebey nicht müßig. Sie kamen zu gewissen Zeiten, welche der Kaiser, als das Oberhaupt dieser Gesellschaft, bestimmete, aus ganz Deutschland zusammen, und hielten in der Kaiserlichen Burg ihre poetische Sing- und Ritterspiele. Dazu wurden Gaben ausgesteket, und wer sich im Versmachen und Singen am besten gehalten, wurde von dem adelichen Frauenzimmer gekrönet. Alle beflissen sich auf das höchste, und wolte ein jeder den Sieg und die vornemste Gabe davon tragen. Dadurch kam die kranke Sprache und Poesie zu guten Kräften, und sahe bey weitem nicht mehr so heßlich aus, als sie dieselbe von ihren Vätern empfangen. Ja wir haben annoch von dieser poetischen Gesellschaft sehr viele Schriften (c), welche

 der

(c) In der Königlichen Bibliothek zu Pariß wirst du 132. dergleichen alte Poeten, und darunter auch etwas von dem damals sehr berühmten Wolffram von Eschelbach,

der alten Griechen und Römer Gedichte an Zierlichkeit und Nachdruk nicht viel nachgeben. Der gelehrte Taubmann, welcher zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts gelebet, bewundert des Winsbeks, der Frau Winsbekin, des Werners von Tüfen, und andrer Gedichte, daß er sich nicht scheuet, öffentlich zu sagen (*d*): *Hæc profecto talia sunt, præ quibus genuinus aliquis Germanus Græcos Latinosque Poëtas fastidiat. Et cur, o mea mater Germania, hunc genium tuæ Musæ non etiam porro continuasti? Pudet me pigetque stuporis, quo ante centum annos & quod excurrit, vetus illa gloria turpiter contaminata visitur.*

§. VI.

bach, antreffen. Die wenigste wissen, daß dieses Mannes Gedichte meistentheils gedrukt sind. Ich besize davon einen Folianten, welcher im Jahr Christi 1477. ohne Meldung des Orts, zum Vorschein gekommen. Der Verfasser wird auch nicht mit Namen ausgedrükt; ist aber niemand anders, als bemelter Wolffram von Eschelbach, wie ich solches weitläuffig darthun könte, wenn ich die Schranken meines Vorhabens überschreiten wolte. Jedoch weilen das Buch selten ist, will ich nur dessen Anfang in solcher Schrift mittheilen, in welcher es gedrukt ist: An anegenge und an letze. Bist du got eewig halbende. Dein kraft an underfetze Hymel und erde hallet enbor auff schwebende Dein ye dein ymer ist gar ungephatet Sam wirt dein höhe. Braite lenge tieffe nimer mer betrachtet. &c. Unter oben bemelten 132. Poeten ist nicht ein einiger, der geistlichen Standes war; sondern lauter Fürsten, Edele und vorneme Leute. Indessen gereichet uns Deutschen zu schlechter Ehre, daß wir diesen herrlichen Schaz in Frankreich, wo unsre Sprache mehr verachtet, als verstanden wird, ligen lassen, und nicht auf Mittel bedacht sind, denselben, vermög einer sorgfältigen Abschrift, an uns zu bringen.

(*d*) in præfatione ad *Culicem Virgilii*, pag. 6.

§. VI.

Und dieses Zwölfte Jahrhundert, da besagter Kaiser Friedrich, und nach ihm Heinrich der sechste, regieret, mögen wir billich die güldene Zeit nennen, da die deutsche Sprache, und insonderheit die Dichtkunst, weder vor noch nach bis auf Doctor Luthern, in keinem bessern Flor gestanden. Die kluge Verfassung des Meistersänger-Ordens war wol die vornemste Ursach daran, und ist kein Zweifel, daß unsre Muttersprache zu höherer Zierde gelanget wäre, wo nicht bald darauf die wilde Zeit eingefallen, da man den Laien die Bibel mit Gewalt aus den Händen gerissen. Wodurch geschehen, daß die Meistersänger, welche lauter Laien waren, keine biblische Geschichte in Verse bringen konten, welches doch das erste Gesez ihres Ordens war. Gleichwie nun damals die Pfaffen in Deutschland viel Böses gestiftet; also haben sie auch zu dem Verfall der Poesie mächtig geholffen, da die Meistersänger nicht mehr ihre vornemste Pflicht ausüben konten. Wir müssen uns aber von den Meistersängern, die damals gelebet, keinen verächtlichen Begrif machen, und uns einbilden, es seyen nur schlechte und gemeine Leute gewesen, die an den Festtagen, wie zu unsrer Zeit, auf den Singstul gesessen, und sich um das Geld haben sehen und hören lassen. Mitnichten. Es ist wahr, daß sich unter diesem Orden auch Handwerks-Leute gefunden, wie heuti-

heutiges Tages die Meistersänger in Ulm lauter Weber, in Straßburg meistentheils Kirßner, in Nürnberg, Augspurg, Memmingen und anderswo, Schneider, Schuhmacher und andre ehrliche Bürger sind; Aber diese allein machten zur selbigen Zeit ihre Gesellschaft nicht aus, sondern es waren dabey Kaiser, Fürsten, Graven, Freyherren, Ritter und Knechte, welche den Nuzen der Muttersprache mit der Feder so wol, als die Wolfahrt des Vaterlandes mit dem Degen zu verfechten, sich die gröste Ehre seyn liessen. Hingegen die unsinnige Pfaffen stritten wider beydes, und erhielten auch einen unglükseligen Sieg über den andern.

§. VII.

Ehe noch die Bibel den Laien verbotten war, gab der gelehrte und fromme Kaiser Friedrich II. einem Ritter Befehl, die H. Schrift in deutsche Verse zu sezen. Ich habe vor etlichen Jahren von dieser Ubersezung ein auf Pergament geschriebenes Buch unter Händen gehabt, welches jezo in der Krafftischen Bibliothek zu Ulm befindlich ist. Dessen Anfang ist:

Richter got herre übir alle kraft
Vogt himilischir herschaft
Ob allin kreften swebit din kraft
Des lobit dich ellü herschaft.
Orthaler allir Wisheit
lob und ere si dir geseit.
Vride bi Vride mit wisheit
dem, der dir lob und ere seit,
Got herre wan din einis Wort ꝛc.

In

In folgenden Worten zeiget der Dichter weitläuffig, was er in seinem Buch handlen werde, nemlich, von der Schöpfung, und was in den fünf Büchern Mosis enthalten: von Josua, den Richtern, die Geschichte von Samuel, Saul, David, Absolon, 2c. ingleichen zu lezt von Christo. Es gehet aber dieses Manuscript nur bis auf die Geschichte des Elisa, im 2. Buch der Königen Cap. 4. Vers 42, 43, 44, da die lezte Reimen also lauten:

Zehant kom ein man aldar
gegangen von Basilia
nv brahte nuwes brot alda
Helyseo zwenzig, was girstin
Vnd nuwe korn in der teschin sin
der heilige man sime knehte gebot
das er dem volke geb das Brot
das si vertriben hungers pan
der kneht antwurten began
das Brot hebt hundert man unho
der heilige man sprach aber do
gib hin das brot an dirre stunt
es hat gesprochen gotes munt
gib dem volke zessen dar
wan sie geessint sin gar
das brot das für si leit der kneht
nach gotes worte al gereht
assen si nv hie das brot
vnd vberwunden alle ir not.

Wie ich muthmasse, ist der Verfasser gestorben, ehe er die ganze Bibel zu Ende gebracht. Denn er war schon mit Kaiser Friedrich dem II.

in Italien, und half die Stadt Florenz einnehmen: und unter Conrads des IV. Regierung, war er erst in seiner Ubersezung an den Büchern Samuels, wie aus der daselbst vorgesezten Vorrede erhellet. Sonsten hat er am Ende eines jeden Buchs, gleichfals in gebundener Rede, gemeldet, was für Könige in Assyrien, Egypten, Griechenland, Italien und anderswo zu der Zeit gelebet, da, zum Exempel, Mose, Josua, die Richter, Saul, David, Salomon, in Israel regieret: er zeiget auch an jeden Orten solcher heidnischen Länder Ursprung, und was sich insonderheit fabelhaftes damals zugetragen; als nach der Geschichte von Jephtha macht er in etlichen Blättern eine Vergleichung zwischen dem Israelitischen und der ausländischen Reiche, unter andern, daß zur selbigen Zeit Italien seinen Ursprung genommen, u. s. w. Woraus abermalen abzunehmen, daß die Laien nicht nur der biblischen und weltlichen Historie, sondern auch der deutschen Sprache und Poesie, sich mehr als die Pfaffen angenommen haben.

§. VIII.

Es ist bekannt, daß in dem neunten und zehenden Jahrhundert die Reichs-Geseze in deutscher Sprache gestellet worden, nicht nur das Ansehen der Oberherrschaft damit zu vergrössern, sondern auch die Muttersprache dadurch in bessere Verfassung und mehreren Gebrauch zu bringen. Als aber die Italianische Pfaffen sich in Kirchen und Canzelleyen Deutsch-

lands eingenistet, und der deutschen Sprache nicht kundig waren, hat man nicht nur die Geseze widerum in das Lateinische umgegossen, sondern auch die neue Rathschlüsse und Befehle in eben dieser fremden Sprache verfasset. Davon der gelehrte Schilter also schreibet (e): *At enim ingruente isto seculo ἀδηλῳ, ignobili & obscuro sufflaminata fuit a Clero Italo imprimis excolitio Linguæ nostræ; quum enim ejus essent imperiti, in Germaniam tamen, etiam invitis & querulantibus Statibus, irreperent, non tantum in Ecclesiis, sed & Curiis Principum, ac Statuum; Statuta vernacula adhuc extantia in Latinam linguam erant transfundenda; quod contigit etiam priscis Juris articulis Reip. Argentoratensis, quanquam non ubique satis feliciter. Idem fatum expertum fuit Jus Saxonicum.* Dadurch geschehen, daß unsre Muttersprache in grossen Abgang gekommen, und vieler Betrug vorgegangen, welchen die Pfaffen nach ihrem Belieben mit denjenigen gespielet, die nicht Lateinisch verstunden. Nachdem aber Kaiser Friedrich diesen Betrügern in die Karte gesehen, und viele Boßheit wahrgenommen, hat er auf dem Reichstage zu Mainz, im Jahr Christi 1236, beschlossen, daß hinführo alle Verordnungen, Rathsbescheide, Verträge, Briefe und andre Schriften in deutscher Sprache sollen verfertiget werden; zu dem Ende auch dieser Reichsabschied in unsrer Sprache geschrieben worden.

Curia

(e) in præfat. ad *Glossarium Alaman.* pag. XV. seq. quod Tomum III. *Thesauri* memorati occupat, a celeberrimo ELIA FRICKIO, Professore Vlmensi, editum.

Curia celeberrima, schreibet davon Gottfried, ein Mönch von St. Pantaleon in Cöln, in seinen Annalibus auf besagtes Jahr (*f*), *in Assumtione B. Mariæ apud Maguntiam indicitur, ubi fere omnibus Principibus Regni Teutonici convenientibus Pax juratur, vetera jura stabiliuntur, & TEUTONICO SERMONE in membrana scripta, omnibus publicantur.* Und ist dieser Reichsabschied der erste, welcher in deutscher Sprache verfasset worden. Goldast hat viele dergleichen alte Urkunden von dem Untergang befreyet, und auch diesen zu grossem Vergnügen der Nachwelt erhalten. Er hat ihn seinen Reichs-Sazungen einverleibet, unter folgender Uberschrift (*ff*): **Kaiser Friedrichs des andern Recht, gesezt und bestätigt mit der Fürsten Rade, und mit anderen grossen Herrn, und Wysen, zu dem grossen Hoff zu Mauganze, und geschahe nach unsers Herrn Christi Gepurd Zwelfhundert und sechs und dreyßig Jare, zu Sand Marien, im dritten Auguste.** So hat auch Kaiser Rudoph der I. an dem zu Frankfurth im Jahre 1274. gehaltenen Reichstage diesen Schluß nicht nur bestätiget, sondern bey hoher Strafe verbotten, daß sich niemand unterstehen solle, auch nur das geringste,

(*f*) *ibid.* pag. XXVII.

(*ff*) vid. GOLDASTI Reichs-Sazungen II. Theil, pag. 17. *Conf.* BURC. GOTTH. STRUVII Corpus Historiæ Germanicæ, Tom. I. Period. VII. Sect. VI. §. XI. pag. 457. edit. Ienæ anno 1730. in fol.

ringste, was das gemeine Wesen betrift, in lateinischer Sprache zu verfassen, sondern alle Canzelleyen, Gerichtsstuben, Notarien, und andere, die öffentliche Urkunden verfertigen, sollen sich unsrer Muttersprache bedienen. Er wolte auch nicht gestatten, daß jemand in einer Reichs-Versamlung Lateinisch reden solte. Da auf dem Reichstage zu Augspurg, im Jahr Christi 1275. Bischoff Bernhard wider ihn und diejenigen, welche ihn zum Kaiser erwehlet, eine Rede hielte, und zu Ende derselben die geistlichen Reichs-Fürsten lateinisch anredete, fiel ihm der Kaiser in die Rede, und sprach (g): **Wenn du mit Bischöffen und Pfaffen etwas zu thun hast, magst du gleichwol Lateinisch reden; wilt du aber wider mich und die weltlichen Fürsten etwas vorbringen, so solt du Deutsch reden, damit wir widerum antworten können.**

§. IX.

Kaiser Maximilian war diesen guten Ordnungen nicht zu wider, sondern suchte vielmehr dieselbe in unausgesezte Erfüllung zu bringen. Er liebte überhaupt die Gelehrsamkeit mehr, als alle weltliche Ubungen, und pflegte, nach des seligen Luthers Bericht, (h), wolbedächtlich

(g) *Si cum Episcopis & sacerdotibus tibi res est, latine dicito, in me meique ordinis dicturus ea lingua utitor, qua pro se quisque respondere possimus.* Ibid. Period. IX, Sect. I. §. XIV. pag. 521.

(h) Im fünften Altenburgischen Theil, am 315. Blat, b.

lich zu sprechen: Ritter kan ich machen, aber Doctor kan ich nicht machen. Ferner: ich will meinen Sohn lassen studiren, es ist nicht grosse Kunst zwey Bein über ein Roß hengen, und Reuter werden, das hat er mir bald gelernet. Gelehrte Leute waren bey ihm in grossem Ansehen, und empfiengen von seiner Freygebigkeit nicht gemeine Geschenke. Die Schriften der alten Deutschen hielt er nicht für den geringsten Theil seines Vergnügens, und belohnte nicht nur denjenigen, welcher ihm dergleichen zum Eigenthum überbrachte, sondern auch den, welcher ihm solche Schriften nur vorzeigte. *Solebat olim Maximilianus Cæsar*, versichert uns Beatus Rhenanus (*i*), *proposita mercede suos provocare ad quærenda vel diplomata, quæ ante quingentos essent annos conscripta. -- Itaque si quis monstrasset duntaxat talem codicem, non indonatus abisset, nam princeps fuit liberalissimus.* Und wenn es wahr ist, was Cuspinian und andre Geschichtschreiber melden, so hat er sich nicht geschämet, selbsten deutsche Bücher zu schreiben, davon der Freydank, die Ehrenpforte, der Triumphwagen, der weisen Könige Stammbuch, das Wappenbuch, Stahlbuch, Baumeisterey, Gärtnerey, Fischerey, u. a. m. in der Wienerischen Bibliothek vorhanden seyn sollen. Den Theurdank hat er nicht selbsten aufgesezt, wie bemelter Cuspinian und andre ohne

(*i*) Libro II, Rerum Germanic. pag. 113.

ohne Grund vorgeben; wol aber dem Melchior Pfintzing, (nicht Pfitziger, wie ihn einige nennen,) seinem Caplan und Probsten zu St. Alban bey Mainz, und St. Sebald zu Nürnberg, solchen in deutschen Reimen zu verfassen, Gelegenheit gegeben. Es mag auch der Kaiser erst erzehlte Bücher selbsten geschrieben haben, oder nicht, so ist doch dieses gewiß, daß er im Jahr Christi 1501. zu Wien ein Collegium poëticum gestiftet, und die Verbesserung der deutschen Sprache und Poesie von Herzen gewünschet und im Sinn gehabt. *Ferunt, Maximilianum Imperatorem in animo versavisse emendationem sermonis Teutonici*, schreibet Theodorus Bibliander (*k*).

§. X.

Es wird mir niemand in Abrede seyn können, wann ich sage, das Pfaffen-Regiment sey bisher weit mächtiger gewesen, als aller Kaiser, Fürsten und Herren heilsame Absichten und weit aussehende Anstalten. Jene behielten in Geringschäzung der Muttersprache die Oberhand, und rissen mit ihrer zulänglichen Faulheit mehr nider, als was der weltliche Arm mit kluger Sorgfalt aufzurichten bemühet war. Es lagen in Deutschland so viele Clöster, und in denselben so viele müßige Pfaffen, als Ungeziefer in Egypten, so Mose mit seinem Stabe hervorgebracht. Ihre Arbeit war

(*k*) In seiner Schrift de communi ratione omnium linguarum, pag. 27.

nichts anders, als die Inwohner zu plagen, und die Früchten des Landes auf zu fressen. Sie hielten sich selbsten für unwerth, etwas gutes zu schaffen, und solte es ja was seyn, so brachten sie eine unglükselige Brut scholastischer Grillen hervor, deren Getöß auch die stille Luft selbsten beunruhigte. Hat bisweilen einer oder der andre in deutscher Sprache etwas geschrieben, so geschahe es mit einer so verwirrten Schreibart, daß es das Ansehen hatte, als ob sie sich mit allem Ernst beflissen, ihre Gedanken mit tobender Feder zu entwerffen. Und, mein GOtt! was müssen das für abentheurliche Predigten gewesen seyn, die sie an das Volk hielten, zumalen wenn eine Predigt sieben, acht bis neun Stunden lang daurete. Ich kan mich nicht enthalten, alhier beyzufügen, was Doctor Johann Kaisersberg, Pfarrherr im Münster zu Straßburg, im Jahr 1505, an einen guten Freund unter andern davon schreibet (*l*): *Damnavi ego illas longas prædicationes de passione Domini, fieri in parasceve solitas, & id ex vanitate inanis gloriæ procul dubio ortum habuisse asserui, qua quilibet alterum superare voluit. Primus ad horam prædicavit, more anti-*

(*l*) Die ganze Epistel IOHANNIS KEYSERSBERGII ad Amicum, *de moribus prædicandi Dominicam passionem & de nuditate Crucifixi*, ist lesenswürdig, und beygefügt der Apologeticæ declarationi VVIMPHELINGII in libellum suum *de integritate, de eo, an S. Augustinus fuerit monachus*, so zu Straßburg im Jahr 1505. in 4. gedrukt worden.

antiquorum doctorum: Alius de alio Conventu duas prædicavit, & sermonem longius protraxit, indeque fuit forsitan laudatus, quo factum est, ut sequenti anno, primus non minus apparere voluerit, & tres horas prædicavit; alter sequenti anno quatuor, & ita factum est, ut ad hanc fatuitatem deventum sit, ut VII, VIII, & IX. horas prædicetur, ita ut instar cuculorum alterutrum se vincere conarentur. Ich will jezo nichts sagen von dem Inhalt ihrer Schriften selbsten, die in allen Theilen wider allen guten Geschmak sind; oder von tausenderley Fehlern, so wider die Zierde und Eigenschaft der Sprache lauffen; sondern ich will nur sagen von dem Rechtschreiben, da ein Schreiber kein Bedenken getragen, zum Exempel, das Wort viel fast auf einem Blat etlichmal zu ändern, und vil, vül, vill, fil, fill, zu schreiben, wie ich dieses und noch andre dergleichen Wörter in altgeschriebenen Büchern öfters gefunden und angemerket. Ja es ist nicht zu glauben, daß sich jemals einer hat in Sinn kommen lassen, ein Wort nach seiner Natur und Herkunft zu untersuchen und aus zu drüken. Zum wenigsten finden wir davon keinen Buchstaben aufgezeichnet in allen Büchern, so die Mönchen von dem zehenden bis gegen das sechzehende Jahrhundert geschrieben hinterlassen.

§. XI.

Wenn also GOtt nicht selbsten eine Aenderung gemacht hätte, würden wir noch heute in dieser grausamen Barbarey steken. Aber

dieser hat sich über Deutschland erbarmet, und uns mit mächtigem Arm aus dem Verderben gezogen. Er hat zu seinem Werkzeuge insonderheit gebraucht den seligen Doctor Martin Luther, und ihn mit nöthigen Leibes- und Gemüths-Gaben ausgerüstet. Dieser vortrefliche Mann hat um die Ehre GOttes mit Elia geeifert, und nicht nachgelassen, bis er alles in guten Stand gebracht. Er hat nicht nur die Kirche von dem Unflat der stinckenden Irrthümer gesäubert, und die Leute zum süssen Geruch der wahren GOttesfurcht angewiesen, sondern auch den alten Schulstaub der scholastischen Lehrart ausgefeget, und die Deutschen in liebliche Zimmer nüzlicher Künsten und Wissenschaften eingeführet. Es ist meines Vorhabens nicht, alle Theile ins besondere durchzugehen, was für Segen und Nuzen D. Luther unserm Deutschland zugewendet, sondern ich muß nur kürzlich berühren, was ihm unsre heutige Sprache und Poesie zu danken habe. Wenn ich sage, daß unser Luther der erste gewesen, welcher die Deutschen Deutsch gelehret, glaube ich nicht, daß ich von jemand einen vernünftigen Widerspruch zu gewarten habe. Es ist bekannt und ausgemacht, daß man eine Sprache erlernet entweder durch das Gehör, oder durch das Lesen, oder durch beydes zugleich. Jenes geschiehet durch den Umgang mit andern Leuten, da ein erwachsener Mensch in einem fremden Land die Sprache erlernet und sich zu eigen machet, die daselbsten

gespro-

gesprochen wird. Dieses geschiehet vermittelst der Bücher, die entweder wolverfaßte Regeln vorschreiben, oder, welches wol das beste ist, ein zierliches Muster einer reinen Schreibart vor Augen legen. Wer also Gelegenheit hat, mit sprachverständigen Rednern umzugehen, und wolgeschriebene Bücher zu lesen, der wird sich nicht nur selbige Sprache angewöhnen, sondern auch, gleichsam unwissend, zu einer netten Redensart gelangen. Und zu diesem allen hat Luther die auserlesenste Gelegenheit gegeben. Vor ihm hat keiner so gut geredet und geschrieben: wer es nicht glauben will, der halte nur desselben Schriften gegen die ältere, so wird er hievon bald überzeuget werden. Und da er auf der Canzel zu reden, und in seiner Studierstuben zu schreiben anfieng, solches auch, um das Werk des HErrn zu befördern, fortsezete, kam er nach und nach in eine so gesegnete Ubung, daß es ihm in der Reinigkeit der Sprache keiner gleich thate. Seine Anhänger waren annoch wie die unmündigen, (ich rede von der Sprache,) die ihm wie die Kinder nachgelallet, und wurden bald seine Schüler, die ihre Feder nach seiner Vorschrift richteten. Mithin geschahe es, daß die Sprache hell und klar wurde, und sich ihr Glanz in Deutschland allmählig ausbreitete: zumalen, da auch die Augspurgische Confession in unsrer Sprache verfasset, und vor der grossen Reichs-Versamlung im Jahr 1530. öffentlich abgelesen wurde, obschon die Pfaffen, als

hoc verum est.

Feinde der Wahrheit und der deutschen Sprache solches verhindern, und die lateinische vorziehen wolten. Der theure Churfürst in Sachsen, Johannes, redete unsrer Sprache das Wort, und bat Kaiserliche Majestät, daß, weilen sie auf deutschem Grund und Boden wären, auch die deutsche Sprache möchte erlaubet werden. Wodurch nicht nur die Wahrheit, sondern auch mit derselben das Recht der deutschen Sprache öffentlich verkündiget und ausgebreitet worden. Lutherus aber ruhete nicht, er arbeitete der Wahrheit und Sprache zu lieb ohne Aufhören. Er verfertigte viel schöne und deutsche Schriften, und ließ solche durch den Druk ausgehen. Er schrieb zwar keine vollständige Grammatik oder Sprachkunst, wol aber ein **Namenbuch**, nicht zwar die kleinen Kinder in dem A B C, sondern die Erwachsenen und Gelehrten in den deutschen Namen und Wörtern zu unterrichten (*m*), welches er, ohne

(*m*) Der gelehrte Poet und Redner, Herr M. Joh. Christoph Gottsched, dermals Professor Extraordinarius Poëseos zu Leipzig, hat in einer besondern Schrift, welche der **Nachricht von der erneurten deutschen Gesellschaft in Leipzig**, 1727. in 8. gedruckt, pag. 56. seq. einverleibet ist, weitläufftig und wahrscheinlich erwiesen, daß man **Deutsch**, und nicht **Teutsch** schreiben müsse. Unter andern beruft er sich auf D. Luthern, welcher **Deutsch** geschrieben; und gibt sich viele Mühe, dem Einwurf zu begegnen, Luther habe aus Ubereilung und unbedachtsamer Weise ein D für ein T geschrieben, oder die unstudirte Buchdruker haben in Luthers Schriften ein D für ein T gesezet. Allein belobter Herr Professor Gott-

ohne Meldung seines Namens, zu Wittenberg im Jahr 1537 in 4. durch Niclaus Schirlenzen, in lateinischer Sprache, hat druken lassen, unter dem Titel: *Aliquot nomina propria Germanorum ad priscam Etymologiam restituta. per quendam antiquitatis studiosum.* Dadurch hat er nicht nur seine Liebe gegen die deutsche Sprache eröfnen, sondern auch ein Beyspiel geben wollen, daß auch andre an der Verbesserung derselben arbeiten möchten, vermöge seiner Vorrede, die zwar wenig Worte in sich fasset, aber sehr vieles sagen will: *Lectoribus Salutem. Exemplum dedi vobis, ut plura &*

Gottsched hätte mit wenigen sagen dörfen, Luther habe in bemeltem Namenbuch seine Ursachen geoffenbahret, warum er Deutsch schreibe. Denn so läßt er sich daselbst vernehmen: Dietrich, *Græce Thenderichus, dicitur a* Deud *seu* Dūd, *y Pythagorico vel u Hollandico, quo nomine dicuntur Germani Deum nominasse, & Historici per T scribunt* Teut; *verum ipsa pronunciatio adhuc durans, testatur,* Deud *seu* Dūd *esse dicendum, licet & ipse Cæsar semper T scribat, ubi D pronunciatum audivit ex ore Germanorum, ut infra dicetur. Ab hoc* Deud *dicimur nos Germani* Deudisch, *ist est, Deudici, sed Saxonica dialecto* Dūdisch, *y Pythagorico seu u Belgico. - - Ita Germania a Deo suo nomen sumserat, quem* Deud *seu* Dūd *appellavere, quemadmodum posteri eorum se* Gottos *dixerunt a* Gott, *id est, Deo, quem* Gut *vocant etiam hodie illi ipsi Goti, nempe Dani, Sueci, &c. sed tota Germania* GOtt. *- - Et apparet, hoc nomen manasse ex Ebræo* Dôd, *quod significat avunculum, amicum, amorem. - - Sed nec ipsum Græcum* Theos *longum dissonat a voce* Deud *seu* Dūdisch, *si pronuncies* Teuds *seu* Teutsch. *Neque dubium est,* Deus *Latinum, a* Theos *Græco venire, &c. &c.* bis hieher Lutherus.

ra & meliora faciatis. Valete. Nachdem dieses Büchlein abermalen zu Wittenberg, im Jahr 1570 in 8. durch Peter Seizen, mit Beyfügung des Namens Lutheri, gedrukt, und nach dieser Auflage, die nicht ohne Drukfehler ist, dem neunten Altenburgischen Theil der Schriften Lutheri, pag. 1952. seq. einverleibet worden, hat es M. Gottfried Wegener in die deutsche Sprache übersezt, und mit treflichen Anmerkungen zu Leipzig 1674. in 8. herausgegeben, welches werth ist, von allen Liebhabern der deutschen Sprache gelesen zu werden. So hat auch D. Luther, da er die H. Schrift ins Deutsche gebracht, unsrer Muttersprache aufgeholffen. Unsre deutsche Bibel ist besser als tausend Grammatiken: Du findest darinnen mehr, als tausend Sprachmeister dir nicht sagen können: Sie zeiget dir, wie du gut Deutsch reden und schreiben solt: du trifst darinnen lauter Worte und Redensarten an, die das Wesen der Sache selbsten vorstellen, und mit einer so natürlichen Zierlichkeit ausdrüken, als du in allen andern Büchern vergebens suchen wirst. Stehest du an, wie ein Wort (per casus & tempora) soll verändert, oder auch recht geschrieben werden, so wird dir solches die Bibel sagen: und was dergleichen mehr ist. Denn mit was für Mühe, Fleiß und Sorgfalt Lutherus und seine Mitarbeiter dieses Werk verfertiget, kan nicht genugsam ausgesprochen werden. Er gibt solches selbsten einiger massen zu erkennen, wenn er spricht

spricht (n): Ich habe mich deß beflissen, im Dolmetschen daß ich rein und klar Deutsch geben möchte. Und ist uns wol oft begegnet, daß wir 14. Tage, drey, vier Wochen haben ein einiges Wort gesucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Er redet alhier von der ersten Ubersezung, die er aber nach und nach verbessert, und endlich vollkommen, wie sie jezo ist, herausgegeben(o), daß, wenn auch alle gelehrte und sprachverständige aus ganz Deutschland würden zusammen kommen, und allen ersinnlichen Fleiß anwenden, sie dennoch, ohne Zuziehung der Lutherischen Bibel, keine so nette Ubersezung verfertigen könten. Dahero auch alle andere, die sich solches bereits unterstanden, oder nach vielen Jahren noch unterstehen möchten, gegen Luthern nur Stümper sind, und nichts anders verdienen, als daß man sie auspfeiffe. Zwar hat die Mißgunst, fürnemlich der Römisch-Catholischen, von Luthers Bibelwerk überhaupt nichts gutes geurtheilet, und bald dieses, bald jenes an demselben getadelt; allein, weilen es leichter ist, etwas gutes zu tadeln, als nach zu machen, hat Luther auf seine deutsche Arbeit mit

(n) Im fünften Altenburgischen Theil, am 270sten Blat, a.

(o) In der Universitäts-Bibliothek zu Jena, wird ein gedruktes Exemplar von der ersten Ubersezung gezeiget, welches Lutheri Hand-Bibel war. Darinnen siehet man, daß er viele Worte und öfters ganze Zeilen ausgestrichen, und auf dem Rande eine andre Ubersezung geschrieben.

mit recht getrozet, und unter andern also gesprochen (p): Ich wolt noch gern den Papisten ansehen, der sich herfur thät, und etwa eine Epistel Pauli, oder einen Propheten verdeutschet, so fern, daß er des Luthers Deutsch und Dolmetschen nicht dazu gebrauchet, da soll man sehen ein fein, schön, löblich Deutsch und Dolmetschen.

§. XII.

Gleiche Bewantnis hat es auch mit Luthers Dichtkunst. Die Franzosen machen sich mit ihrem Ronsard gar groß, und nennen ihn den ersten Poeten Frankreichs, bloß weil er sich in der Poesie vor andern zu seiner Zeit hervorgethan; obgleich unsers Hans Sachsen Verse desselben Gedichten den Rang streitig machen. Wir können unsern Luther mit grössern Recht für den ersten Poeten Deutschlands erklären, indem er nicht nur der erste gewesen, der die vortreflichste Reimen geschrieben, sondern auch die Kunst in Flor gebracht, und dieselbe mit seinem Beyspiel ganz deutlich gelehret. In den nechst vor ihm hergehenden Zeiten wurde die Dichtkunst, wie bereits aus obigen erhellet, durchaus verächtlich, ja gar von vielen für eine Kezerey, gehalten. (q) Die Liebe zum Aristoteles, der doch ein herrliches Buch von der Poesie geschrieben, hat diesen auser-

(p) Im fünften Altenb. Theil, am 269. Bl. a.
(q) *vide* P. HIL. CAROLI differt. de Criticis, pag. 18.

auserordentlichen Haß erreget. *Qui fuerunt in Bursis*, schreibet damals ein Erfurtischer Magister, (r) *non permiserunt legere in poësi & aliis phantasiis, sed fuerunt diligentes in Aristotele, & fuerunt moderni & reales, & sciverunt fortiter disputare contra antiquos & novales.* Die so genannte Pickarder oder Waldenser vermengten ihre Kirchen-Lieder mit halb deutschen, und halb lateinischen Versen; vergrieffen sich aber an der Majestät unsrer Sprache, welche nichts fremdes neben sich leiden kan. An diesem allen aber hat Doctor Luther ein erwünschtes Ende, und zur Vollkommenheit der reinen Poesie einen gesegneten Anfang gemacht. Er verfertigte deutsche Oden, welche man in Kirchen, als den vornemsten Theil des Gottesdiensts, singen mußte. Mithin brachte er die Dichtkunst in sonderbaren Werth, und in allgemeine Gewohnheit. Wenn ich aber von desselben Oden rede, so mache ich einen Unterscheid unter denen, so er aus dem Latein übersezt oder verbessert, und unter denen, welche er von neuem gemacht: ferner zwischen denen, die er zu erst, und zwischen denen, welche er zulezt gedichtet. Jene sind nicht nach der heutigen Kunst, wie diese; beyde aber voll Geist und Leben. Zu diesen gehören, **Es woll uns GOtt genädig seyn: Ach GOtt vom Himmel sieh darein** ꝛc. Worinnen sich nebst der Reinlichkeit der Sprache, ein ungezwungener Reim,

(r) Siehe die Nachricht von den Begebenheiten der Stadt Erfurt, pag. 275.

Reim, und eine natürliche Ordnung der Wörter befinden, so wie sie sonsten in ungebundener Rede pflegen gesezt zu werden. Und wenn unsre Vorfahren nur die zwey bemelte Lieder eingesehen, und als eine Regel zu ihrer Vers-Arbeit gebraucht hätten, würden unsre Eltern Martin Opizens Prosodie, was die Oden betrift, und Christian Weisens Gedanken von der natürlichen Wörtersezung, nicht benöthiget gewesen seyn. Wolte aber dessen ungeachtet, der gröste Poet unsrer Zeit Luthers Reimen an dem Probierstein der heutigen Gesezen reiben, und manches unächt finden, so fürchte ich, es möchten dessen Gedichte selbsten, die vielleicht den allgemeinen Beyfall der Vortreflichkeit haben, nicht allezeit den Strich halten; und zweifle ich, ob der beste Poet, mit aller seiner Fähigkeit, ein Lied könte zu wegen bringen, welches dem, **Ein veste Burg ist unser GOtt**, an Geist und Nachdruk gleich kommen würde. Denn das allerwichtigste, was dem Luther den ersten Rang unter allen Deutschen Poeten erwirbt, ist der erhabene Geist, welchen ihm die Natur und Gnade in vollem Mase mitgetheilet.

- - Neque enim concludere versum
Dixeris esse satis: neque si quis scribat, uti nos,
Sermoni propiora, putes hunc esse Poëtam.
Ingenium cui sit, cui mens divinior, osque
Magna sonaturum; des nominis huius honorem. (s)

Dieses

(s) HORATIUS Lib. I. Sat. IV. vs. 40. sq.

Dises singen und sagen Lutheri Lieder selbsten. Kein Wort ist in ihnen vergebens gesezt, alle sind voll Geistes: sie sind lauter Schwerter, und durchdringen Mark und Bein, Seel und Geist: denn sie sind keines Menschen Werk, kein Hirngespinste, sondern das lebendige Wort GOttes selbsten. Dahero durch deren durchdringenden Schall, da sie von den Gläubigen mit mächtiger Stimme gesungen worden, Roms Mauren umgefallen, wie vor Zeiten die Mauren Jericho durch das erregete Feldgeschrey des Israelitischen Heers, und durch den donnerenden Posaunen-Schall der um die Stadt herumgehenden Priesterschaft. Dadurch wurde Thür und Thor dem Evangelio geöfnet, daß es an allen Orten mit Macht eindringen konte. Die Römisch-Catholische selbsten können Luthers Liedern die sonderbare Erleuchtungs- und Bekehrungs-Kraft nicht absprechen, und muß der Jesuit, Adam Conz, im Namen aller bekennen, daß Luthers Gesänge viel mehr Seelen zum Evangelio gezogen, als alle Predigten und andere Schriften: *Hymni Lutherici*, spricht er, (*t*) *animas plures, quam scripta & declamationes occiderunt*. Ja, welches am meisten zu bewundern ist, haben sie viele von Lutheri Liedern in ihre Gesangbücher gesezet, als in das Cöllnische, Mainzische, Straßburgische und andre: welches leztere auf Befehl Wilhelm Egons, Fürsten und Cardinals von

Für-

(*t*) Lib. II. Politicorum, Cap. XIX.

NB NB-

NB - bella interpretatio &c.

Fürstenberg, und Anordnung des damaligen Vicarii Generalis, Francisci von Camilly, die Jesuiten zu Straßburg zusammen getragen, und daselbst im Jahr 1697 in 12. zum Druk befördert: die dritte Auflag geschahe in der Bischöflichen Buchdrukerey daselbst, im Jahr 1709, davon ich ein Exemplar besize, worinnen sich folgende Gesänge ungeändert befinden: **Der Tag der ist so Freudenreich**, pag. 41. und **Christum wir sollen loben schon**, pag. 115. Auf gleiche Weise nachstehende, deren zwar Lutherus nicht selbsten der Verfasser ist, die aber von Lutherischen Theologen gemacht worden, als **O Mensch bewein dein Sünde groß**, pag. 148, **Da JEsus an dem Creuze stund**, pag. 180, **Wann wird doch mein JEsus kommen**, pag. 500, **Sag was hilft alle Welt**, pag. 514, **Herr JEsu Christ, wahr Mensch und GOtt**, pag. 561, **Der grimmig Tod mit seinem Pfeil**, pag. 566. Ferner sind daselbst Lutheri Lieder geändert, **Gelobet seyst du, JEsu Christ**, pag. 44, **Nun bitten wir den heiligen Geist**, pag. 242, und, welches mit einem NB. gezeichnet worden, **Erhalt uns Herr bey deinem Wort**, pag. 447. auch sind geändert, die Luther nicht selbsten verfertiget, **Ein Kind gebohr'n zu Bethlehem**, pag. 33, In dulci jubilo, pag. 47, **O Traurigkeit, o Hertzenleid**, pag. 185, **Christ ist erstanden**, pag. 219, **Erstanden ist der heilig Christ**, pag. 222, und **Christ fuhr gen Himmel**, pag. 236. Daß aber die Jesuiten

die erzehlte Lieder ihren Gesangbüchern einverleibet, mag wol ihre listige Natur sie dazu angetrieben haben, um die einfältige Lutheraner bethören und bereden zu können, es sey ja kein so grosser Unterscheid zwischen der Catholischen und Evangelischen Religion, man singe ja auch Lutherische Lieder in der Catholischen Kirche, und sollen sie also kein Bedenken tragen, in ihre Kirchen zu gehen, und sich widerum mit ihnen zu vereinigen, wie solches Pater Dez, ein schlauer Jesuit zu Straßburg, in einer besondern Schrift, (*u*) ehedessen zu bewerkstelligen gesucht. Dem sey nun, wie ihm wolle, so siehet man doch dieses hieraus, daß auch die Erbfeinde des Lutherischen Namens selbsten, Luthers und unsere Kirchen-Lieder für gut erkennen, und vor aller Welt eine grosse Hochachtung und Liebe gegen sie bezeugen müssen. Ja sie müssen den Luther auch in diesem Stüke für ihren Lehrmeister erkennen, da sie, als seine Schüler, nach gegebener Vorschrift, ihre Gesänge verfertiget, und in ihren Kirchen zum öffentlichen Gebrauch eingeführet. Die arme Laien hatten vor der Reformation das Glüke nicht, deutsche Lieder an zu stimmen; daß sie es aber jezo haben, haben sie es niemand anders, als unserm Luther zu danken.

§. XIII.

Ist also Luther ein gesegneter Vater worden von einer unzehlbaren Menge wolgerathe-

(*u*) Tit. Vereinigung der Protestirenden zu Straßburg mit der Römischen Kirche. Straßb. 1688 in 8.

ner Kinder, (w) die ihm in der Fortpflanzung der richtigen Sprache und Dichtkunst eifrigst nachgeahmet. Alle und jede zu benennen, ist fast unmöglich, und würde dieser enge Raum ihre Namen nicht fassen. Wer sich die Mühe geben, und die Kosten darauf wenden wolte, alle ihre heraus gegebene Schriften zu samlen, würde eine Bibliothek von viel tausend Büchern zusammen bringen. Die deutsche Gesellschaft in Leipzig hat bereits einen grossen Vorrath, da sie mit der Samlung kaum den Anfang gemacht. Und wie würde solcher von Tage zu Tage anwachsen, wenn noch mehrere Gönner erscheinen, und ihr aus Freygebigkeit, oder um einen leidentlichen Preise, dergleichen Bücher überreichen wolten. Insonderheit würden die neuere Verfasser sothaner Schriften nicht unlöblich handeln, wenn sie von ihrer Arbeit jederweilen ein Exemplar in diese Bibliothek, und zugleich auch in die Bibliothek der jüngsthin in Jena aufgerichteten deutschen Gesellschafft, stiften würden, zumalen sich diese Gesellschaften anheischig gemacht, mit der Zeit ein Lexicon herzustellen, darinnen alle zur deutschen Sprache und Poesie gehörige Schriften erzehlet werden. Jedoch widerum auf unser Vorhaben zu komen, so will ich, den Catholischen zu Lieb, nur mit etlichen Worten anzeigen, wie man sich unsrerseits die Aufnahme der Muttersprache hat angele-

(w) Ich rede nur von den wolgerathenen Kindern, wozu die Römisch-Catholische, als Stief-Kinder, nicht gehören.

gelegen seyn lassen. Denn da sind ganze Gesellschaften entstanden, da sich eine jede verbunden, nichts anders zu thun, als was zum Wolstande und Nuzen unsrer gemeinen Zunge gehöret. Die erste war die Fruchtbringende Gesellschaft, welche innerhalb 63 Jahren, so lang sie aufrecht stunde, viel gutes gestiftet. Georg Neumark, im neusprossenden Palmbaum, versichert uns, daß dieser Orden binnen fünf und vierzig Jahren auf siebenhundert und fünfzig Mitglieder angewachsen, darunter waren ein König, drey Churfürsten, neun und vierzig Herzoge, vier Marggraven, zehen Landgraven, neunzehen Fürsten, acht Graven, fünf und dreißig Freyherren, und sechshundert Adeliche und sonsten vornehme Personen, welche alle, mit beglüktem Fortgang, an Verbesserung der Sprache gearbeitet. Aus dieser Gesellschaft sind auch andere erwachsen, als die Tannen-Gesellschaft in Straßburg, die deutschgesinnte Genossenschaft in Hamburg, der Schwanen-Orden zu Wedel, die Pegniz-Gesellschaft in Nürnberg, das poetische Kleeblat in Straßburg, (x) u. a. m. Heutiges Tages

 sind

(x) Von der Gesellschaft des poetischen Kleeblats thut die Historia Literaria annoch keine Meldung. Ich kan aber zur Nachricht dienen, daß solche ihren Anfang genommen mit dem Anfang dieses Jahrhunderts, und war der Stifter derselben Joh. Christoph Artopäus Hist. & Eloq. P. P. die vornehmste Mitglieder waren Joh. Caspar Khun, Phil. Moral. und nachmals Hist. & Eloq. P. P. Joh. Philipp Bartenstein, Log. & Met. P. P. Licent.

vera dicit.

sind in grossem Aufnehmen und Ansehen die Königl. Preußische Societät der Wissenschaften in Berlin, die deutschübende Gesellschaft in Hamburg, die deutsche Gesellschaft in Leipzig, und die deutsche Gesellschaft in Jena, (y) welche unsrer Muttersprache eine vollkommene Zierde, und ihnen selbsten ein unsterbliches Lob erwerben. Sie haben ihre wol ausgearbeitete Schriften bereits an Tage geleget, und es in vielen Stüken schon so hoch gebracht, daß sie es kaum höher bringen können. Nur fehlet es uns Deutschen noch an einer geschikten und natürlichen Einrichtung einer Comödie, so wol in gebundener als ungebundener Rede, welche Kunst wir noch den Franzosen ablernen müssen. Doch wird auch dieses, wie schon ein guter Anfang dazu gemacht worden, seine endliche Vollkommenheit erreichen. Uberhaupt können uns die Catholiken keiner Nachläßigkeit beschuldigen, daß wir nicht mit allem Fleiß an der Verbesserung und Aufnahme unserer gemeinen Sprache und Dichtkunst arbeiten,

cent. Wieger, der Stadt Straßburg Actuarius, welcher unter dem Namen Regewius Sonntägliche Andachten über die Evangelien in deutschen Oden heraus gegeben: Herr Künast: und Samuel Artopäus, P. L. welcher aus dem Commentario, den er über Schraderi tabulas Chronologicas verfertiget, bekannt ist: und andre mehr. Mit welchen aber die ganze Gesellschaft bereits abgestorben.

(y) Welche zu Anfang des Jahrs 1730. unter der Aufsicht des berühmten Herrn P. Gottlieb Stollens in richtige Verfassung gekommen und von gesamter Hochlöbl. Universität ist bestätiget worden.

ten, da ja selbsten bisher das sonsten für schwach gehaltene Frauenzimmer sehr stark Hand angeleget. Verlanget jemand deren Namen zu wissen, und worinnen ihre Arbeit bestanden, der suche fürnemlich auf die **Galante Poetinnen Deutschlands**, welche der ehemahlige Rath und Bibliothekarius zu Darmstadt, M. Georg Christian Lehms, zusammen getragen, und im Jahr 1715 in 8 durch den Druk bekannt gemacht, da wird er eine zimliche Anzahl Frauen und Jungfrauen hohen und mittlern Standes antreffen, die es öfters mit ihrer Schreibart den besten Poeten gleich gethan. Doch must du darüber nicht neidisch und eifersüchtig werden, und ihnen mit dem Arabischen Poeten Pharezdaki das unmenschliche Urtheil sprechen: *Galli cantum cum gallina imitatur, juguletur.* **Wenn die Henne wie der Han singet, soll man ihr den Hals abschneiden**; sondern vielmehr über dergleichen ihre Unternehmungen, wozu sie die gütige Natur wie die Männer geschikt gemacht, (z) dich innigst erfreuen, und gänzlich davor halten, daß dasjenige, was das weibliche Geschlecht im poetisiren dem männlichen gleich thut, doppelten Lobes werth sey. Und hiezu gehöret fürnemlich, nebst der gelehrten Frau von Ziegler in Leipzig, die Zierde

(z) Quis autem dixerit, naturam maligne cum muliebribus ingeniis egisse, & virtutes illarum in arctum retraxisse? Par illis, mihi crede, vigor, par ad honesta facultas est. SENECA *de consolatione ad Marciam, Cap. XVI, p. m.* 173.

des heutigen Frauenzimmers, welche alle vorhergegangene Poetinnen in sehr vielen Stüken übertrift, die unvergleichliche Frau Catharina Salome Linkin in Straßburg, die nicht nur der deutschen und französischen Sprache vollkommen Meister ist, und die Lateinische nicht uneben verstehet, sondern auch der gelehrten Welt so herrliche Proben ihrer Geschiklichkeit vor Augen geleget, die mehr zu bewundern sind, als daß sie nach Würdigkeit können geschäzet werden. Ihr erstes Gedicht, welches sie öffentlich austheilen ließ, war, da ihrem Eheliebsten, Herrn Jeremias Eberhard Link, die Rectorats-Würde, den 20 Nov. 1721, von der Universität zu Straßburg zum andernmal übergeben wurde: und da ihr seliger Vater, Herr Joh. Heinrich Felz, den 27 Oct. 1723 solches Amt zum fünftenmal auf sich nahm, machte sie das andere; darinnen brachte sie verschiedene Gründe vor, die sie von dem Vers-Schreiben abhalten solten, unter andern auch, weil der Vers dem weiblichen Geschlecht den Himmel zuschliesset, mit beygesezter Nota aus den *Lettres Persanes*, *Lettre XXII*, *pag. 94. Car puisque les femmes sont d' une création inferieure a la nôtre, & que nos Prophetes nous disent, qu'elles n' entreront point dans le Paradis, pourquoi faut-il qu'elles se mêlent de lire un Livre, qui n' est fait que pour apprendre le chemin du Paradis?* besiehe auch *Lettre CXXXV*, *p. 268.* Nebst vielen andern, die noch nicht gedrukt sind, übersezte sie des P. Corneille Tragödie, Polyeuctes genannt,

genannt, aus französischen in deutsche Reimen, mit solcher Kunst, daß die übersezung an vielen Orten das Original selbsten übertrift: zum Exempel, da Act. 5, Scen. 5. pag. 146 und 147, die Paulina ihren mörderischen Vater Felix also anredet:

Pere barbare, achève, achève ton ouvrage,

hat die Poetin das heroische Gemüth der Paulinä mit dem Wort bring, bring, (wegen des murrenden Gethöns des Buchstabens r) weit besser und natürlicher ausgedrükt, als der Franzose mit seinem gelinden und zischenden *achève, achève*:

Grausamer Vater, bring, bring nun dein Werk zum Ende.

Diese vortrefliche Tragödie wurde gedrukt zu Straßburg, 1727 in 12, und ist kein Jesuit in Straßburg, ja in ganz Deutschland, geschikt, belobter Frau Linkin dergleichen Arbeit nachzumachen, er müßte denn zuvor zehen oder mehr Jahre zu ihr in die Schule gegangen seyn.

§. XIV.

Nun müssen wir auch erzehlen, was die Römisch-Catholische der gemeinen Sprache zu lieb, in Deutschland unternommen haben. Man wird sich vielleicht die Hofnung machen, viel sonderbare Thaten zu vernehmen, und sich gleich Anfangs einbilden, sie haben es in diesem Stüke den Protestanten bey weiten vorgethan. Wir werden es bald hören. Die Evangelischen, wie erst gesagt worden, richteten

teten Gesellschaften auf, und war ihr erstes Gesez, niemand davon auszuschliessen, als nur denjenigen, der nicht deutsch redet. Sie luden alle Nationen aus ganz Deutschland ein; und stunde also den Oesterreichern, Bayern und andern, die Thür zu der Gesellschaft so weit offen, als den Ober- und Nider-Sachsen. So hurtig nun, aus allerley Kreisen des deutschen Reichs, die Evangelischen waren, in solche Gesellschaft zu tretten, so langsam hingegen waren die Catholiken solcher allgemeinen Einladung ein geneigtes Ohr zu geben. Und so viel mir bekannt ist, war der Kaiserl. Rath und ehemalige Hof-Historicus, D. Matthias Abele, der einige, welcher sich einstellete, und in der Gesellschaft den Namen des **Entscheidenden** trug. Von den übrigen allen hieß es, wie von denen zur Königlichen Hochzeit geladenen Gästen: **und sie wolten nicht kommen, Matth.** 22, 3, weilen sie, wie leichtlich zu erachten, mit einem kezerischen Volk in eine Gemeinschaft zu tretten, für unanständig, ja gar für eine Tod-Sünde hielten. Doch wäre ihnen solches noch zu verzeihen, wenn sie nur unserm Beyspiel nachgefolget, und unter sich selbsten dergleichen Sprach-Gesellschaften aufgerichtet hätten. Allein so wenig sie sich zu uns gesellen wolten, so wenig begehrten sie auch, uns etwas gutes nach zu machen. Die angebohrne Mißgunst war der Rathgeber, und die eingebildete Hoheit machte den Schluß, ein so heilsames Werk durchaus nicht zu unterneh-

men,

men, damit es ja nicht das Ansehen haben möchte, als ob sie den Protestanten etwas hätten abgelernet, das zwar, nach ihrer eigenen Bekäntnis, zum Wolstand der deutschen Nation gereichen, ihnen aber nur die zufällige Ehre des Beyfalls, nicht aber den wesentlichen Preiß der wol ausgesonnenen Auf- und Einrichtung hinterlassen würde. Dergleichen Urtheile hätten sie um so wenig zu besorgen gehabt, um so mehr sie ihr Verstand hätte versichern sollen, daß wir ein so nüzliches Werk gut heissen, und mit verdienten Lobsprüchen belegen würden. Die Franzosen sind unserm Beyspiel gefolget, und haben durch den Cardinal von Richelieu eine solche Gesellschaft aufgerichtet. Wo ist aber jemals gehört worden, daß wir ihnen solches zum Schimpf nachgesagt? Vielmehr haben wir sie bey allen Gelegenheiten gerühmet, und von Herzen gewünschet, es möchte unsre Sprache auch das Glük haben, daß sie, wie die Französische, mit ungetheilten Kräften zur Richtigkeit möchte gezogen werden. Doch könte mir ein Jesuit den Einwurf machen, ob ich nicht wisse, daß fünf seiner Brüder ehemalen eine poetische Gesellschaft aufgerichtet? Es ist wahr, und mir gar wol bekant, daß die Jesuiten, Jacob Balde, Simon Mair, Ernst Bidermann, Michael Perenfelder, und Carl Sonnenberger, sich dahin verglichen haben, eine Reise zu dem deutschen Helicon zu wagen, und bey der Hippocrene sich einen diken Rausch zu trinken. Ich weiß auch wol, daß Simon Mair seine Ge-

sellen dazu aufgemuntert, und sie mit nachdrüklichen Worten angeredet: (a) *Ad omnes mihi sermo est: Tu non poteris quod isti, & iste? si Germanus invitat vernacula sua; Tu, Romane, non poteris prævalere lingua tua. Bibite ex ungula hujus Monocerotis, infusus liquor & pedibus alas addet. Nescitis? non festinatione corporis, sed impetu animi, hæc viarum spatia transmittuntur. Animi pedes, affectus sunt, his itur in altum.* Und will ich dieses ihr Vorhaben nicht gänzlich verwerffen, wenn nur nicht einige Umstände dabey wären, die ihnen den Namen einer Sprach-Gesellschaft absprechen. Denn erstlich war dies eine geschlossene Gesellschaft, aus fünf Personen bestehend, darein sie niemand anders aus Deutschland, wer der auch seyn möchte, weder einluden noch aufnahmen. Ferner muste ihnen die elende und erbarmungs-würdige Poesie des Balde zu einem Muster dienen, nach welchem sie ihre Gedichte einrichten solten: und wer also den Baldeischen Oden am nechsten kommen würde, das ist, wer nicht nach der gesunden Vernunft, nicht nach den richtigen Kunstregeln, nicht nach der damaligen Art des Opizen, sondern eben so schlecht wie Balde poetisiren würde, der solte für den besten Poeten gehalten, und mit dem Sieges-Zeichen der Lorber-Zweigen gekrönet werden. *Is*, saget gedachter Mair, (b) *qui proxime ad metam (Oden Bal-*

(a) vid. SIMONIS MAIRI præfationem ad Lectorem. Tom. IV. Poëmatum IACOBI BALDE, p. m. 370.
(b) *ibid.* pag. 368.

Baldæam) *accessisset, vicisse censeretur, non apio & olea, sed simplici lauro coronandus.* Und war endlich ihr Absehen gar nicht, die deutsche Sprache dadurch zu verbessern, sondern einig und allein dahin gerichtet, die Jungfrau Maria über alles zu loben, davon Mair an besagtem Ort mit mehrerm handelt. Nur schade ists, daß die preißwürdige Mutter GOttes von diesen fünf Jesuiten zu viel und zu schlecht ist gelobet worden, von deren Lobschrift in der Jesuiten Poesie eine Probe kan gelesen werden. Und mögen wir dieses zum voraus behalten, was Balde überhaupt von dergleichen Arbeit sagt: (c) *Expectamus odas, missi sunt hymni, minime Pindarici.*

§. XV.

Gleichwie aber die Römisch-Catholische die Verbesserung unsrer Sprache und Poesie bisher gemeinschaftlich verabsäumet; also haben sie auch ihre Nachläßigkeit hierinnen insbesondere spühren lassen. Von den unsrigen rükte dieser und jener mit einer besondern Schrift hervor, und gab damit ein Beyspiel, wie auch einzele Personen das ihrige zum gemeinen Nuzen beytragen können, sie mögen in einer Gesellschaft stehen oder nicht. Aber, da war Catholischer Seiten nicht einer, der sich zur Nachfolge bewegen, vielweniger ein taugliches Buch zu schreiben, sich ermuntern ließ. Unsre Muttersprache gründlich zu verstehen, wird eine deut-

(c) IAC. BALDE in dissertatione *de studio poetico*, Tom. III. Poëmatum, pag. 36.

deutsche Grammatik erfordert. Dazu haben uns verholffen Johann Klay von Herzberg, Justus Georg Schottel, Johann Bödiker, Christian Ernst Steinbach, und andre mehr. Wo sind aber die Grammatiken der Catholiken und wie heissen die Verfasser? Und wer ist unter ihnen, der jemals die deutsche Orthographie untersuchet hat, wie ein grosser Hauffe von den unsrigen, insonderheit von den neuesten Hieronymus Freyer, Justinus Töllner und Thomas Hofmann? Wo hat auch ein Catholik die Feder angesezt einen Entwurf von den abstammenden Worten zu machen? Herr Ekard, welcher als ein Lutheraner ein *Lexicon Etymologicum linguæ Germanicæ* heraus zu geben versprochen, hat als ein Catholischer Christ sein Wort nicht gehalten, und da er nun gestorben ist, können wir nichts mehr von ihm fordern. Spatens deutscher Sprach-Schaz, und Henischens *Thesaurus linguæ & sapientiæ Germanicæ* ligen am Tage. Der Vorbote, den Christoph Thieber aus Breßlau abgeschiket hat, verkündiget uns die Ankunft eines *Lexici Etymologici*, und das unvergleichliche *Specimen Glossarii Germanici, continens origines & antiquitates linguæ hodiernæ Germanicæ*, so Herr Georg Wachter, der Königl. Preußischen Societät Mitglied, in Leipzig 1727 heraus gegeben, zeiget an, daß das grosse Werk, woran noch stark gearbeitet wird, verdienet, von einem jeden rechtschaffenen Deutschen mit grosser Hochachtung aufgenommen zu werden.

Aber

Aber wo will man ein solches Unternehmen bey den Catholiken suchen? So wurde auch bey uns die deutsche Redekunst auf das sorgfältigste getrieben, und theils der Jugend in Regeln vorgetragen, theils von Männern mit jedermanns Verwunderung ausgeübet. Allein, wenn auch der geschikteste Redner die Catholiken zur Nachfolge hätte bereden wollen, würde er nicht einmal ein Gehör, will geschweigen, eine wol lautende Antwort bekommen haben. Denn wo sind in Catholischen Schulen die Weisen, die Hübner, die Ludwig, die Uhsen, und sehr viele andere, welche die Jugend durch ihre oratorische Regeln zur deutschen Wolredenheit bringen? Wo sind Catholischer Seiten die Sekendorf, die Puffendorf, die Lohenstein, die Gryphen, die Neumänner, die Talander, die Menantes, und wer will sie alle erzehlen, die an Höfen, in Rathstuben, auf Cathedern, ihre geschikte, gelehrte und beredte Zunge haben hören lassen? Traun, wenn ich aus diesen nur den einigen Lohenstein vorziehen darf, so werden mir alle Catholiken, die den deutschen Arminius gelesen haben, frey bekennen, daß sie keinen dergleichen Helden auf den deutschen Boden zu stellen vermögend sind. Die Poesie ist eine Schwester der Wolredenheit, und bey den Evangelischen so wol als diese in hohem Werth. Wir haben nichts gespahret, alles anzuwenden, was nur immer zu ihrer Zierde und Aufnahme dienen möchte; da hingegen die Catholiken, wie es der Au-

gen-

genschein ausweiset, niemalen daran gedacht haben, unserm Beyspiel zu folgen, und ihr nach Vermögen unter die Arme zu greiffen. Denn wo sehen wir nur ein Blat von einer deutschen Prosodie, so etwa einem unvorsichtigen Catholiken, der seine Kunst verbergen wolte, aus der Hand gefallen? Ich frage nur nach einem Blat, und fordere also gar wenig, damit sie nicht schamroth gemacht werden. Ich weiß gar wol, daß sie niemals einen Opizen, einen Praschen, einen Buchner, einen Weisen, einen Omeis, einen Rothen, einen Neumeister, einen Uhsen, und viele andere unter sich gehabt, welche die Poesie in gewissen Regeln abgefasset. Und wenn ich erst darauf dringen wolte, daß sie mir ihre Poeten nennen solten, so fürchte ich, sie möchten gar verstummen, und vor heisser Bangigkeit wie Wachs zerschmelzen. Ich will für dißmal lieber schweigen, und ihnen aus der grossen Menge unsrer Poeten nur zwölfe benennen, in deren Fusstapfen sie nicht getretten sind: Opiz, von Hofmans Waldau, von Lohenstein, Gryph, Ziegler, von Caniz, von Besser, von der Linden, Neukirch, Brockes, König, Weichmann; mein, was sind das für grosse Namen! was für grosse Poeten!

§. XVI.

Es möchte aber einem Catholiken von ohngefehr der Mund aufgehen, und mir vorwerffen, ich rede und handle wider mich selbsten: meine so genante Jesuiten Poesie sey ja nichts anders, als eine Samlung solcher Gedichte, die

die von Catholischen Poeten sind verfertiget worden; wie ich denn sagen möge, daß keine Poeten unter ihnen zu finden seyn? dem antworte ich nicht, sondern der Jesuit Balde muß an meiner Statt antworten. Dieser spricht zu seinem Schüler, dem Crescentius: *Poëtam te volo, non versificatorem:* (*d*) und machet also einen Unterscheid unter einem Poeten und Versmacher. Ich pflichte dieser Meinung bey, und leugne gar nicht, daß unter den Catholiken viele Versmacher sind. Ich habe mir auch viele Mühe gegeben, Poeten auf zu suchen, aber ich muß die Wahrheit bekennen, ich habe keinen gefunden. Versmacher sind mir unterwegens begegnet, von welchen ich die Gedichte, so mir am besten schienen, abgeborget, und ihnen in der Jesuiten Poesie mit ergebenstem Dank widerum zustelle. Doch war ich froh, daß meine Mühe nicht völlig vergebens gewesen, und schäzte mich glüklich, daß ich zwar keine wahrhaftige, doch eine bedeutende Poesie angetroffen. Jene ist gleich einem Gemählde, das von einem kunsterfahrnen Meister nach der Natur vorgestellet wird; diese ist zwar auch einem Gemählde gleich, aber einem solchen Gemählde, welches ein Stümper mit unanständigen Farben und ungemesnen Strichen auf einer Tafel entwirft, daß es wohl einer andern Sache, als der es soll, ähnlich siehet. Ein jedes Gedicht gibt zu erkennen, ob es sein Wesen

(*d*) in Dissert. de studio poëtico, loc. cit. pag. 7.

Wesen von einem Poeten, oder von einem Versmacher empfangen hat. Die drey folgende Verse können ihren Vater nicht verleugnen, daß er ein blosser Reimenschmid gewesen, wenn er haben wolte, man solle GOtt loben

Mit Zinken und Posaunen,
Trompeten und Carthaunen,
Und andrem Saitenspiel.

Wenn ich alle Fehler, so die Catholiken in ihren Reimen begehen, aufzeichnen solte, würde es mir so wol an der Zeit, als am Papier fehlen. Ein Kenner der Poeten lese nur das erste Gedicht in der Jesuiten Poesie, pag. 1. seq. welches im Jahr 1727 zu Prag in der Kirche zu St. Nicolai, musicalisch aufgeführet worden, da wird ihm so wol die ganze Einrichtung desselben, als auch ein jeder Theil, ja eine jede Zeile, grosse Schwachheiten und baumstarke Fehler vorstellen. Der Verfasser desselben scheinet ein gelehrter Mann, und in dem Cornelio a Lapide wol bewandert zu seyn, da er nach Auslegung dieses Lehrers den Herrn Christum am Creuz, unter dem Bilde der an der Stange hangenden Rebe, 4 B. Mos. 13, 24, in einem Oratorio vorstellet. Nun habe ich an dem Bilde und Gegenbilde nichts auszusezen, wenn nur beyde vernunft- und regel-mäßig wären abgeschildert worden. Und ob ich gleich damals die Musik nicht gehöret, so dünkt es mich doch, als ob mir die Instrumenten eben so lieblich, wie die Verse, in meinen Ohren klingen. Nur wünschte ich, das voraus gegan-

gangene Heerhorn gehöret zu haben, von dessen traurigen Klange ich mir keine eigentliche Vorstellung machen kan. Es scheinet mir aber überhaupt, der Verfasser habe nicht gewußt, worinnen das Wesen eines Oratorii bestehe, und wie solches nach seinen Theilen müsse eingerichtet werden. Die Arien und Recitative verrathen seine Unwissenheit, da er in denselben nicht dasjenige abhandelt, was ihre Eigenschaft erfordert. Du wirst in diesem Gedichte Verse antreffen, die krumme und lahme Füsse, und gar keinen Lauf haben, und die ich nicht errathen kan, unter welche Art sie können gesezet werden. Die Reimbande sind öfters so schwach und schlecht, daß, wenn sich auch einer die Mühe geben, und dergleichen schmiden wolte, er sie nicht schwächer und schlechter aussinnen könte. Und welch undeutsche Redens-Arten sind darinnen, deren Bedeutung man nicht anderst, als aus dem ganzen Zusammenhang herholen muß? Ich würde nicht verstehen, was es heisse, gar zu gar aussehen, wenn es mir nicht einiger massen Nicodemus sagte:

> Ich nähere zwar,
> Allein gar zu gar
> Sicht Jesus auß,
> Ich spühr ein Grauß.

Von den abgeschmakten, lächerlichen, unordentlichen und zerstimmelten Worten und Redensarten, deren in diesem Gedichte, gleichwie in der ganzen Jesuiten Poesie, eine grosse

D Menge

Menge zu finden ist, will ich nichts sagen, sondern nur noch dasjenige berühren, was zum Hauptwesen eines jeden Gedichts gehöret. Es ist bekannt und ausgemacht, daß die Seele der Poesie im Dichten, oder vielmehr im Erdichten, bestehet: deswegen wir auch eine gebundene Rede ein Gedicht, und das Vermögen, solche vernünftig abzufassen, die Dichtkunst zu nennen pflegen. Aber man muß Erdichtungen machen, und in ein Gedicht einfliessen lassen, die der Sache, wovon die Rede ist, nicht entgegen sind. Dieses hat der Verfasser des Pragischen Gedichts gar nicht in obacht genommen. Er hat die Veronica, mit deren Schleyer unser Heiland sein Angesicht abgetroknet haben soll, auf den Schauplaz mit andern Personen einlauffen lassen, und ihr zur Vergeltung sothaner Liebes-Bezeugung, das in dem Schleyer abgedrukte Bildnis des HErrn Christi, zugeeignet. Ich wolte diesen Umstand noch gelten lassen, wenn er ihn als eine wolanständige Erdichtung, und nicht als eine historische Wahrheit eingerükt hätte. Besser würde er gethan haben, wenn er die weitläuffige Handlung, welche er dieser Fabel gewidmet, mit einer wahrhaften Erdichtung angefüllet, und den Hauffen Volks, sonderlich die Weiber, nach ihren inner- und eusserlichen Handlungen vorgestellet hätte, welche Christum an das Creuz begleiteten, beklagten und beweineten: und zu welchen Christus unterwegens gesprochen: **Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über**

mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder, &c. Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? Joh. 23, 27. Da hätte er auch insonderheit das Gleichnis von der Rebe, als einem grünen Holz, geschikt anbringen können. Er nennet ferner den HErrn Christum einen Schmids-Sohn, da doch Joseph, der Pflegevater desselben, niemals ein Schmid, sondern ein Zimmermann gewesen. Unvernünftig, viehisch und ärgerlich vergleicht er den verwundeten Heiland mit einem geschundenen Viehe:

Vieh so geschunden
Hat nicht so viel Wunden,
Wie JEsus süß.

Er bildet den an dem Creuz hangenden Sohn GOttes ab als einen Zweifeler, der erst einsten erfahren werde, ob auf das Leiden eine Aenderung und Besserung erfolgen, und ob man ihn im Himmel und auf Erden anbetten werde. So wol der Trost, als die Antwort darauf, ist ungeschikt vorgetragen, da der Christengeist spricht:

Glaube, o Christe! gantz anderst wirds werden,
Man wird dich anbetten im Himmel und Erden.
Der Eyfer Johannes giebt dir zu verstehen,
Nach diesem deim Leyden, daß Beßrung wird gschehen.

Und Christus antwortet:

O! wie ein grosser Trost mich jezt thut überfahren,
Ob aber dem allßo? das muß ich erfahren.

Und da der jezt sterbende Heiland von dem menschlichen Geschlecht Abschied nimmt, macht er sein Compliment: lebe wohl; und der Chor macht sein Gegen-Compliment: lebe wohl; gerad als ob Christus nicht gestorben wäre. Und im Schluß-Gesang:

Lebe wohl, o Morgenstern! nun thust du untergehen,
Lebe wohl, o dürre Traub! o Traub von Safft entblößet!
Lebe wohl, o Heyland! ꝛc.

Sind lauter ungeschikte, und so wol Christo, als denen mit Christo redenden Personen unanständige Ausdrükungen. Und mit solchem Gezeuge sind alle Gedichte in der Jesuiten Poesie ausgespikt, doch immer eins mehr als das andre. Ich lasse die fernere Untersuchung dem geneigten Leser, denen Catholiken aber dieses zu bedenken, was der Jesuit Balde von dergleichen Reimen und ihren Verfassern urtheilet; (e) *Huc conducet adhibendi styli necessaria cognitio. Quamvis enim omnium Poëtarum notitia præditus, abundes insuper copia verborum exquisita; si tamen stylorum vim, ordinem, genium, varietatem, mixturamque nescias aptare mate-*

(e) in dissertatione memorata, pag. 14.

materiæ, rerum naturis, tempori, personis, tibi ipsi, tuique & alterius animi affectibus; inconditum chaos excitabis: similis Citharœdo, qui se Orpheum professus, ignorat temperare fides.

§. XVII.

Hiermit aber erkläre ich den Jesuiten Balde für keinen deutschen Poeten, ob er gleich dieses kluge Urtheil gefället, und mit jedermanns Beyfall gefordert hat, was zu einem rechtschaffenen Gedichte, es mag Deutsch oder Lateinisch seyn, gehöret. Eines theils kan von ihm gesagt werden, was er von andern sagt: (*f*) *Præcipiunt aliis, quæ ipsi exsequi non valent. Vt Flaccus ait:*

funguntur vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exsors ipsa secandi.

Ich halte ihn für einen lateinischen Poeten, und deutschen Versmacher, und will ihm nicht zuwider seyn, wenn er spricht: (*g*) *Quis prohibet raris nomen inesse meum?* Ich habe ihm auch deswegen einen vornehmen Plaz unter den raren Dichtern in der Jesuiten Poesie eingeräumet, und wird er aus seiner Gesellschaft noch viele antreffen, die eben so künstliche Verse gezimmert, wie er. Nur fürchte ich, es möchten andere Ordens-Leute hervortretten, und mit ihm und seinen Brüdern um den Rang streiten.

(*f*) ibid. pag. 10. (*g*) ibid. pag. 47. aber auch dieses trift bey ihm und seines gleichen ein:

Ridentur, mala qui componunt carmina: verum
Gaudent scribentes; & se venerantur, & ultro,
Si taceas, laudant; quidquid scripsere, beati.

ten. Von den Laien bin ich versichert, daß sie gutwillig unten sizen, weil sie gewohnt sind, die geschorne Häupter zu ehren; und wo auch dieses nicht wäre, dennoch zu erfahren, daß auch die gerechteste Sache, so fern sie wider die Clerisey vorgenommen wird, zum voraus verlohren ist. Die Jesuiten sind so stolz und aufgeblasen, daß sie alle andere Ordens-Leute für einfältige Tropfen und ungeschikte Tölpel halten, und haben es mit ihrer unverschämten Kühnheit so weit getrieben, daß man sie als eingefleischte Götter verehren und gänzlich glauben solle, alle Weisheit, Erkäntnis und Geschiklichkeit sey unter den Jesuiten-Kappen verborgen. Herr de Verville, ein Pariser und eifriger Catholik, da ich mit ihm auf einer Reisegutschen von den Jesuiten redete, sagte von freyen Stüken, es soll doch ja niemand zweiflen, **daß die Jesuiten alle übrige Orden an Betrug, List und Bosheit bey weitem übertreffen.** Ich bin sonsten nicht gewohnt, einem Franzosen so leicht etwas zu glauben; allein da ganze Catholische Königreiche solchen Saz schon längsten für eine ausgemachte Wahrheit angenommen, befihlt mir die allgemeine Erfahrung, der Aussage des Verville ohne fernern Anstand zu unterschreiben. Wer siehet nicht den Betrug, und wer merket nicht die List, da die Jesuiten aus unsern Gesangbüchern einige Lieder gestohlen, und in ihren Kirchen zu singen eingeführet haben? Andere Ordens-Leute sind viel zu

ehr-

ehrlich, daß sie der Jesuiten Natur an sich nehmen. Sie machen auch bessere Verse. Wer solche nur ein wenig untersuchen will, wird den Unterscheid bald finden. Und glaube ich, daß der Verfasser des Pragischen Gedichts, davon ich im vorhergehenden Saz geredet, ein Jesuit oder zum wenigsten ein Jesuiten-Schüler gewesen. Der einige Cappuciner, P. F. Laurentius von Schnüffis, läßt aus seinem Mirantischen Flötlein mehr Kunst und Lieblichkeit hören, als alle Chöre der Jesuiten mit ihren poetischen Instrumenten. Zum wenigsten lautet des Cappuciners moralische Vorstellung vernünftiger, als das tolle und mehr als heidnische Geschrey der Jesuitischen Sittenlehre. Und es scheinet, als ob sie mit der deutschen Redlichkeit auch die deutsche Sprache vergessen. Doch, was sage ich, vergessen? Es hat das Ansehen, daß sie sich eidlich mit einander verbunden, der deutschen Redlichkeit in ihrer Gesellschaft keinen Siz, und der deutschen Sprache kein Aufkommen zu verstatten, sondern wider beyde mit zusammen gesezten Kräften unaufhörlich zu streiten. Mit einem Wort, sie wollen sich vor der ganzen Welt erklären, daß sie keine ehrliche Deutschen sind.

§. XVIII.

Ihre Gelehrsamkeit ist auch nicht so groß, als sich wol viele unter den Jesuiten schmeichlen. Und wer ihnen solche einräumen wolte, würde sich selbsten betrügen, und ihnen etwas beymessen, was von gescheiden Catholiken wi-

versprochen wird. Vor Zeiten hatten sie unter sich geschikte Leute, die sich durch ihre Gelehrsamkeit berühmt gemacht; aber heut zu Tage fast keinen, der durch seine Geschiklichkeit sich einen Ruhm erworben. Jene sind gestorben, haben aber keine Nachfolger hinterlassen, und stehen ihre Pläze noch bis auf diese Stunde leer. Dieses sind nicht meine eigene Gedanken, obwolen ich sie für wahr und richtig halte, sondern derjenigen Herren aus Frankreich, welche mit den königlichen Bevollmächtigten nach Holland kamen, und in einer gelehrten Versamlung mehr als einmal sagten, *que la Société des Jésuites n' a presque plus aujourd' hui d' habiles gens* : sezten auch hinzu, *les Bellarmins, les Sirmons, les Petaus, n' ont point laissé de successeurs: leurs places, & celles de plusieurs autres sujets moins illustres, sont encore vacantes*: der berühmte Franzose, Petrus Bayle, der dieses aufgezeichnet, ist davon ein aufrichtiger Zeuge. (*h*) Und gehen wir in ihre Schulen, „so sehen wir auf einem Lehrstul einen Streit-„Theologen, und auf dem andern einen Aristo-„telischen Philosophen stehen, hören einen jeden „seine scholastische Waare mit grossem Geschrey „auslegen und feil bieten. Wir würden aber „weder von einem noch von dem andern etwas „gelehrtes erhandeln können, wenn wir auch „gleich viel Geld darauf wenden wolten. In ihren

(*h*) in seinem Dictionaire Historique & Critique, Tome I, sub *Philippe Alegambe*, not. D. p. m. 155.

ihren Disputationen halten sie zusammen wie das Pech, wenn sie einen Gegner vor sich haben, der nicht ihres Ordens ist, damit ja nicht ihre ungeschiklichkeit offenbar werde. Ich wohnte einsmals einer solchen Disputation bey, und da der Gegner, welcher ein gelehrter Capuciner war, den Präsidem so stark in die Enge trieb, daß dieser nicht mehr wußte, wo aus und wo an, kamen die übrige Jesuiten ihrem bedrangten Bruder zu Hülffe, und schrien mit so grosser heftigkeit zusammen, wie die Türken, wenn sie ihrem Feinde eine Schlacht liefern: sie ahnten mich damals an die Meisen, welche, wenn eine von ihnen im Kloben gefangen, unter jämmerlichem Geschrey, an den Füssen hänget, von allen Orten zusammen fliegen, und mit heftigem Geschrey ihrem Gesellen helffen wollen. Von den Studiis humanioribus, welche die Franzosen, *belles lettres*, und wir die schöne Wissenschaften nennen, halten die Jesuiten nicht viel. Was sie in ihren Schulen die Jugend lehren, ist kaum das A B C, und nicht würdig, daß man es unter diese Wissenschaften zehlet. Sie bleiben bey ihrer angenommenen Lehrart, und begehren nicht, dieselbe höher zu treiben. Was ihnen noch fehlet, und den vornehmsten Theil sothaner Wissenschaften ausmachet, wollen sie nicht ihrer alten Weise beysezen, noch vielweniger in ihre Schulen einführen. Der berühmte Franzos, Guido Patin, hat in Frankreich bis auf diese Stunde keinen Widerspruch gefunden, da er

die Jesuiten für ennemis des belles Lettres, für Feinde der schönen Wissenschaften erkläret. (*i*) Wenn ich die deutsche Jesuiten mit eben diesem Lobspruch beehre, so habe ich vielweniger zu besorgen, daß mir jemand widersprechen wird, indeme ja weltkündig ist, daß die Liebe zu diesen Wissenschaften bey den Französischen Jesuiten weit grösser ist, als bey den Deutschen, und jene solche sehr oft im Werke selbsten zeigen, diese aber fast gar nicht.

§. XIX.

Zwar scheinet der berühmte Canzler in Engeland, Franciscus Baco Freyherr von Verulamio, den Jesuiten das Wort zu sprechen, und ihre Schulen für die allerbeste zu halten, worinnen die Jugend, fast nach der alten Griechen und Römer Gewohnheit, in guten Sitten und Künsten auf das fleissigste unterrichtet werde. Wir wollen seine eigene Worte hören: Quæ nobilissima pars priscæ disciplinæ, sagt er, (*k*) revocata est aliquatenus quasi postliminio in Jesuitarum Collegiis; quorum cum intueor industriam solertiamque, tam in doctrina excolenda, quam in moribus informandis, illud occurrit Agesilai de Pharnabazo, *Talis cum sis, utinam noster esses!* und an einem andern Ort: (*l*) Ad pædagogiam quod attinet, brevissi-

(*i*) Siehe Lettres de *Guy Patin*, Tome I. Lettre CXII, p. m. 433.

(*k*) Lib. I. *de dignit. & augment. scientiarum*, pag. 11. Operum Verulam. Lipſ. 1694. in fol. editorum.

(*l*) *ibid.* Lib. VI. Cap. IV, pag. 183, a.

vissimum foret dictu: *Consule scholas Jesuitarum*: nihil enim, quod in usum venit, his melius. Dahero sich der Jesuit Pexenfelder rühmet, wie herrlich ihre Schulen eingerichtet seyn, so daß auch die Widersacher selbsten dieselbe loben müssen: und beruft sich insonderheit auf das Zeugnis dieses vornehmen Engeländers: *Sed nunc agendum*, spricht er, (*m*) *de methodo tradendæ Grammaticæ, & Scholarum institutione ac constitutione. Societati nostræ hic placet modus, quem etiam Adversarii commendant, in quibus est Franciscus Verulamius, Cancell. Angliæ, Vir doctissimus.* Und nachdem er vorstehende Worte des Canzlers angeführet, sezt er trozig hinzu: *Hæc ille de nobis.* Allein zu geschweigen, daß Verulamius von den Jesuiten redet, die zu seiner Zeit und noch lang vor ihm gelebet, von welchen wir gesagt, daß sie mehr Geschiklichkeit, Fleiß und Gelehrsamkeit besessen, als die heutige Jesuiten; so halte ich davor, daß man einen Unterscheid machen muß unter der Einrichtung einer Schule, und unter dem, wie solche nach der Einrichtung gehalten wird. Jenes, nemlich die Einrichtung der Schule, hat Verulamius nicht vollkommen, sondern nur einiger massen gut gefunden; dieses aber, wie die Schule würklich gehalten wird, verhält sich theils nach der Beschaffenheit des vorigen, theils so übel, daß es zu erbarmen ist. Ein Akersmann mag so fleissig seyn, als er immer

(*m*) in *Apparatu eruditionis*, Cap. LII, p. m. 279.

mer kan, wenn er schlechten Saamen ausstreuet, hat er auch schlechte Frucht ein zu erndten; und wenn er mit grossem Fleiß Disteln auf seinem Aker bauet, wird sein Fleiß für nichts, und er für einen unsinnigen Mann gehalten. Und so ist es mit den Jesuiten und ihren Schulen beschaffen. Das erste, worauf Pexenfelder trozet, ist, daß Verulamius sagt, die alte Disciplin sey in den Jesuiten Schulen einiger massen widerum hergestellet worden. Durch die Disciplin verstehet er nicht ins besondere die Art, die Jugend zu straffen und zu züchtigen; wiewolen er solche nicht ausgeschlossen haben will, und lesen wir nirgends von den Heiden, daß sie im Straffen so barbarisch, als die Jesuiten vielmal, mit ihren Lehrschülern verfahren; sondern er verstehet dadurch überhaupt die Weise, die Jugend zu unterrichten, wie Pexenfelder selbsten an besagtem Ort die Glosse machet. Es zielet aber der gelehrte Verulamius mit seiner alten Disciplin auf die Griechen und Lateiner, als welchen jedermann den Ruhm beyleget, daß sie ihre Schulen zum gemeinen Besten, damals sehr wol eingerichtet. Wenn wir nun diese gegen die Jesuiten-Schulen halten, wird sich unter beyden ein merklicher Unterscheid hervorthun. Mein Vorhaben erlaubet nicht, alle Theile durch zu gehen und zu zeigen, in wie weit sich selbiger erstreke. Ich bleibe bey meinem Zwek, und wenn ich denselben getroffen, hat ferner niemand etwas an mich zu fordern. Die Grie-

chen und Lateiner waren damit nicht zu frieden, daß ihre Kinder nur die mit der Muttermilch eingesogene Sprache lallen, und mit ungeschliffener Zunge einen Hauffen Wörter herplappern konten, weilen sie sonsten von den blökenden Kälbern fast in nichts anders unterschieden wären, als daß sie einen vernehmlichen, diese aber einen unvernehmlichen Thon von sich geben würden: sondern sie haben dieselbe dazu angehalten, daß sie wohl redeten, und die Gedanken ihres Herzens mit deutlichen, der Sache gemässen, und wohlgesezten Worten ausdrüketen. Und dieses lehreten sie die Jugend in ihren Schulen. Die griechische Grammatici lehreten Griechisch, und die lateinische Lateinisch: ein jeder hatte in seiner Sprache gewisse Bücher und Regeln, nach welchen sie ihre Lehrschüler in der gelehrten Muttersprache unterrichteten. Die Lehrschüler musten Hand anlegen, sich in der Sprache üben, kleine Reden zu Papier bringen, ihrem Lehrmeister solche vorweisen, auch öfters in öffentlicher Versammlung herlesen, oder aus dem Gedächtnis hersagen. Plutarchus, welcher von der Auferziehung der Jugend ein ganzes Buch geschrieben, sagt unter andern, man soll vor allen Dingen die Knaben in guten Sitten, und nachmalen in der Muttersprache wohl unterweisen: πρώτιστα μὲν, spricht er, (n) σπουδαῖα τοὺς τρό-

πους

(n) PLVTARCHVS de puerorum institutione, Cap. VII, 3.

πους, ἔτι μέν τοι Ἑλληνικὰ καὶ περίτρανα λαλεῖν, ἵνα μὴ συναναχρωννύμενοι βαρβάροις καὶ τὸ ἦθος μοχθηροῖς, ἀποφέρωνταί τι τῆς ἐκείνων φαυλότητος. Den Jesuiten zu Lieb, welche meistentheils nicht Griechisch lesen können, vielweniger verstehen, (o) will ich diese Worte Lateinisch vorlegen: *Primum ii (pueri) sint bonis moribus, deinde Græca eaque plana loquantur, ne una infecti cum barbaris, & quoad mores improbis, aliquid vitii inde ducant.* Und dieses ist die alte Disciplin, welche damals in und ausserhalb den Schulen ganz gemein war, damit die Jugend von der rauhen Barbarzunge und groben Pöbels-Sprache abgezogen worden. Nun will ich die deutsche Jesuiten fragen, ob sie in ihren Schulen die Muttersprache lehren? Sie werden mit Nein antworten, und also zugeben, daß ihre Schulen nicht nach der alten Disciplin eingerichtet sind. Gleiche Bewantnis hat es auch mit der Dichtkunst. In Griechenland wurde die Jugend zur griechischen, und in Latien zur lateinischen Poesie angehalten: ein griechischer Lehrmeister zeigte die Kunst griechische, und ein Lateinischer lateinische Gedichte zu machen: ein junger Grieche schriebe in der Schule griechische, und ein junger Lateiner lateinische Verse, und also ein jeder in seiner Muttersprache. Und dieses ist abermalen die alte Disciplin, von welcher die Jesui-

(o) Von der Jesuiten Unwissenheit in der Griechischen Sprache, soll bey andrer Gelegenheit Meldung geschehen.

Jesuiten-Schulen nichts wissen. Als ich einsten in ein Jesuiten-Closter kam, und ein Pater mir die Bibliothek, und alle sehenswürdige Sachen zeigte, führte er mich auch zu den Schulstuben. Von aussen hiengen schwarze Tafeln, worauf mit goldenen Buchstaben geschrieben stund, was man in jeder Schule lehret. Unter andern war auch eine Tafel, auf welcher geschrieben war: POETICA. Ich fragte ihn, ob man in dieser Schule die deutsche Dichtkunst lehre? Er antwortete, nein. Und da ich ihm zu verstehen gab, es wäre doch gut, wenn auch die Jugend, wie in Evangelischen Schulen gebräuchlich ist, deutsche Verse zu schreiben angewöhnet würde, so war er mir zwar hierinnen nicht zu wider, doch sagte er, sie bleiben bey ihrem alten Gebrauch, und allein bey der lateinischen Prosodie. Wenn also Verulamius vorgibt, daß die alte Disciplin in den Jesuiten-Schulen widerum hergestellet sey, so wolte ich sagen, er hätte geirret, wenn er nicht selbsten unter dem Wort ALIQVATENVS noch vieles ausgesezet hätte.

Molsheimii.

§. XX.

Ob aber die Jesuiten bey ihrer mangelhaften Schulverfassung streng verbleiben, oder theils aus Unverstand, theils aus Bosheit, davon abweichen, und noch mehrere Mängel und Fehler machen, ist eine Frage, die ich zwar schlechterdings nicht nöthig habe zu beantworten; jedoch weilen Pexenfelder sich mit dem Ausspruch des Verulamii groß macht, daß

man

man niemand anders, als die Jesuiten-Schulen, wie ein Orakel, um Rath fragen soll, wie die Unterweisung der Jugend mit Nuzen soll vorgenommen werden, so will ich meine Meinung nur in zwey Stüken kürzlich entdeken. Einmal, was die lateinische Sprache betrift, wird mir ein Jesuit freywillig bekennen, daß auf selbige ihre vornehmste Arbeit gewendet werde. Nun glaube ich nicht, daß in ihrer Schulverfassung eine Regel zu finden, die zum unreinen und verderbten Latein sie verbinde. Nichts destoweniger sind unter hundert Jesuiten kaum zwey, die gut Lateinisch reden oder schreiben. Der meiste Theil gewöhnet sich an eine kurze und scharfsinnige Schreibart, und wollen darinnen ihren Verstand und ihre Kunst offenbahren; machen sich aber dadurch unverständlich, und verderben das Latein und ihre Lehrschüler, welchen sie solche Schreibart zur Nachahmung vorlegen. Uber das pflegen sie unter sich selbsten zu viel zu reden, und meinen, es sey ein grosser Nuz, wenn sie auch ihre Untergebene dazu antreiben, es mag das Latein lauten, wie es will. Aber eben durch das viele Plaudern wird die lateinische Zunge geschwächt, und viel unreines Latein ausgespiehen, welches Cicero und andre Römer nimmermehr für ihre Mundart erkennen würden. Dahero man auch ein elendes und schlechtes Latein Jesuiten Latein zu nennen pfleget. Nachmalen halte ich nicht davor, daß ihre Schul-Ordnung sie dahin verpflichte, der Jugend

solche Sitten bey zu bringen, welche wider die Erbarkeit, wider göttliche und weltliche Geseze streiten. Zum wenigsten wollen sie eusserlich nicht davor angesehen seyn. Aber wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, wird sie uns nicht verhalten, daß die Jugend nirgends mehr, zum Schaden des allgemeinen Wesens, in verderblichen, gott- und ehrlosen Sitten auferzogen werde, als eben in den Jesuitischen Schulen. Ich will zwar den Jesuiten nicht die vornemste Schuld beymessen, daß öfters ihre Schüler auf den Gassen wie die wilde und ungezäumte Pferde herumlauffen, schreyen, einander schlagen, und auch die vorbeygehende Leute nicht unangetastet von sich lassen; aber davon sind sie nicht zu entschuldigen, daß sie die Kinder zum Ungehorsam gegen die Eltern, die Schüler zur Verrätherey, zum Mord, und zu allerhand Bubenstüken und Schandthaten aufmuntern. Nebst vielen andern haben sie dem berühmten Peter Ayrault oder Aerodius, seinen Sohn entführt, daß er seinem Vater aus dem Gehorsam und nach Cöln in ein Closter gegangen, auch dem oft widerholten väterlichen Befehl, Schreiben, Bitten, Klagen und Weinen kein Gehör gegeben. *Talis Petrus Ærodius*, schreibet davon der gelehrte Franzose, Aegidius Menagius, (*p*) *amissum filium insolabiliter in scriptis suis queritur. Vide quæso, quos ipse questus fundat in libro tertio Ordinis* E *judi-*

Mentiri[s] Sathan!

(*p*) in vita PETRI AERODII, pag. 37.

judiciarii, modo fratrem Johannem Ærodium, modo Renatum filium compellans. Quis vero tam ferus ac ferreus est, qui cum querelas ejus legat in libello aureo, & tot laudibus a Stephano Pascasio celebrato, quem de Patrio jure ad fugitivum filium contra Jesuitas scripsit, a gemitu & lacrimis temperare possit? At non solus Ærodius fatum suum gemuit, ingemuere & alii: lege Stephani Pascasii & Johannis Bodini ea de re ad Petrum Ærodium Epistolas. Lege Antonii Arnaldi, Advocati Parisiensis, Orationem pulcherrimam, habitam in Senatu Parisiensi, contra Jesuitas, anno MDLXXXIV. Der König in Frankreich und das Parlament, ja der Pabst selbsten, haben die Jesuiten nicht dahin bringen können, daß sie dem Vater seinen Sohn widerum zugestellet hätten. (*q*) Wem ist aus der Historie nicht bekant, daß sie ihre Schüler zum Königs-Mord, zur Verrätherey und zu andern Gottlosigkeiten angereizet? Sie sind es, welche die Potentaten an einander hezen, daß Länder und Städte verwüstet und viel tausend unschuldige Christen auf die Schlachtbanke geführet worden. Sie sind es, welche das Fette des Landes wie die Heuschreken auffressen, und die Güter der Reiche an sich ziehen. Der Fürst Lobkowitz pflegte zu sagen:

Ungarn, Juden, Jesuiter,
bringen den Kaiser um seine Güter.

Und

(*q*) Siehe davon weiter AEGID. MENAGIUM *loc. cit.* und *Petri Bælii* Dictionaire Hist. & Critique, Tome I. sub *Ayrault* sive *Ærodius*, p. m. 119.

Und was ist die Ursache, daß ihr Name so oft unter den Catholiken selbsten ist stinkend worden? Warum hat man sie so oft aus Frankreich, Polen, Italien, insonderheit aus dem Venediger Gebiete gejaget und verbannet? wie oft hat es geheissen: *Ite, auferte nihil, & nunquam redite?* Fürwahr nicht ihre gute Sitten haben ihnen solches zu wegen gebracht. Man lese den berühmten Catholiken, den Alphonsus von Vargas, welcher ein ganzes Buch de stratagematibus Jesuitarum geschrieben, und den Ludwig Lucius in seiner Historia Jesuitica, da wird man finden, was für artige Sitten die Herren Jesuiten und ihre Schüler an sich haben. Und daß die Heiden, die sonsten nach Pauli Aussage von GOtt nichts wissen, ihre Jugend viel bessere Sitten gelehret, als die Jesuiten, hat ein Unbekanter, aber in den Heidnisch- und Jesuitischen Schriften wohl bewanderter Mann mit vielen Proben dargethan in seinem Buch, welches er nennet: *Parallele de la doctrine des Payens, avec celle des Jesuites. a Amsterdam, 1728* in 8, welches Buch wegen seiner Vortreflichkeit noch selbiges Jahr in das Deutsche übersezt worden, unter dem Titel: **Vergleichung der Lehre der Heiden, mit der Lehre der Jesuiten.** Und gewiß, wenn die Jesuiten-Schulen die aller besten wären, würde sich ein jedes Land und eine jede Stadt bemühen, solche Schulen unter sich auf zu richten. So aber findet man das Gegentheil, daß, wo sich die Jesuiten einnisten wollen, sich

die Catholische Obrigkeit selbsten darwider se-
zet. Wie stark ehemalen die Sorbonne und das Parlament darwider gewesen, da die Jesuiten in Frankreich Schulen aufrichten wolten, erzehlet Grammondus, ein Franzose und sehr gelehrter Mann. (r) Wenn also Pexenfelder alle Aussprüche, ich will nicht sagen der Protestanten, sondern nur seiner eigenen Glaubens-Genossen gesamlet hätte, die wider die Jesuiten und ihre Schulen zeugen, hätte er viel tausendmal Gelegenheit gehabt, darunter zu schreiben: HAEC ILLE DE NOBIS.

§. XXI.

Nachdem ich nun eine Zeitlang von den Jesuiten ins besondere geredet, und ihnen verschiedene Wahrheiten, welche sie nicht gerne hören, kürzlich vorgeleget habe, will ich nun jezo von den Catholiken insgemein, sie mögen geistlich oder weltlich seyn, in meiner Rede fortfahren, und zwar anfänglichen die Ursachen anzeigen, theils warum sie so übel Deutsch reden und schreiben, theils auch, warum sie fast keine oder doch so schlechte Verse machen. Das erstere belangend, halte ich davor, daß der Fehler steke so wol in der Auferziehung, als in dem eigenen Fleiß, oder vielmehr Unfleiß. Die Catholiken sind darinnen unglüklich, daß sie meistentheils in solchen Landschaften gezeuget werden, worinnen eine rauhe Sprache im Gebrauch ist. Doch wohnen in jeder Land-
schaft

(r) in Historia Galliæ, Lib. III. pag. 197.

schaft Leute, davon einige nach der rauhen Mund-Art besser reden, einige schlechter. Da pflegen nun die Eltern gemeiniglich nicht darauf zu sehen, welchen von beyden sie ihre Kinder untergeben. Es gilt ihnen gleich, Mägde an zu nehmen, sie mögen eine Sprache haben, wie sie wollen. Sie lassen es geschehen, daß ihre Kinder unter dem Gesinde herum lauffen, und mit andern Kindern spielen, von welchen sie sich keine gute Mund-Art angewöhnen. Ja öfters reden vorneme und gelehrte Eltern selbsten wie die groben Bauren, daß nachmalen das Sprüchwort wahr wird, *a bove majore discit arare minor*,

wie die Alten sungen,
zwizerten die Jungen.

In Erwehlung der Lehrmeister, die ihre Kinder zu Hause im Lesen und Schreiben unterrichten sollen, sehen sie nicht auf die Geschiklichkeit, sondern auf das Geld, daß sie etwa einem weniger als dem andern bezahlen dörfen, und erwehlen gemeiniglich solche Helden, die so gelehrt sind, als die Kinder selbsten. Ich habe einen am Lehr-Tische gesehen, welcher **Herr-en ge-wes-en** buchstabierte, und da ich ihm mit Höflichkeit diese Fehler vorhielte, er selbige noch zu vertheidigen suchte. Und so gut sind auch die deutsche Schulen bestellt, in welche sie ihre Kinder schiken. Von Dörfern, Fleken und kleinen Städtlein will ich nichts sagen, da öfters gar keine oder gar ungeschikte Leute den Schulen vorgesezt werden, weil man

ipsa Veritas

sie nicht besser haben kan; sondern ich rede von grossen und vornemen Städten, von Fürst- und Bischöflichen Residenzen, da öfters Schulmeister sind, welche entweder, wegen ihrer Untüchtigkeit etwas zu lernen, von der lateinischen Schule ausgespiehen, oder gar ehemalen ein Handwerk erlernet und auf demselben lange Zeit gearbeitet haben. Wie sollen aber diese die Kinder lehren, da sie selbsten noch in die Schule gehen und lernen solten? Was insonderheit das Schreiben betrift, so ist es zwar gut, daß die Kinder nette Buchstaben zeichnen, aber damit ist es noch nicht ausgemacht: es gehöret auch dazu, daß sie orthographisch oder recht schreiben: ferner, daß sie, wenn eine Zeile zu Ende gehet, und ein zwey- oder mehrsylbiges Wort nicht ganz daselbst Plaz findet, dasselbe nach dem Sylbenmaaß recht theilen und absezen: und was dergleichen mehr. Allein sie mahlen die Wörter nach der unrichtigen Vorschrift, und machen wol noch neue Fehler, die aber der ungeschikte und faule Schulmeister ihnen nicht anzeiget, und sie erinnert, wie und warum sie sich ein andermal vor denselben hüten sollen. Und weilen gemeiniglich die Catholische Buchdruker in der reinen Sprache unerfahren sind, so füllen sie die deutsche Schul-Bücher mit groben Fehlern an, daß so wol die einfältige Schulmeister, als ihre Lehrkinder verführet, und in dem Ubelschreiben gestärket werden. Beyde, der Schulmeister und das Lehrkind, besizen gleichen Ver-

Verstand, und halten das falsch gedrukte für ein unbetrügliches Kenzeichen der Wahrheit, warum? weil es so im Buch stehet, weil es so gedrukt ist. Jedoch wäre der Ubelstand der erstern Auferziehung noch zu vergessen, wenn nur eine Hofnung vorhanden wäre, daß solcher einmal geändert, und die Jugend bey anwachsenden Jahren sorgfältiger unterrichtet würde. Da ist aber alle Hofnung vergebens. Denn in lateinischen, hohen und nidern Schulen, wird so wenig an die Lehre der reinen Sprache gedacht, als in den deutschen, von welchen wir jezo geredet haben. Man pfleget es in allen wie in den Jesuiten-Schulen zu halten. „Die Studenten, welche doch einmal einem Amte „sollen vorgesezet werden, empfangen keine Un„terweisung, wie etwa ein zierlicher Aufsaz in „deutscher Sprache soll gemacht, oder eine ge„schikte Rede soll abgeleget werden.„ Ja sie lernen nicht einmal einen guten deutschen Brief schreiben. In Mainz sagte mir ein Student, daß daselbst kein Professor sey, welcher lehret, wie man in deutscher Sprache einen Rechts-Handel aufsezen könne, und fügte er bey, seine Herren Professores leugnen nicht, daß auf Sächsischen Universitäten solches zu lernen die beste Gelegenheit sey: Deswegen er auch willens wäre, sich bald nach Jena zu begeben. Wie es nun den Catholiken an der Auferziehung fehlet, daß sie so schlecht Deutsch reden und schreiben; so fehlet es ihnen auch an dem eigenen Fleiß. Laß es seyn, daß sie in Schulen

et hoc verū est.

ô Win Wafs!

in diesem Stüke versäumet werden, so hindert es doch nicht, daß sie zu einer netten Sprache und Schreibart gelangen solten, wenn sie nur die gehörige Mittel, die noch übrig und vorhanden sind, ergreiffen würden. Das Nachsinnen, das Lesen wolgeschriebener Bücher, und die Ubung, mögen noch so sichere Mittel seyn, sich in der Sprache fest zu sezen, so ergreiffen sie doch weder eins noch das andere. Sie prüfen und untersuchen nicht, was an ihrer Mund- und Schreibart unvollkommen, rein oder unrein ist, und sinnen nicht nach, wie das unreine abgesondert, und mit der Reinlichkeit müsse ersezet werden. Gesezt auch, sie würden solches thun, so wäre doch ihr Verstand, in Unterscheidung des Reinen von dem Unreinen nicht allezeit durchdringend. Dahero müßten sie zu dem andern Mittel fliehen, und sich in wolgeschriebenen Büchern Raths erholen. Indem sie aber unter sich selbsten keine dergleichen Bücher haben, und also nothwendig die unsrige zur Hand nehmen müßten, so kommt auch dieses Mittel zu keiner gesegneten Wirkung. Denn unsre Bücher, auch diejenige, welche von Mitteldingen und nicht von der Religion handeln, sind ihnen ein Greuel, wenn sie auch schon versichert sind, daß sie durch fleissiges Lesen derselben zu einer richtigen Zierlichkeit im Reden und Schreiben gelangen würden. Wo nun die zwey erste Mittel nicht statt finden, da ist das dritte verlohren. Denn wie solte sich einer in der reinen

Sprache fleissig üben, wenn er sich keine Mühe gibt nach zu sinnen, und einen Abscheu hat, gute Bücher zu lesen? Sind also die Auferziehung und der eigene Unfleiß die Quellen, woraus das undeutsche Reden und Schreiben der Catholiken herfliesset. concedo totum.

§. XXII.

Das andre betreffend, nemlich, warum die Catholiken fast keine, oder doch so schlechte Verse machen, sehe ich abermalen Sonnenklare Ursachen aus der finstern Tieffe der Auferziehung und des eigenen Unfleisses herauf steigen. Es wird sonsten für eine ausgemachte Wahrheit gehalten, daß ein Poet gebohren, und nicht erst nach der Geburt gezeuget werde: *Poëta nascitur, non fit.* Welches so viel heissen soll, GOtt leget ein Vermögen zu poetisiren in die Sele eines Menschen, so bald er in Mutterleibe empfangen wird: welcher Mensch nun ein solches Vermögen in sich hat, der ist schon vor, in und nach der Geburt ein Poet, und fehlet ihm weiter nichts, als daß er sein Vermögen heraus läßt und die Feder zum Schreiben wirklich ergreiffet; wo aber ein solches Vermögen nicht ist, da mag der Mensch in der Dichtkunst noch so gut unterwiesen werden, und wenn er auch selbsten allen Fleiß und Mühe anwendet, so ist doch alles verlohren, und wird er zwar ein Versmacher, nimmermehr aber ein Poet, der nette Gedichte verfertiget. Auf solche Weise müßten wir schliessen,

GOtt habe mit den Catholiken ungütig gehandelt, und sie mit diesem Vermögen nicht beseliget, weilen die Wirkung bishero aussen geblieben, und von ihnen sich noch kein Poet auf dem deutschen Parnaß hat sehen lassen. Allein dieser Schluß wäre zu streng. Dahero halte ich dafür, das Vermögen zu poetisiren lige in der Sele eines jeden Menschen, jedoch in allen in ungleicher Grösse. Nach dem nun ein Mensch dasselbe in einem höhern oder nidern Grad besizet, nach dem ist er auch geschikt, bessere oder schlechtere Verse zu dichten. Die Natur aber muß durch die Kunst rege gemacht werden, sonsten erstiket der Saame, und die Wirkung desselben eussert sich nimmermehr. Mancher Handwerks-Mann würde ein grosser Poet worden seyn, wenn er sich den Wissenschaften ergeben, und die eusserliche Mittel zur Poesie ergriffen hätte. Und würden wir unter den Catholiken, die sich der Gelehrsamkeit beflissen, viele deutsche Poeten zehlen können, wenn sie dem poetischen Saamen, durch ein sorgfältiges Pflanzen, aufgeholffen hätten. Denn von Natur sind sie zum Poetisiren nicht ungeschikt. Ihre lateinische Gedichte geben solches genugsam zu erkennen, deren viele nette vorhanden sind. Und wenn sie ihren Fleiß auf die Deutsche wie auf die Lateinische gewendet hätten, würde Deutschland an Reichthum zierlicher Schriften noch mehr zugenommen haben. Die deutsche Reimen, die sie bisher gemacht, sind zwar Zeugen ihres inner-

lichen

lichen Vermögens, welches noch ganz verwirrt in ihnen ligt, nicht aber desjenigen Fleisses, wodurch jenes in Ordnung und zu seiner Thätlichkeit muß gebracht werden. Deswegen sind ihre schlechte Verse von ungleicher Beschaffenheit. Unter den schlechten sind schlechtere und noch schlechtere, auch welche alle Grad an Schlechtigkeit übertreffen, je nachdem sie einer gemacht, der das ungebauete Vermögen in grösserm oder kleinerm Grad besessen hat. Es fehlet also den Catholiken gleich Anfangs in der Jugend an einem poetischen Unterricht. Wenn ein Land nicht gebauet wird, bleibt es öde stehen und bringt nichts als wilde Früchten hervor. Den Eltern, die nichts von schönen Wissenschaften wissen, will ich keine Schuld geben, daß ihre Kinder keine deutsche Poeten werden. Sie verstehen es nicht besser, und überlassen dieselbe der Anführung andrer Leute, von welchen sie wähnen, sie verstehen alles am besten, was der Jugend nüzlich und gut ist. Aber ich kan diejenige Eltern, welche eine Erkäntnis von der Gelehrsamkeit haben, nicht entschuldigen, daß sie ihre Kinder in der deutschen Poesie nicht unterweisen lassen. Sie erzeugen zwar bisweilen deutsche Poeten, und gebähren sie, aber sie tödten auch dieselbe gleich nach der Geburt, und in der Auferziehung, daß sie zu keinem poetischen Leben gelangen können. Die allermeiste Schuld fällt auf die undeutsche Verfassung ihrer Schulen, und auf den Unverstand

stand ihrer Lehrmeister, da die Jugend zu unserer Dichtkunst nicht angehalten wird. Und kan noch ein Hauptfehler bemerkt werden, welcher sich in der Auferziehung so wol inner- als ausserhalb der Schulen hervorthut, nemlich der Mangel einer deutschen Prosodie, welche lehret, wie man zierliche Verse schreiben soll. Wenn nun ein gescheider Catholik solche Kunst in Regeln verfasset, und der Jugend gedrukt übergeben hätte, würden vielleicht wol bessere Reimen aus ihrem Hirn geflossen seyn. Aber da fehlt es nicht nur an dem Unterricht, sondern auch an dem eigenen Fleiß. Diejenigen, so wirklich deutsche Reimen gemacht, verrathen sich mit ihrer Arbeit, daß sie kein Nachsinnen gehabt, wie sie etwa ihr Gedicht nach der Natur und Kunst hätten einrichten sollen, damit nicht so leicht die grobe Fehler anwachsen und in die Augen der Leser fallen möchten. Es scheinet auch, sie haben ihre Verse so, wie sie ihnen das erstemal in Sinn gekommen, alsobald auf das Papier geschrieben, und kein Wort mehr daran geändert, wenn auch gleich eine Aenderung hätte geschehen sollen. Damit geben sie an Tage, daß sie keine Poeten zu seyn begehren wie Virgilius, welcher sich die ganze Sache, ehe er noch die Feder angesezt, in seinem Gemüthe lebendig vorgestellet, und die Worte gegen die Sachen gehalten, ob sie auch genug sind, das Wesen selbsten aus zu drüken: er hat seine Verse geleket, wie ein Hund seine Jungen,

und

und damit so lange angehalten, biß er sie tüchtig gefunden, ein scharfes Urtheil aus zu stehen. Die Catholiken hätten auch gute Poeten lesen sollen. Man lernet dadurch nicht nur die Kunst zu poetisiren, sondern man drüket auch andrer Gedanken in seine Sele, und ist bey ereigneter Gelegenheit geschikt, aus seinem Poeten-Kasten viel herrliches hervor zu geben. Virgilius würde den Ruhm, da man ihm den Namen des Fürsten der Poeten beygeleget, nimmermehr erhalten haben, wenn er nicht den Homerus fleissig gelesen hätte. Sie haben aber solchen Vortheil nicht ergreiffen wollen. Ich weiß nicht, ob eine zarte Faulheit, oder ein grober Unverstand die Ursache ist. Sie lesen zwar lateinische Poeten, aber nicht in dem Absehen, dieselbe in deutscher Sprache nach zu ahmen. Vielleicht halten sie es für unmöglich? Die alten Lateiner lasen griechische Gedichte, und verwandelten solche in ihren Nuzen. Wir haben dieses allererst von dem Virgilius gesagt. Martin Opitz und nach ihm viele von unsern Deutschen lerneten die Kunstgriffe von den alten lateinischen und neuern Französisch- und Italiänischen Poeten. Hätten sich aber die Catholiken hinter das Lesen der ausländischen Gedichte nicht wagen wollen, (weil sie es diesen in deutscher Nachahmung schwehrlich gleich thun, da sie der deutschen Sprache nicht Meister sind,) so hätten sie sich deutsche Poeten zu ihrem Gebrauch auslesen können. Ich zweifle, daß

sie den Jesuiten Balde, den Cappuciner Laurentius von Schnüffis, und andre Verfasser Catholischer Gedichte, lesen; und gesezt, sie lesen auch diese, so sind es solche, die den Namen der deutschen Poeten nicht verdienen, und nichts als Fehler vorlegen, so in einer ächten Poesie nicht statt finden: Bleibt ihnen also nichts mehr übrig, wodurch sie zu einer netten Schreibart hätten gelangen können, als das Lesen Protestantischer Gedichte, zum Exempel nur derjenigen, welche ich oben §. XV. angezeiget, worinnen sie nichts wider ihre Religion finden. Und weilen sie keine deutsche Prosodie haben, wäre es auch nöthig gewesen, daß sie eine von uns entlehnet hätten. Sie hätten sich derjenigen bedienen können, deren ich auch oben an besagtem Ort Meldung gethan. Allein sie haben solches bishero unterwegen gelassen, und muß man sich also nicht verwundern, daß wir fast keine oder doch so schlechte Verse von ihnen sehen. Unsre Bücher sind ihnen ein Dorn in den Augen, und sie können dieselbe nicht ohne empfindliche Schmerzen ansehen: Das Papier stinkt sie an, und die Buchstaben scheinen ihnen, als ob sie der Teufel selbsten geschwärzt hätte: sie meinen, es sey in denselben nichts als Gift enthalten, welcher den Leser in einem Augenblik tödtet. Unsere Bücher sind ihnen zu lesen verbotten, auch diejenigen, in welchen nicht eines Wortes von Glaubens-Sachen gedacht wird. So gar

bal-

halten sie unsre Dictionaria, Vocabularia, Nomenclatores, Lexika, Thesauros, Phraseologien, und andre Schul-Bücher für schädlich: wie der Jesuit Pexenfelder diese Bücher benennet, und mit Ernst davor warnet, auch die Ursache beyfüget, warum seine Glaubens-Genossen solche Bücher nicht lesen und gebrauchen sollen: *quod Acatholici*, spricht er, (*s*) *erronea sua dogmata (istiusmodi libris) sparsim inserunt, Lectorem vel imperitum, vel incautum haud sentientem in transversum acturi*: **Weilen die Uncatholischen ihre irrige Lehren in dergleichen Bücher da und dorten einrüken, um den unerfahrnen und unvorsichtigen Leser, wenn ers auch nicht merkt, zu verführen.** Wie solten also die Catholiken unsre poetische Schriften lesen, und sich daraus zum poetisiren geschikt machen, da sie mit dem verderbten Vorurtheil behaftet sind, es ligen in denselben viele Irthümer verborgen, womit wir den Leser unversehens auf unsre Seiten zu bringen trachten. Ich wünschte, daß sie hierinnen andrer Meinung würden. Das, was ihnen anstössig scheinet, mögen sie vorbey gehen. Sie haben die Freyheit davon zu urtheilen, was sie wollen, wenn es nur nach der Billigkeit geschiehet: oder ich muß glauben, sie halten die heidnische Poeten höher und unanstössiger als die Christliche, indem sie jene lieben und lesen, diese

(*s*) MICHAEL PEXENFELDER in *Præfat. ad Apparatum Eruditionis*.

diese aber hassen und von sich stossen. Und solte ein Lutherischer Poet einen Catholiken zu einem Lutheraner gemacht haben, so müßten sie nothwendig durch die heidnische Poeten schon längsten zu Heiden gemacht worden seyn. So lange sie aber unsre Poeten nicht lesen, und bey ihrer alten und verstimten Leyer bleiben, so lange wird auch ihr Vermögen zu dichten unvermögend seyn. Und das ist eben der Fehler, daß sie niemalen gute Verse geschrieben: welcher noch von dem begleitet wird, daß sie sich nicht üben mögen. Die Ubung macht auch in der Poesie einen Meister. Ehe sie sich aber poetische Ubungen, und andre gute Räthe gefallen lassen, ehe lassen sie sich gefallen, in der deutschen Poesie Stümper zu seyn und zu verbleiben.

§. XXIII.

Es solten demnach die Römisch-Catholischen so klug seyn, und viele triftige Ursachen von selbsten einsehen, die sie zu der Reinigkeit der deutschen Sprache und Poesie im Reden und Schreiben antreiben solten. Vorneme Leute, Fürsten und Regenten, welche die Geburt und das Glük über andre gesezet hat, solten wol die ersten seyn, darnach eifrigst zu trachten. Sie solten dazu den Weg bahnen, und ihren Leuten mit gutem Exempel vorgehen. Wie übel klingt es, wenn der Fürst und der Unterthan sich mit gleich rauher Stimme hören lassen? Wenn aber beyde in einer netten

Mund-

Mund-Art übereinstimmen, da lautet es wohl. Wie unanständig ist es, wenn der grosse Staats-Mann so verderbt, wie der gemeine Mann, und der Edelmann so grob, wie der Bauer redet? Das ist wahr, und den Vortheil geniessen beyde, daß, wenn sie mit einander reden, sie auch einander desto besser verstehen können. Aber wie lautet dieses, wenn der Nidere besser redet, als der Höhere? Dergleichen Exempel gibt es in der Welt. Die Nechsten nach diesen sind die Gelehrten. Diese pflegen fast ihre meiste Geschiklichkeit in Sprachen kund zu geben. Sie erlernen todte Sprachen, die mit den Völkern, bey welchen sie ehemalen im Gebrauch gewesen, schon vor viel hundert Jahren abgestorben sind. Ich ziele hiemit fürnemlich auf die lateinische Sprache, als welcher sich die Catholiken insonderheit befleissen, um nicht nur mit den Todten zu reden, und was diese ehemalen gesagt, zu verstehen, sondern auch unter sich selbsten ihre Gedanken einander mündlich oder schriftlich vor zu tragen. Ich halte es für gut und löblich. Viele sind damit nicht zu frieden, sondern gehen noch weiter. Sie greiffen der Sprache in das Herz, und wollen den innersten Verstand derselben erreichen. Sie untersuchen alle Wörter, und kan ihrer Untersuchung auch nicht das Kleinste entgehen. Sie befleissen sich der Reinlichkeit im Reden und Schreiben, und würden ein unruhiges Gewissen haben, wenn sie wüßten, daß sie ein unlateinisches Wort hätten mit

einfliessen lassen. Und damit sind viele Tag und Nacht und fast die Zeit ihres Lebens beschäftiget. Ich will auch dieses nicht verwerffen. Aber ist es nicht ein Laster, eine todte Sprache zu lernen, und eine lebendige zu vergessen? Ist es nicht eine Schande, eine ausländische wohl, und eine einheimische übel zu reden? Ist es nicht eine Thorheit, auf eine fremde Sprache so viel Zeit und Mühe, und auf eine Muttersprache nicht eine Stunde zu wenden? Ja, ist es nicht eine Ubelthat, eine todte Sprache lebendig zu machen, und eine lebendige zu tödten? Und dieses thun alle Gelehrten unter den Deutschen, welche sich der lateinischen, und nicht ihrer Muttersprache befleissen. Ich will zwar nicht von allen fordern, daß sie grosse Critici in der alten und heutigen deutschen Sprache seyn sollen. Es wäre genug, wenn unter den Catholiken so viele wären, als wirklich unter uns sind. Sondern meine Meinung gehet dahin, daß alle Gelehrten mit eben der Sorgfalt sich dahin bemühen sollen, rein und zierlich Deutsch zu reden und zu schreiben, mit welcher sie gewohnt sind, sich um das Lateinische zu bemühen. Und diese Mühe ist fast keine Mühe. Die deutschen Wörter haben sie schon im Kopf, sie dörfen dieselben nicht erst auswendig lernen wie die lateinische, und haben überhaupt tausend Vortheile in ihrer Muttersprache, die sie in der lateinischen oder in einer andern Sprache nicht haben. Und ist es den Deutschen, so fern sie

gelehrt

gelehrt sind, nicht nur leicht, sich in unsrer Sprache zu üben, sondern auch nothwendig. Ich weiß zwar wohl, daß viele die Erkäntnis der Sprachen aus dem Umfang der Gelehrsamkeit ausschliessen, und einen für gelehrt erkennen, ob er auch gleich keine Sprache verstehet. So urtheilen diejenigen, welche die Gelehrsamkeit in gar enge Schranken einsperren, und unter selbiger nur die Sachen begreiffen. Man kan aber die Schranken erweitern, und vor andern unsre Muttersprache mit einrüken. Ohne diese ist einer nur halb gelehrt. Er weiß zwar viele Sachen, aber er weiß nicht die eigentliche Zeichen derselben. Es gehöret zur Gelehrsamkeit, die Sachen in solche Worte und Redens-Arten ein zu wiklen, die den Sachen gemäß sind, und einem andern dieselbe verständlich vor zu tragen. Was ist das, wenn man mit Fingern auf einen deutet, und spricht: Dieser ist ein gelehrter Mann, aber er kan seine Gelehrsamkeit nicht an Mann bringen? *Loquere, vt te videam.* Cicero, welchen ohne Zweifel die ganze Welt für einen grundgelehrten Mann erkennet, wolte diejenigen, welchen ihre Muttersprache unbekannt ist, nicht für genugsam gelehrt halten: *Mihi quidem*, spricht er, (t) *nulli satis eruditi videntur, quibus nostra ignota sunt.* Er redet aber insonderheit von der Muttersprache. Und weilen gemeiniglich die Gelehrten dieselbe nicht

(t) CICERO de Finib. Lib. I. Cap. 2.

achten, und ich weiß nicht was für einen ungelehrten Ekel vor derselben haben, so hat der gelehrte Italiäner und ehemalige Professor zu Florenz, Carl Dati, solche Thorheit in einer besondern Schrift (u) entdeket, und die Nothwendigkeit gezeiget, daß ein gelehrter, wenn er anderst den Namen eines Gelehrten führen wolle, seiner Muttersprache im Reden und Schreiben Meister seyn müsse. Ich habe demnach das gute Vertrauen zu den Römisch-Catholischen Gelehrten, daß sie den vernünftigen Aussprüchen des alten Bürgermeisters in Rom, des Cicero, und des Catholischen Dati, nicht entgegen seyn, sondern vielmehr denenselben folgen und sich die Reinigkeit ihrer Muttersprache, so viel es möglich ist, angewöhnen werden.

§. XXIV.

Die Gelehrten pflegen sich in vier Hauffen zu theilen, nach dem Unterscheid der Sachen, womit sie umgehen. Es sind Gottesgelehrten, Rechtsgelehrten, Arzneyerfahrne, und Weltweisen. Jede haben Ursach in der deutschen Sprache gelehrt zu seyn. Ich will von den lezten den Anfang machen, weilen doch ein jeder von den übrigen zu erst die Weltweißheit lernet. Ihr Name, da sie Weltweisen heissen, soll ihnen der erste Antrieb seyn, die deutsche Sprache wohl

(u) Sie ist befindlich in dem Buch, welches unter dem Titel heraus gekommen ist: *Regole e Osservazioni di vari Autori intorno alla lingua Toscana, 1725 in 8.*

wohl ein zu sehen, und sich eine Fertigkeit im Reden und Schreiben beyzulegen. Wer recht schreibet, der ist weise, ja die Weißheit selbsten bestehet auf gewisse Art im Rechtschreiben.

Scribendi recte, sapere est, & principium & fons,

sagt der kluge Horatius. (*x*) Ein jeder Mensch hat eine natürliche Freyheit zu denken. Die Vernunft aber hat insonderheit der Freyheit eines Weltweisen Geseze vorgeschrieben, daß er ordentlich denken, und die ordentliche Gedanken verständlich vortragen soll. Beydes kan nicht geschehen, es sey denn, daß er der Sprache, in welcher er denken und seinen Vortrag machen will, wohl kundig ist. Der bekannte Engeländische Philosophus, welcher unter dem Titel *Leviathan* ein Buch geschrieben, sezet die eigentliche Wörter-Bedeutung zum Grunde eines vernünftigen Schlusses: *Recte ratiocinandi fundamentum*, urtheilet er, was dieses Stük betrift, gar wohl, (*y*) *positum est in significatione vocabulorum.* Die lateinische Sprache hat zwar von vielen Zeiten her die Ehre gehabt, von den Weltweisen gebraucht zu werden. Ich misgönne ihr diese Ehre nicht, und wäre unweißlich gehandelt, wenn man deren Gebrauch nicht beybehalten wolte; Aber wer unter den Weisen weise ist, der bindet sich nicht völlig an die lateinische, sondern auch an

(*x*) de Arte poëtica, vs. 309. p. m. 277.

(*y*) HOBBESIUS in *Leviath.* Cap. 34. pag. 182.

die Muttersprache, als welcher er verwandt und von Natur verbunden ist. Die alten Weisen der Egyptier, Griechen und Römer erkanten solches wohl, und hielten es für eine Thorheit, in einer fremden Sprache zu philosophiren. Die Engeländer und Franzosen schreiben heute zu Tage mehr philosophische Bücher in ihrer, als in der lateinischen Sprache. Und wem ist unbewußt, daß diese Gewohnheit unter den Protestanten in Deutschland ganz gemein ist? Es fehlet nur an den Catholiken, daß sie gleiches thun. Sie müßten aber ihre Philosophie mit der Sprache ändern, und beyde in guten Stande sezen. Wolten sie der Weißheit, die ihnen solches rathet, Gehör geben, hätten sie vieles Lob, und Deutschland grossen Nuzen zu gewarten. Eben dieses kan auch von den Arzneyerfahrnen und Rechtsgelehrten gesagt werden. Jene schreiben bisweilen Bücher, oder werden öfters Obrigkeitlich gefordert, einen Bericht oder ein Urtheil in gewissen Fällen aufzusezen. Diese haben dergleichen und noch mehr zu verrichten. Ich verstehe aber unter diesen, die Rechtslehrer auf hohen Schulen, Räthe, Advokaten, Syndicos, Stadtschreiber, Gerichtschreiber und allerhand Schreiber und Abschreiber, in Canzelleyen, Amtstuben und anderswo, welche Rechtshändel, Antworten, Rathschlüsse, Verträge, lezte Willen, Briefe und andere Schriften auf zu sezen, oder ab zu schreiben haben. **Ludovici** klaget über das schlechte

Latein,

Latein, welches die Papisten in ihren Gerichtshandlungen gebrauchen: Ich habe selbst, spricht er, (z) aus dergleichen Acten wahrgenommen, daß so wol der Richter, als die Advokaten in dem Latein nicht allezeit gar sehr erfahren sind, sondern es klinget, wie die *Epistolæ obscurorum virorum*, und als quartaner und tertianer Latein, so daß man nicht selten eines Dolmetschens benöthiget ist. Doch die Herren nehmen sich nichts vor übel. Noch mehr hat man sich zu beklagen über ihre verwirrte, schlechte und undeutsche Schreibart, meistens aus französischen und lateinischen Wörtern zusammen geflikt. Sie machen dadurch ihre Schriften dunkel, daß öfters kein Rechtsgelehrter, will geschweigen ein gemeiner Mann, dieselben verstehen kan. Sie geben zu allerhand Zwistigkeiten und Gerichtshändeln Anlaß. Und ist schon oft geschehen, daß eine gerechte Sache, durch ein einiges undeutliches Wort, vor Gericht ist verlohren gegangen. Wenn also die Rechtsgelehrten ihres Eides, welchen sie dem Recht geschworen, eingedenk sind, wird sie derselbe antreiben, ihre Schriften ohne Verwirrung und deutlich auf zu sezen, damit nicht durch ihre undeutsche Schreibart, auch nach ihrem Tode, das Recht ge-

 beu-

(z) D. Jacob Friedrich Ludovici, ehemaliger Professor in Halle, in der Einleitung zum Consistorial-Proceß Cap. 1, §. ult. pag. 14. seq.

beuget werde. Und wenn auch dieses nicht wäre, so will doch die Sprache ihr Recht haben, daß man sie recht rede und schreibe. Wer sie mit fremden Wörtern verderbet, und mit unreiner Feder beflekket, über den schreyet sie Rache.

§. XXV.

Insonderheit ist die Pflicht eines Gottesgelehrten und Predigers, daß er seine Muttersprache, in welcher er fürnemlich lehren soll, wohl rede und schreibe. Christus hat zwar keinen ausdrüklichen Befehl dessenthalben gegeben, weilen es eine Sache ist, wozu einen jeden sein Amt selbsten antreiben soll. Doch hat er uns ein Fürbilde gelassen, daß wir auch hierinnen sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Er hatte לשון למודים, **eine gelehrte Zunge,** (*a*) und war δυνατὸς ἐν λόγῳ, **mächtig von Worten,** (*b*) nicht nur, daß die göttliche Kraft seiner Reden in die Herzen der Zuhörer gedrungen, und sie von der ewigen Wahrheit gewaltig überzeuget, sondern auch, daß seine Reden an Zierrath der Worte und natürlichen Ausdrükungen so reich und vermögend gewesen, daß man die Sachen, die er redend vorgestellet, als in einem Spiegel deutlich und lebhaft sehen konte. Das Wort des HErrn, wenn es unverfälscht und nach dem Sinn des H. Geistes vorgetragen wird, hat in sich

(*a*) Esaiä 50 Cap. 4 Vers.
(*b*) Luc. 24 Cap. 19 Vers.

in sich selbsten eine durchdringende Kraft, in den Herzen der Menschen zu wirken. Aber ein Lehrer, der das Wort vorträget, kan die Wirkung hindern, wenn er durch eine verwirrte und dunkele Vorstellung die Zuhörer zurük hält, daß sie zu keinem deutlichen Begrif der Sachen gelangen können. Der heilige Paulus fordert von einem Lehrer, daß er wisse τὴν δύναμιν τῆς φωνῆς, *vim vocis*, oder, wie es Luther übersezt, **der Stimme Deutunge**, (*c*) das ist, daß er wisse, so wol die erste und eigentliche Bedeutung eines jeden Worts, als auch, wie ein Wort, wenn andre dazu gesezt werden, bisweilen von der ersten Bedeutung abgehe, und etwas anders heisse. Ja ein Prediger soll wissen die Natur und das Wesen der ganzen Sprache, in welcher er zu dem Volk reden will, damit er solche Worte und Redensarten aussuche, die sich zur Sache schiken, und welche die Sache in dem Verstande der Zuhörer natürlich vorstellen. Ist eben dasjenige, was Paulus nennet und von einem Lehrer haben will εὔσημον λόγον, *bene significantem sermonem*, **eine deutliche Rede.** (*d*) Der Apostel sagt noch mehr. Er sagt, wenn er die Eigenschaft der Sprache nicht recht wisse, und nicht wohl rede, so werde er βάρβαρος, ein **Barbar und undeutsch** seyn; (*e*) also auch ihr,

(*c*) 1 Corinth. 14 Cap. 11 Vers.
(*d*) ibid. Vers 9.
(*e*) Vers 11.

ihr, redet er die Lehrer, an, ἐὰν μὴ ἔυσημον λόγον δῶτε, πῶς γνωσθήσεται τὸ λαλȣ́μενον; ἔσεσθε γὰρ ἐις ἀέρα λαλȣ̃ντες, so ihr nicht eine deutliche Rede gebet, wie kan man wissen, was geredet ist? Denn ihr werdet in den Wind reden. (*f*) Die Catholischen Prediger, und insonderheit die Jesuiten, mögen dieses zu ihrer Lehre behalten, und sich hinführo in der deutschen Sprache besser üben, damit sie nicht im Reden und Schreiben für Barbar und Windprediger angesehen werden. Ich habe dergleichen unter ihnen viele gehöret, und ihre undeutsche Schriften mit Ekel gelesen. Wollen sie aber Mosen und die Propheten nicht hören, ich will sagen, wollen sie Christi Exempel und Pauli Vorstellung nicht folgen, so bitte ich, daß sie doch dem Spanischen Augustinermönchen, Königs Philippi II. Hofprediger, dem Laurentius Villavincentius, ein freundliches Gehör geben, welcher einen in der Muttersprache unerfahrnen und unberedten für einen ungeschikten Lehrer erkennet, und von einem Prediger fordert, daß er eine nette und reine Mundart nach aller Vollkommenheit haben soll. Wir wollen seine eigene Worte hören: *Quo quis*, spricht er, (*g*) *sermonis patrii est peritior, & in eodem disertior, eo judicetur ad docendum populum magis idoneus. Ac decet omnino concionatorem aliquid supra vulgus præ-*

stare

(*f*) Vers 9.

(*g*) de ratione studii Theologici, Lib. III, Cap. IIX, pag. 429.

stare in sermonis patrii mundicie ac puritate: & non modo verbis quibusdam elegantibus ac acquisitis, verum etiam copia eorundem locupletatum prodire: auf deutsch will der Spanier also sagen: Je mehr einer in der Muttersprache erfahren und beredt ist, je mehr soll er für geschikt gehalten werden, das Volk zu lehren. Und es geziemt allerdings einem Prediger, daß er in der Nettigkeit und Reinigkeit der Muttersprache das gemeine Volk übertreffe, und daß er nicht nur mit etlichen netten und ausgesuchten Worten, sondern auch mit einer grossen Menge derselben bereichert hervortrette.

§. XXVI.

Endlich hat ein jeder Deutscher, wes Standes er immer seyn mag, sich der Reinlichkeit seiner Sprache zu befleissen, und ist verpflichtet, das seine bey zu tragen, was zur allgemeinen Aufnahme derselben dienen mag. Die meisten Europäischen Sprachen sind jung und bastarde, die von der lateinischen, mit unreiner Vermischung andrer Sprachen abstammen. Sie entlehnen ihre Buchstaben von den Römern. Unsre Sprache ist eine Stammsprache und Mutter der lateinischen und andrer jungen Sprachen. Unsre Buchstaben sind eigen, und mit der Sprache selbsten hervorkommen. Wer solte demnach nicht dem grauen Alter, welches ohnedem aller Hochachtung werth ist, mit aller Macht unter die Arme

greif-

griffen? Zwar wissen die Ausländer nicht genug abentheurliche Worte auf zu treiben, womit sie unsre Sprache abscheulich zu machen gedenken. Sie halten davor, es sey keine ungestaltere und gröbere Zunge in Europa, als die deutsche. Sie urtheilen aber hierinnen, wie ein Blinder von der Farbe. Gemeiniglich sind es diejenigen, welche nicht einmal einen deutschen Buchstaben kennen, vielweniger die ganze Sprache aus dem Grunde verstehen. Es ist gewiß, daß unsre Sprache in ihrem Wesen gut ist, und unverbesserlich; aber es ist auch nicht zu leugnen, daß sie noch viele zufällige Gebrechen an sich hat, die doch mit leichter Mühe können geändert werden. Der Fehler steket nicht in der Sprache selbsten, sondern in den verschiedenen und unzehlbaren Leuten, die sie reden. Und eben deswegen sollen nicht nur ganze Völkerschaften, sondern auch einzele Personen des deutschen Reichs ihre Fehler ablegen, und zur allgemeinen Vollkommenheit das ihrige beytragen. Die Evangelischen Stände haben, wie wir oben gehört, schon längsten hieran den Anfang gemacht, und sind noch nicht müde, mit allem Ernst und Eifer fort zu fahren. Sie allein aber können die allgemeine Vollkommenheit nicht herstellen, wo nicht auch zugleich die Catholischen Bürger Hand anlegen. Dahero sollen diese mit jenen, und also mit zusammengesezten Kräften, auf das allgemeine Wohl unsrer Muttersprache bedacht seyn. Wenn eine kranke Mutter

viele

viele Kinder hat, und nur ein Theil derselben würde sich ihrer annehmen, der andre aber würde sie ligen lassen, und wegen ihres Aufkommens im geringsten nicht bekümmert seyn, würde man nicht von diesen sagen, daß sie ihrer kindlichen Pflicht vergessen, und nicht werth sind, Kinder zu heissen? Ey so gehet dann in euch selbsten, ihr Catholiken, thut eure kindliche Pflicht, und sorget für die Genesung unserer Muttersprache, damit man nicht Ursach habe, euch zu beschuldigen, ihr seyd undankbare und ich weiß nicht was für Kinder. Sehet doch an, welche grosse Sorge die barbarische Völker für ihre Sprachen ehemalen getragen, und noch tragen. Attila, der grosse Wüterich, hatte eine so zärtliche Liebe gegen seine Muttersprache, daß er nach dem Sieg, den er über die Italiäner erhalten, einen Befehl ausgehen lassen, daß niemand lateinisch reden solte: ja er hat aus seinem Lande geschikte Leute beruffen, welche die überwundene Italiäner die gotische Sprache lehren solten. Höret nur selbsten, was euer Pabst Leo X. hievon erzehlet: *In Bibliotheca nostra*, spricht er, (*h*) *asservatur Liber incerti Autoris græce scriptus de rebus a Gotis in Italia gestis, in eo memini me legere, Attilam regem post partam victoriam tam studiosum fuisse Goticæ linguæ propagandæ, ut edicto*

(*h*) Wie es PETRVS ALCYONIVS in Medice Legato posteriore, *folio* 111. *verso* anführet. Siehe BAYLE in seinem Dictionaire Historique & Critique, Tom. I. unter dem Artikel *Attila*, p. m. 376. b.

edicto sanxerit, ne quis lingua Latina loqueretur, Magistrosque insuper e sua provincia accivisse, qui Italos Goticam linguam edocerent. Die Türken, deren barbarischer Sinn euch bekannt ist, sind heutiges Tages so zahm und vernünftig worden, daß sie eine Academie, wie die zu Paris ist, aufrichten wollen, und haben hiezu bereits den Grund geleget, da sie eine Grammatik und Wörterbuch in ihrer Sprache durch den Druk heraus gegeben. Ich will die Sorgfalt dieser barbarischen Völker für ihre Muttersprache euch nicht zur Beschämung vorhalten, sondern vielmehr die kluge Bemühung der Christlichen Ausländer euch zu Gemüthe führen, welche sie für die Verbesserung ihrer Sprachen anwenden. Ihr werdet ja in den Geschichten der neuern Zeiten nicht so unerfahren seyn, daß ihr nicht wisset, wie die Franzosen, Engeländer, Spanier, Italiäner und Portugisen sich bisher bemühet, ihre Sprachen von den zufälligen Gebrechen zu befreyen, und sie zu einer gesunden Vollkommenheit zu bringen. Ihr werdet ja von ihren Academien und Gesellschaften, die sie dessentwegen unter dem Ansehen ihrer Majestäten angeordnet, gehöret haben? Wir müssen die Wahrheit bekennen, und ihren Sprachen den Ruhm lassen, daß sie bishero glüklicher als unsre Muttersprache gewesen. Ihre Sprachen sind von der ganzen Nation, unsre hingegen nur von der halben in die Kur genommen worden. Und wo sehen wir, daß die Ausländer sich so

sehr

sehr um die Erlernung unsrer Sprache, wie wir uns um die ihrigen bekümmern? Ihr werdet gestehen, daß sehr viele unter euch die spanische, französische und italiänische Sprache mit ungemeiner Mühe erlernen, und viele Zeit und Kosten darauf wenden; Hingegen wie viele sind unter den Spaniern, Franzosen, und Italiänern, welche sich zur Erlernung der deutschen Sprache bequemen? Ich fürchte, es sey ihrer eine gar geringe Anzahl. Wie viele reisen in Frankreich, und wenden viel Geld, auch wol fast ihr ganzes Vermögen, auf die französische Sprache? Wo siehet man aber einen Franzosen, welcher der Sprache zu Lieb in Deutschland reiset? O ihr einfältige Deutschen! Die Franzosen, wenn ihr bey ihnen seyd, thun euch zwar viele Höflichkeit, aber nur um eures Geldes willen: wenn sie dasselbe haben, ist die Höflichkeit aus, und lachen über die deutsche Einfalt. Ich kenne diese falsche Nation mehr als genug. Uberhaupt ist es mit uns Deutschen dahin kommen, daß man dafür hält, es fehle einem das nothwendigste Stük der Glükseligkeit, der die französische Sprache nicht verstehet, und derjenige wisse nicht zu leben, welcher sich nicht in allem nach der französischen Weise richtet. Deswegen will, soll und muß nun alles französisch seyn. Man kleidet die Affen französisch, man macht das Frauenzimmer französisch, die Gesichte französisch, man danzet französisch, man singet französisch, man schwöret französisch.

fisch, man liebet französisch. Alles französisch. Und kan von den Sitten und Zeiten unserer deutschen Franzosen gesagt werden, was ehemalen der Poet von den lateinischen Griechen zu seiner Zeit gesagt: (*i*)

Nam quid rancidius, quam quod se non putat ulla
Formosam, nisi quæ de Thusca Græcula facta est?
De Sulmonensi mera Cecropis, omnia Græce,
Cum sit turpe magis nostris nescire Latine.
Hoc sermone pavent, hoc iram, gaudia, curas,
Hoc cuncta effundunt animi secreta, quid ultra?
Concumbunt Græce.

Uber das wird unsre Muttersprache an deutschen Höfen gar wenig geachtet. Entweder redet man daselbst spanisch, oder französisch, oder italiänisch. Solte ein vornehmer Herr in einer Gesellschaft etwas deutsches vortragen, oder einem, der in fremder Sprache redet, nicht mit gleicher Zunge antworten, mein, was würde man von ihm halten? Er würde für einen deutschen Michel angesehen. So verachten die Deutschen ihre Muttersprache selbsten. Kommt ein Franzose an einen deutschen Hofe, so ist er Meister in seiner Sprache, und redet man mit ihm französisch, und so mit einem Spanier spanisch, mit einem Italiäner italiänisch; kommt aber ein Deutscher an den französischen Hofe, so ist er seiner Sprache nicht Meister, er muß französisch reden, sonsten

(*i*) IVVENAL. Satyr. VI.

sten höret und siehet man ihn nicht an: und so gehet es auch einem Deutschen in Spanien, Italien und anderswo. Alle Ausländer bekümmern sich nicht um unsre, aber wir um ihre Sprache. Ich verwerffe es durchaus nicht, daß auch an deutschen Höfen Leute sind, welche fremde Sprachen verstehen: es ist nöthig und nüzlich, wenn es nur nicht mit Verachtung und Hindansezung unsrer Muttersprache geschiehet. Wir wissen aus den alten Geschichten, daß die Römer auf die Majestät ihres Reichs und ihrer Sprache so viel gehalten, daß an ihrem Hofe niemand ein ander Wort sprechen durfte, als Lateinisch. Und da sie von Asien und Griechenland Meister worden, mußten diese Völker nicht nur in Rom, sondern auch in Asien und Griechenland selbsten, mit den Römern Lateinisch reden. Kaiser Tiberius wolte kein griechisches Wort von sich hören lassen, ob er gleich diese Sprache aus dem Grunde verstunde. Und Kaiser Claudius sagte, es könne keiner ein Römer seyn, der nicht in der Römischen Sprache gar wohl erfahren wäre, ἐιπὼν, μὴ δεῖν Ῥωμαῖον εἶναι τὸν μὴ καὶ τὴν διάλεξιν σφῶν ἐπιςάμενον. (k) Das Römische Reich deutscher Nation hat den Rang vor allen Europäischen Königreichen: Alle Ausländer erkennen den Römischen Kaiser für das Oberhaupt der ganzen Christenheit.

(k) teste DIONE CASSIO, in Histor. Rom. Lib. 60, ad annum 796.

Ey so machet denn eure Sprache, ihr Deutschen, zu keiner Sclavin, und gebet nicht zu, daß dieselbe den fremden nachgehe. Die spanische, italiänische und andre Sprachen, strecken das Haupt über die unsrige. Es wäre uns eine Schande, wenn wir diesem Ubel länger zusehen wolten. Darum bemühet euch, ihr Catholische und Evangelische Stände mit allem Fleiß, und füget euch zusammen in freundlicher Einigkeit: alle rechtschaffene Deutschen, helffet, daß sich unsre Sprache über alle andre Europäische Sprachen empor schwinge, und die höchste Majestät des deutschen Reichs auch dadurch offenbar werde. Lasset nicht nach, bis die Ausländer sich auch vor unsrer Sprache demüthigen, und ihr, als einer majestätischen Grundsprache, die längst gebührende Ehre und den gehörigen Vorrang unter allen Christlichen Sprachen glükwünschend einräumen.

§. XXVII.

Wie muß man es aber anstellen, daß unsre Sprache zu solchem Ansehen gelange? Man muß die Mittel ergreiffen, die dazu dienlich sind. Wir haben schon oben einiger massen davon Meldung gethan, da wir die Ursachen angezeiget, warum die Catholiken so schlecht Deutsch reden und schreiben. Es kommt gar vieles auf die Auferziehung der Kinder an, wenn die Aufnahme und das Ansehen unserer Sprache soll befördert werden.

Die

Die Erfahrung lehret, daß die Kinder sich eben die Sprache angewöhnen, welche sie von ihren Eltern oder von denen hören, mit welchen sie täglich umgehen. Nun kan man zwar nicht von allen Eltern fordern, daß sie ihren Kindern lauter niedliche Worte vorreden, weil die meisten, sonderlich unter den Catholiken, selbsten eine rohe Sprache haben, und so wol durch die Landes- als Lebensart daran gehindert werden. Doch kan solches von vielen Eltern gar leicht geschehen, die sich nach ihrem Stand oder nach ihrer Geschiklichkeit von andern unterscheiden, sonderlich auch die das Vermögen haben, ihren Kindern solche Leute zu zu geben, die in der Sprache wohl bewandert sind. Zur Auferziehung der Kinder gehören fürnemlich die öffentliche Schulen. Diese können unsrer Sprache guten Vortheil schaffen, wenn sie wohl bestellet sind. Die Lehrmeister müssen eine zulängliche Erkäntnis haben von der reinen Sprache, und begierig seyn, ihre Schüler in derselben wohl zu unterrichten. Ich rede zu erst von deutschen Schulen, in welchen der Anfang zum Lesen und Schreiben gemacht wird. Man solte das Amt eines Schulmeisters lauter tauglichen Männern anvertrauen. Es ist ja allenthalben ein so grosser Uberfluß der Studirenden, sonderlich derjenigen, welche sich der Theologie gewidmet haben, daß sie, wenn sie von hohen Schulen nach Hause kommen, öfters zehen, zwölf und mehr Jahre warten müssen, biß sie zu einem

Amt können befördert werden. Von diesen könte man einige zu erst in Schulen gebrauchen, und sie nachmals zum ordentlichen Predigamt beruffen, wie es in einer vornehmen Stadt gebräuchlich ist, da dergleichen Schulmeister dennoch wie andere Candidaten ihre gewöhnliche Predigten verrichten. Und solche Leute könten bey der Jugend so wol im Christenthum als in gründlichem Lesen und Schreiben viel Nuzen schaffen. In jeder Schule sind gewisse Bücher eingeführet, worinnen sich die Jugend entweder im Buchstabiren und Lesen üben, oder selbige auswendig lernen muß. Diese müssen fleissig geschrieben und mit guter Sorgfalt gedrukt werden. Wegen des starken Abgangs werden sie vielmal von neuem aufgelegt, und gemeiniglich überlässet man die Besorgung des Druks dem Buchdruker oder Verleger allein: Dadurch werden die alten Fehler, so in den Büchern sind, mit neuen gehäuffet, und leiden die ungelehrte Schulmeister und ihre Schüler samt der Sprache merklichen Schaden. Diesem Ubel zu begegnen, müssen die Vorsteher der Schulen bey jeder neuen Auflage die Bücher durchsehen, die Fehler ändern, und entweder selbsten oder durch andere geschikte Männer den Druk besorgen. Es wächst dadurch ein grosser Vortheil unsrer Sprache zu, und die Kinder, wenn sie Anfangs zu einer gewissen und richtigen Art im Buchstabiren, Lesen und Schreiben angewöhnet werden, bleiben gemeiniglich dabey, wenn

sie zu mehrern Jahren kommen. Dieses hat ein gewisser Schulmeister, welcher für die Jugend ein guter Mann ist, gar wohl in obacht genommen, da er seine Schulbücher selbsten verbessert: und ob er gleich bey einer vornehmen Kirchen Vicarius ist, und vielleicht bald Pfarrer und Canonicus werden wird, hat er es doch nicht für schimpflich gehalten, nebst andern Schriften, auch ein geschiktes Namenbuch zu verfertigen und druken zu lassen. Er hat dadurch zu wegen gebracht, daß seine Schüler viel leichter und geschwinder zu der Richtigkeit im Lesen und Schreiben gelangen, als in andern Schulen. Noch mehr aber soll die Jugend, weilen mit den Jahren auch der Verstand wächset, in lateinischen Schulen zur Reinigkeit unsrer Sprache angehalten werden. Die Jesuiten solten sich, vor andern Ordens-Leuten, hiebey besondere Mühe geben. Man könte bisweilen die Knaben einen Brief, eine kurze Rede, oder sonsten etwas, in deutscher Sprache aufsezen und in der Schule ablesen lassen: Da dann der Lehrmeister anzeigen könte, was darinnen gut ist, oder wie dieses oder jenes besser hätte können gemacht werden. Oder, es könte ein geschikter Mann, der in der Sprache vor andern erfahren ist, wöchentlich eine oder zwey Stunden hierzu aussezen, und mit jungen Leuten, die in den Wissenschaften mehr bewandert sind, eine ordentliche Sprachübung anstellen. Man würde sehen, wie so wol die Jugend in der Sprache, als

die Sprache selbsten zu Kräften käme. Ferner solte man der Jugend solche Bücher zu lesen vorschlagen, welche eine reine und zierliche, doch nicht allzu hohe, Schreibart führen. Und weilen die Catholische Buchdruker gemeiniglich in der Rechtschreibung nicht zum besten erfahren sind, solten die Gelehrten, die Bücher schreiben, und diejenigen, welche den ersten Abdruk zu verbessern haben, die Sezer dazu anhalten, daß sie nicht so viele Fehler im Sezen begehen, und dasjenige fleissig ändern, was zu ändern gezeichnet worden. Dahero solte, dieses zu verhüten, kein Buchdruker einen Lehrjungen an nehmen, der nicht zuvor in den Schulen fleissig gelernet. Man findet öfters Buchdrukers-Gesellen, die ihre Jugend ausserhalb den Schulen und in Mäurers-Diensten zugebracht, von welchen nichts taugliches zu hoffen ist. Wo aber ein geschikter Sezer einen Fehler, welchen der Verfasser des Buchs im Schreiben begangen, antreffen würde, solte er denselben im Sezen ohne Anstand verbessern. Fürnemlich aber solten die Gelehrten selbsten sich dahin bestreben, daß sie recht, nett, und deutlich ihre Bücher schreiben, und sich vor aller unartigen Schreibart, so viel möglich ist, hüten, damit der Leser in der Sprache nicht mehr verderbet, als gebessert werde. Man solte zuvor die Bücher, ehe sie gedrukt werden, einer deutschen Gesellschaft überschiken, oder sonsten einem Sprachverständigen Mann übergeben, damit das undeutsche geän-

dert, und das mangelhafte bey Zeiten verbessert werden könte. Den Catholiken würde es nicht schaden, wenn sie viel mit Leuten umgehen würden, die gut Deutsch reden. Sie dörfen nur in Sachsen reisen, wo man davor hält, daß eine gute Mundart vor andern Kreisen Deutschlands im Gebrauch sey. Dieser Meinung ist selbsten der oben gedachte Spanier, Laurentius Villavincentius, nicht abhold, und scheinet, als ob er zuvor gesehen, daß ich seinen Religions-Verwannten, in seinem Namen, diesen Rath zu geben nöthig habe: *Puritatem patrii sermonis*, schreibet er, (*l*) *non haurias, nisi vel ex familiari convictu eorum, qui tersissime & nitidissime illum sonant; vel ex libris commendatissima dialecto editis: qualis multorum judicio censetur in Germania dialectus Misnensis.* Woraus folget, daß er einem deutschen Catholiken rathet, man müsse die Reinigkeit der Muttersprache lernen, entweder durch den täglichen Umgang mit den Sachsen, und fürnemlich mit den Meißnern, oder durch Lesung solcher Schriften, die nach einer netten Mundart geschrieben sind: Dergleichen nicht nur in Meissen, sondern auch in andern Evangelischen Landschaften angetroffen werden. Das allerbeste Mittel aber, wodurch die Reinigkeit unserer Sprache in alle Theile des deutschen Reichs könte ausgebreitet werden, wäre eine

 allge-

(*l*) de formando stud. Theol. Lib. III, Cap. IIX, pag. 429.

allgemeine Gesellschaft, welche nach dem Fuß der französischen Academie müßte eingerichtet seyn. Darinnen solte man die Grundregeln der Sprache untersuchen, eine gründliche Rechtschreibekunst auffsezen, ein zulängliches Wörterbuch verfertigen, und alles, was zur Verbesserung und Aufnahme unsrer Muttersprache dienen mag, unter dem hohen Ansehen Ihro Kaiserlichen Majestät, in gute Ordnung und allgemeinen Gebrauch zu sezen, sich unablässig bemühen. Der Kaiserliche Rath, auch Medallien und Antiquitäten Inspector, Herr Carl Gustav Heräus, hat schon vor etlichen Jahren seine unvorgreifliche Gedanken hierüber an dem Kaiserlichen Hofe eröfnet, und solche einem vornehmen Minister schriftlich überreichet. Sie sind befindlich in der andern Auflage seiner Gedichte, pag. 264. seq. und würdig, von jedermann gelesen zu werden. Ich will selbige hieher sezen, wie sie an besagtem Orte befindlich sind, und damit diese Schrift beschliessen.

§. XXVIII.

Die unvorgreifliche Gedanken des belobten Herrn Heräus, über die Auf- und Einrichtung einer allgemeinen deutschen Sprachgesellschaft, sind folgende:

Wie hoch Sr. Kayserl. und Cathol. Majestät preiß-würdigster Eyfer für die Aufnahme der Wissenschaften, mitten unter den Sieges-Zeichen, Dero unsterblichen Ruhm ver-

vermehren hilft: erweisen bereits so viel öffentliche Schriften und Lob-Reden.

Was könte aber diese Glorie höher bestätigen als die würkliche Einrichtung einer Academie, welche, zum besten Dero Römisch-Teutschen Kaiserthums, auf die Reinigkeit der heutigen Mutter-Sprache bedacht wäre, um solcher durch eingeführte beständige Lehr-Sätze zu einer gleichen Gewißheit, mit der alten Römischen, zu verhelfen?

Wie könte auch derjenige Minister, so dieses edle Absehen befördert, bey der durch seinen Vorschub zierlicher und folglich allgemeiner Teutschredenden Nachwelt mehr Lob zu gewarten haben?

Es hat dieses zwar die wegen Stiftung der Frantzösischen Academie erworbene immerwehrende Gedächtnis König Ludwigs XIII, und des Cardinals von Richelieu in der That bezeuget; nicht aber als das einige Beyspiel. Indem schon 20 Jahr vorher, zur Aufname der Teutschen Sprache, regierende Chur- und Reichs-Fürsten, nach Fürst Ludwig von Anhalt, der von ihnen gestifteten Teutschen so genannten Fruchtbringenden Gesellschafft die Ehre angethan, deren Häupter und Mit-Glieder zu werden.

Wiewohl dem ungeachtet nicht zu läugnen, daß wenn der Vorzug des Anfangs, so andern den Weg gewiesen, den ersten Preiß gewinnet; Dennoch die Ungleichheit des Fortganges nicht weniger dienet zu zeigen,

worin gefehlet worden, und was noch zu verbessern.

In der Fruchtbringenden Gesellschaft waren die Urheber Herren, deren Obrigkeitliches Ansehen nicht weiter reichete, als über einen Theil der Völker, deren Mutter-Sprache die Teutsche ist, und deren Einkommen Ihnen die Hände gebunden in Anschaffung der nötigen Ausgaben. In Franckreich ist es ein König, nach dessen Hofe die übrige Provinzen deß Reichs sich richten, und welchen einige Unkosten von Ausführung eines wichtigen Vorhabens nicht abhalten mögen.

Denn, so wenig auch die durch allgemeinen Gebrauch eingeführte Gesetze einer Sprache dem Zwange unterworfen sind; so wenig auch bey den Gliedern einer solchen Gesellschaft die Gewinnsucht der Endzweck seyn darf; so nöthig sind dennoch zum Nachdruck das Ansehen, und zur Ausführung die Mittel der bedürftigen Ausgaben.

In der Fruchtbringenden Gesellschaft flossen aus obigem Fehler andre, nemlich, die unzeitige Wahl der Glieder, da, ausser denen der Gesellschaft einen Schein gebenden, freywillig eintretenden Standes-Personen, viele, die nur durch magre Ubersetzungen, und durch verdrehete neue Worte, Lust bekamen, ihren Nahmen im Druck zu sehen, das Recht der Bürgerschaft erhielten; und, an statt die Sprache in einer reinen angebornen Sauberkeit schön zu erhalten, dieselbe entweder durch gar zu

starke

starke Schminke gezwungener Redens-Arten, oder durch den Schul-Staub verstelleten.

In der Französischen Academie machet die ordentliche Benennung der Vornehmsten geistlichen und weltlichen Standes das Ansehen; Die Aufname der Hof-Leute erhält die Zierlichkeit der Sprache; und die Wahl der Gelehrten befestiget die Grund-Sätze.

In der Fruchtbringenden Gesellschaft war unter den zerstreueten Gliedern keine geschlossene Gemeinschaft, aus Mangel eines gewissen stets beybehaltenen Orts der Zusammenkunfft, wohin als zu einem Mittel-Punct so wohl der auswärtigen Mit-Glieder, als auch der fremden Gelehrten Gedanken, gegen gebührende rühmliche Meldung, kunten zusammen fliessen. Weil der hiezu bestellete Saal zu Weymar seit der ersten Versammlung 1617 gar zu lang ledig stehet, denen fremden Anschauern durch ein Kunst-Stück des Gewölbes nichts, als einen leeren Schall, und das Andencken der vorigen Stiftung zur Betrachtung übrig lassend.

In Frankreich behält die Academie in der Königl. Burg seit 1637 ihre ungehemmete Zuflucht, und ununterbrochene Zusammenkunft; welche durch einmütige Berathschlagung so viel zu wegen gebracht, daß die todte Sprachen, die Griechische und Lateinische, in der Nettigkeit keinen andern Vorzug, als des Musters, wornach jene gearbeitet; andre zierliche lebende aber keinen andern Vortheil aufzuweisen haben, als eines älteren Anfanges.

Wenn

Wenn ich von den Vollkommenheiten andrer Sprachen rede, gedenke ich gar nicht der Teutschen das Unrecht zu thun, sie an sich selber andern in einem Stücke nach zu setzen, weder an Alter, worinn sie denen nur entlehnten oder vermischten weit vorgehet; noch an dem Umfange ihrer Gränzen. Diese erstrecken sich nicht nur weiter als andre Königreiche; sondern breiten sich auch in Hungarn biß in Siebenbürgen, in Böheim, Schweden, Dennemark, Liefland, Curland rc. weiter unter die vornehmen Leute aus. Was gehet dem Teutschen ab an Reichthum der Worte und Redens-Arten? als welchen so wenig kan nachgesaget werden: Sie seyen andern Sprachen abgeborget: daß sie vielmehr andere nemlich die Niederländische, Schwedische, Dänische, ja so gar die Englische, bereichert hat; auch daher, (weil sie eine Grund-Sprache ist) schwerer zu erlernen stehet. Was fehlet an würklicher Ausarbeitung teutschen Schriften? Welche in Nettigkeit der Gedanken, sinnreicher Erfindung, sauberer Schreib-Art gebundener und ungebundener Reden, grosse Männer aufweisen.

Ich bin nur bedacht, zu zeigen, wie die Besserung, so in der Teutschen Sprache zu suchen ist, darinn bestehe: daß, weil sie höher steigen kan, sie sich aller Ihrer Vortheile bediene. Zum andern, daß diese Vortheile durch alle Kreise des teutschen Kaiserthums gleich gemein werden, und nicht etwan von den Hoch-

teutschen

teutschen allein erkannt, von den Ober- und Niederländern aber, nach Unterscheid der Wankenden, oder von dem gemeinen Gebrauch gar abgehenden Gewonheiten, zweifelhaftig gelassen werden dürfen.

Ich rede vom Schreiben. Denn, wie es im Reden ein schweres Begehren seyn würde, daß alle angeborne Mundarten solten in der Aussprache sich nach einer allein verändern; wie es auch, des unterschiedenen Geschmackes wegen, ein unausgemachter Streit werden würde: ob, zum Exempel, die Aussprache eines Schlesiers, oder eines Holsteiners, der Hochteutsch redet, angenehmer sey? So ist dennoch nicht zu läugnen, daß, so wohl der Niedersachse, als der Schlesier, wenn sie eine gute Feder führen, in der Orthographie und in denen Grund-Sätzen der Sprache einander gleich kommen werden. Vermöge der allgemeinen in guten Büchern durch die meiste Teutschen Länder eingeführten Ubereinstiminung; nach welcher sich die andren zur abweichenden, eigenthätigen, ungewissen Sprach-Aenderung geneigte Provinzen auch zu richten haben; wo sie von der gemeinen Regel nicht wollen gemeistert werden.

Die veränderliche Mund-Arten und Aussprachen werden sich, nach einmal bestätigten gewissen Lehr-Sätzen, von selbsten schon verlieren, daß man nicht mehr den Unterscheid eines B und P, D oder T vergessen, und fragen dürfe, ob ein D weich oder hart seye?

Indem

Indem aber noch vieles nicht eigentlich in der Recht-Schreib-Kunst, oder Orthographie, entschieden ist, als ob ich Deutsch oder Teutsch solle schreiben? Welches nicht so sehr auf die Art der Aussprache ankommet, als auf das Stamm-Wort Teuto oder Tuisto, Thuiscon, daher Teutones. Zwar wäre eben diese Herleitung, wenn der Gebrauch vieler Gelehrten nicht dazu käme, nicht zulänglich, daß jemand eigenmächtig das T fürs D einführete. Weil auch die Genera oft zweifelhaftig, als zum Exempel: Ob ich der, oder die Schoos, der oder die Pracht, das oder die Gedächtnis, sagen sollte? Und viele Worte ungebräuchlich scheinen, die doch zur genauen Beschreibung einer Sache nicht undienlich; über dem viel Worte zum Austauschen der ohne Noth eingeführten fremden Worte zu erfinden stehen: so kommt es hier insonderheit auf den Nachdruck einer zur Ab- und Einsetzung der Worte genugsam berechtigten Gesellschaft an, nach deren Aussprüchen nicht weniger, als in Frankreich nach der Academie, die zweiffelende oder streitende sich richten, und die Lernende sich helfen können. Was die Genera betrifft, wäre das sicherste, von den zweiffelhaften ein Genus commune zu machen; um den Versen diesen Vortheil zu erwerben, daß, wo ein Vocal folget, man nicht die, sondern der sage.

Diese Sprach-Gesellschaft nun (damit Sie nicht nur mehr Ansehen habe; sondern auch

auch sicherer gehe, und die abweichende leichter zu recht bringe) kan das erstere durch keinen Wunsch höher erlangen, als wenn Sr. Kaiserl. Majestät allergnädigst gefallen solte, das allerhöchste Oberhaupt derselben durch einen Sie vorstellenden Minister zu seyn, und daher dieser Teutschen Sprach-Gesellschaft, oder (wenn das bey den Europäischen Völkern von den Griechen bereits angenommene Wort besser gefallen solte,) Academie Ruf und Zierde mit allergnädigster Würdigung Dero Glorreichsten Nahmens zu verewigen, und Sie die Carolinische zu heissen. Damit die Nach-Welt bey deren Ernennung so fort wissen möge, wem sie die Früchte einer zur Ehre und zum Nutzen der Teutschen Länder so sehr gereichenden Stiftung zu danken habe.

Wenn auch, wie in Frankreich, andre Minister, und gelehrte Standes-Personen Ihnen, als Mit-Gliedern, den Ruhm der Wissenschaften nicht würden für unanständiger halten, als das Lob der Waffen, oder der Ahnen.

Das andre Absehen kan vornemlich durch die in öffentlicher Versammlung geschehene, und hernach von dem Oberhaupt allergnädigst bestätigte Wahl würdiger Mit-Glieder (auch Uncatholischer) erhalten werden, dergestalt, daß man zwar auf die Hochteutschen Länder, als welche zur Zierde und Reinigkeit der Sprache unstreitig das meiste bereits beygetragen, ein grösseres Absehen mache; Dennoch aber

andrer

andrer Provinzen Gelehrte, so ihre Sprache nicht aus dem Munde des Volkes, sondern aus guten Büchern erlernen, nicht vorbey gehe, damit der Argwohn einer Parteylichkeit oder vorgefasten Meinung abgelehnet werde. Doch wäre hiebey die Zahl der nothwendig gegenwärtigen fest zu setzen, um so wohl Unordnung, als Unkosten zu vermeiden. Hergegen hätte man durch Briefwechselung von eines jeden gutem Rath sich zu erbauen: Von den ungegründeten aber sich weniger irre machen zu lassen.

Wegen der zu erwehlenden Personen wird einmahl für alle zum Grunde gesetzet: daß man nicht auf schlechte, eigennützige, von der Grammatic ein Handwerk machende Leute das Absehen richte, sondern auf solche Männer, welche der Vorzug des Standes, die Erfahrung in Aemtern, und der Umgang mit Leuten, deren Sprache und Sitten eine gleiche Zierlichkeit haben, von der Schul-Art unterscheidet. Wie nun solche durch anderwärtiges Einkommen schon so versorget seynd, daß Sie mehr auf die Ehre, als auf den Vortheil denken: so könte die Belohnung, welche die Nahrung des Tugend-Feuers ist, in gewissen andern Ehren- oder Gnaden-Zeichen bestehen, so dem Hofe nichts kosten, und der Gesellschaft selbst zum Ansehen dienen. Hievon sind die Umstände der allerhöchsten Willkühr Sr. Kays. und Königl. Cathol. Majest. heimzustellen. Im übrigen wären für diese Gnade

keine

keine gelehrte Grammatici, dafern sie von ihren eigenen Sitten nicht erniedriget werden, zu geringe zu halten.

Solchergestalt würden zwar viele Unkosten erspahret werden; jedoch wäre allerdings ein Unterscheid zu machen unter den Membris honorariis, und unter denen, so würklich der Versammlung beywohnen, auch durch beständige Arbeit von andern Geschäften abgehalten werden.

Für diese nicht so sehr kostbare Besoldung, als Neben-Steuer, und für die nötige Bediente, für Post-Geld, Buchdruckerey 2c. wären Mittel zu finden, die Sr. Kaiserl. und Catholischen Majestät ohne dem beschwerten Hof-Cammer nicht zur Last kommen, und eine besondere nicht hieher gehörende Uberlegung erfordern.

Unter den Aemtern wären vom Kaiserlichen Hofe für die Minister leicht anständige, präsidirende und dirigirende Stellen auszufinden: Hernach könten, (wie vormahls Teutsche Fürsten der Fruchtbringenden Gesellschaft Mit-Glieder gewesen, und wie es in der Französischen Academie Cardinäle, Ducs und Pairs sind) auch mit geziemendem Vorzug, so hohen Standes-Personen, wenn Sie die Teutsche Sprache einer gleichen Ehre würdigen solten, die Beynahmen der Vorsteher beygeleget werden. Der abwesenden Minister Stellen vertrettende Aemter könten für die gelehrte, geist-

lichen und weltlichen Standes, welche durch öffentliche Schriften ihnen von der gelehrten Welt einen Beyfall erworben, die höchste Stuffen seyn: mit der Behutsamkeit, daß die Zahl der Ehren-Aemter nicht möge die Einigkeit der würklich Arbeitenden irren: und daß ein Unterscheid bleibe unter den rathenden, und entscheidenden Stimmen.

Dann wäre auch nötig ein Rent- oder Zahl-Meister, der nur von einem guten Credit seyn darf, und mit nichts zu belästigen ist, als mit Aufsicht der Einnahme und Ausgabe, so wie es alsdenn die höchste Obrigkeit allergnädigst gut befinden würde.

Zum Ort der Einsamlung aller auswärtigen Stimmen, auch der zur Aufnahme der Sprache dienlichen Schriften, folgends zur ordentlichen Zusammenkunft, würden Sr. Kaiserl. und Catholischen Majestät viele wichtige Umstände mitten in Teutschland eine von den Reichs-Städten vorschlagen. Welche dennoch Ihren übersandten Gutachten hernach aus der Residenz Ihres Oberhaupts die Macht eines Gesetzes zu wegen zu bringen hätte.

Unter den ersten Arbeiten einer solchen Academie wäre vorzunehmen eine Untersuchung der Sprach-Lehren, so der um die Teutsche Sprache wohl verdiente Schottel, und nach ihm andere weiter gehende, als der so genante Spate, herausgegeben, auf daß davon durch eine bevollmächtigte Teutsche Recht-

Red-

Red- und Schreib-Kunst in neuen sichern Grund-Sätzen das Gute bestätiget, das Verwerfliche aber geändert, und zum allgemeinen Gebrauch eingeführet werde.

Zu den Grund-Lehren des Recht-Redens gehöret freylich die Ausmusterung der unnöthigen, und oft mißbrauchten fremden Worte, zum Exempel, des ausser seiner natürlichen Bedeutung bey Thieren, Essen und Trincken, 2c. ungereimt angebrachten Worts **Galant.** Dann auch die Einführung guter Worte, so schon gebräuchlich sind, als am Kaiserlichen Hofe das Wort **Botschafter** für Ambassadeur, **Gesandter** für Envoyé, 2c. oder andre noch einzuführende. Jedoch mit der billigen Behutsamkeit, daß man 1. alle fremde Worte, wenn Sie mit gleichem Nachdruck nicht können gegeben werden, insonderheit die Kunst-Worte (Terminos technicos) nicht eigensinnig verbanne, wie sich einige der Fruchtbringenden Gesellschaft, zum Nachtheil des ersten guten Absehens, mit Auswechslung des Worts **Ubersetzer** für einen Cirkel, **Tagleuchter** für ein Fenster 2c. lächerlich gemacht. Sondern dieselben vielmehr nach dem Beyspiel aller andern Völker, mit Verleyhung des Burger-Rechts in die Teutsche Sprach aufnehme, und mit Teutschen Buchstaben gleichsam in einer gleichen Tracht mit andern ununterbrochnen Zeilen aufführe.

Diese Freyheiten und alle andre Redens-Arten, wie weit sie für rein zu halten, oder nicht, können am allerdeutlichsten erkant, und ohne Zwang zum Gebrauch gebracht werden, wenn ein von so vielen Gelehrten schon verlangtes vollständiges Teutsches Wörter-Buch oder **Lexicon** heraus käme, von allen Stamm-Worten und zu dultenden Redens-Arten, samt Meldung der guten Schreiber, so sich deren glüklich bedienet. Dergleichen das Dictionaire der Frantzösischen Academie zeiget, nach dem Muster, welches Faber und Buchner im Lateinischen gegeben. Vornehmlich wäre auf die Constructionen acht zu haben, daß man zum Exempel zwey unterschiedene Genera nicht unter gemeinschaftliche Endigung eines Beyworts ziehe, als: Er ehret seinen Vater und Weib, für: Er ehret seinen **Vater und sein Weib.** Auch nicht nach einer gleichen Endigung eines Beyworts oder Articuls zween numeros zwinge, als: in grosser Hoheit und Schätzen, wo **grosser** sich nur auf den singularem der Hoheit schicket. &c. &c.

Das dritte nöthige Buch wären Grund-Lehren einer Zierlichkeit im Schreiben, wobey man sich der Erfahrung aus andern fleissiger ausgearbeiteten lebenden und todten Sprachen bedienen kan.

Wie die Frantzösische Academie in Vermeidung der langen Perioden; unnöthigen Parenthesen; überflüssigen Beywörter; Zweydeutigen Constructionen; übelklingenden und

beschwer-

beschwerlichen Widerholungen; gar zu sehr gekünstelter oder gar zu platter Schreib-Art; eines Zusammenhangs, dessen Kette mehr aus Verbindungs-Formeln, als der natürlichen Folge, bestehet; ꝛc. ꝛc. sich nach der Zeit Kaisers Augustus gerichtet, welche man in Wissenschaften und Künsten mit Recht die güldene nennet.

Den allervornemsten Unterricht würden geben, die Beyspiele und Muster der allenthalben rege gemachten geschickten Federn, welche nicht in einer blossen Nachahmung, sondern in der That eine neue Zeit ihres Teutschen Augustus hervorbringen würden, so bald sich Mäcenaten finden. Doch damit von den nicht stumm zu machenden Gänsen die Schwäne nicht überschrien würden, wären keine, als von der Teutschen Academie gut befundene Schriften für Regelmässig zu halten.

Zu würklicher Einrichtung dergleichen und andrer Academien haben wir bereits solche Zeiten erlebt, daß man sich nicht mehr, wie vormals, mit den Wünschen vergnügen darf. Indem S. Kaiserl. und Cathol. Majest. der gelehrten Welt kein sicherers Pfand von Dero allergnädigsten Beförderung der freyen Künste geben können, als in der zu eben dergleichen Ende geschehenen Wahl des Hochberühmten Herrn von Leibnitz, mit dem Teutschland ohne Widerspruch der fremden Nationen pranget.

Letzlich weiß ich in diesem eiligen unausgearbeiteten Entwurf, die Vermessenheit des Verfassers mit nichts, als mit dem guten Eyfer, zu entschuldigen, welcher kein anders Absehen haben darf, als die Ehre des Gehorsams gegen diejenigen, so durch ihren Beyfall dazu Anlaß gegeben; Ihnen selber aber bey ausführlicher Berathschlagung die übrigen Anstalten und nöthigen Particularien zur Ausführung vorbehalten haben.

Drukfehler.

Pag. 1. lin. 2. lese **Der Vortrag**. pag. 20. lin. 31. lese **in** 4. pag. 35, lin. 29. und pag. 36, lin. 26. lese **Artopöus**.

Register

Register.

A.

ABele, Matthias pag. 40
Artopöus, Johann Christoph 35
Samuel 36
Attila hat eine zärtliche Liebe gegen seine Muttersprache 93
Die Augspurgische Confession wird vor der ganzen Reichs-Versamlung in deutscher Sprache abgelesen 23. 24
Wodurch das Recht der deutschen Sprache öffentlich ist verkündiget und ausgebreitet worden 24
Ayrault oder Aerodius, Petrus, beweinet seinen von den Jesuiten entführten Sohn 65. 66
Der König in Frankreich, das Parlament und der Pabst selbsten sind nicht mächtig, die Jesuiten zu bewegen, den Sohn widerum heraus zu geben. 66

B.

Baco von Verulamio, Franciscus, lobet die Schulen der Jesuiten 58
wie aber solches zu verstehen sey 59. 60
Balde, Jacob 47. 52. 53. 78
Bidermann, Ernst 41
Die Bibel wird in deutsche Reimen gebracht. 5. 12

D. Luthers deutsche Bibel-Uberſezung iſt unverbeſſerlich 27
iſt zur Erlernung der Zierlichkeit im Reden und Schreiben dienlich 26
Bödiker, Johann 44
Buchdruker ſollen in der deutſchen Sprache erfahren ſeyn 102
Bücher ſollen mit guter Sorgfalt geſchrieben und gedrukt werden 100. 102
ſolten vor dem Druk einer deutſchen Geſellſchaft übergeben werden 102

C.

Kaiſer Carl der Groſſe bemühet ſich die deutſche Sprache zu verbeſſern 4
läßt die alte Geſeze in das Deutſche überſezen 4
ſchreibt eine deutſche Grammatik 4
Die Catholiken ſind Versmacher und keine Poeten 47
Warum ſie ſo ſchlecht Deutſch reden und ſchreiben 68 ſq.
Warum ſie ſo ſchlechte Verſe machen 73 ſq.
Sie haben keine deutſche Geſellſchaften aufgerichtet wie die Evangeliſchen 40
Sie haſſen die Bücher der Proteſtanten, auch die, ſo nicht von der Religion handlen 78. 79
Comödie, deren Einrichtung uns einiger maſſen noch fehlet 36
Conz, Adam, ein Jeſuit, bekennet, daß D. Luthers Geſänge ſehr viele zur Lutheriſchen Religion gebracht haben 31

D.

Ob man Deutsch oder Teutsch schreiben müsse 24. 110
Woher die Deutschen ihren Namen haben 25
Dez, Johann, ein Jesuit, schreibet ein Buch von der Vereinigung der Protestirenden zu Straßburg mit der Römischen Kirche 33
Die Dichtkunst wurde vor D. Luthers Zeiten von vielen verachtet, und gar für eine Kezerey gehalten 28. 29
Disputationen der Jesuiten 57

E.

Eckard, Johann Georg 44
Evangelien werden vom Ottfried in deutsche Reimen gebracht 5

F.

Deutsche Franzosen 95. 96
Das deutsche Frauenzimmer arbeitet an Verbesserung der Sprache und Poesie 9. 37
Freyer, Hieronymus 44
Kaiser Friedrich I. bemühet sich die deutsche Sprache zu verbessern 8
richtet eine deutsche Gesellschaft auf von Fürsten, Graven, Freyherren und Edelleuten, darunter auch Frauen waren 9
Friedrich II. läßt die H. Schrift durch einen Ritter in deutsche Verse sezen 12
Davon ein Manuscript in der Kraftischen Bibliothek zu Ulm befindlich ist 12
Er verordnet, daß alle Geseze, Reichsabschiede, Verträge und andere öffentliche Urkun-

Urkunden in deutscher Sprache verfertiget werden 15. 16

G.

Gelehrte, welche ihre Muttersprache nicht verstehen, sind nur halb gelehrt 83. 84
Gesangbuch des Bistum Straßburgs hält in sich Lutherische Kirchenlieder, und welche? 32
Warum die Jesuiten Lutherische Lieder in ihre Gesangbücher sezen 33
Gesellschaft zur Verbesserung der deutschen Sprache, welche die erste sey 9
Die Fruchtbringende Gesellschaft hat König, Churfürsten, Herzoge 2c. zu Mitglieder gehabt 35
Poetische Gesellschaft wird von etlichen Jesuiten aufgerichtet 41. 42. 43
Deutsche Gesellschaften, welche heutiges Tages sind 36
Geseze werden in das Deutsche übersezt 4
aber von den Pfaffen widerum in das Latein umgegossen 14
dadurch vieler Betrug vorgegangen ist 15
welchem Ubel Kaiser Friedrich II. abgeholfen hat 15. 16
Gottsched, Johann Christoph, hat wahrscheinlich erwiesen, daß man Deutsch und nicht Teutsch schreiben müsse 24
Grammatik, wer die erste deutsche verfertiget habe 4
Grammatiken der neuern Zeiten 44

Die

Die Griechen lehreten ihre Kinder Griechisch 61
Sie lehreten in ihren Schulen die griechische Dichtkunst 62

H.

Henischen, Georg 44
Heräus, Carl Gustav, eröfnet seine Gedanken an dem Kaiserl. Hofe von der Auf- und Einrichtung einer allgemeinen deutschen Sprach-Gesellschaft 104
Hohelied Salomonis von Willeram übersezt 6
Hofmann, Thomas 44

J.

Jesuiten, was Herr de Berville von ihnen urtheilet 54
einiger andern Franzosen Urtheil von ihrer heutigen Gelehrsamkeit 56
Guido Patins 57. 58
des Fürsten von Lobkowitz 66
Der Jesuiten Gelehrsamkeit ist nicht groß 55
ihre Schulen sind nicht die besten 59
Sie unterweisen ihre Schüler nicht in der deutschen Redekunst und Poesie 62. 63
ihr Latein ist nicht gut 64
ihre Sittenlehr ist schädlich 55. 67
Sie werden öfters aus dem Lande gejaget 67
die Sorbonne und das Parlament in Frankreich sezte sich wider die Aufrichtung ihrer Schulen 68

Johan-

Johannes, Churfürst in Sachsen, redet auf dem Reichstage zu Augspurg der deutschen Sprache das Wort 24

K.

Kaisersberg, D. Johann, verwirft die Predigten, welche sieben, acht und neun Stunden lang währen 20. 21
Kirchenlieder wurden ehemals halb deutsch und halb lateinisch gemacht 29
D. Luthers sind vortreflich 29. 30. 31
die Catholiken zeugen davon 31. 33
Sie haben solche ihren Gesangbüchern einverleibet 31. 32
Klay, Johann 44

L.

Die Laien im Pabstum haben es D. Luthern zu danken, daß sie deutsche Lieder singen 33
die Lateiner lehreten ihre Kinder die lateinische Sprache 61
Sie lehreten in ihren Schulen die lateinische Dichtkunst 62
Laurentius von Schnüffis, ein Cappuciner 55. 78
Lehms, Georg Christian 37
Linkin, Catharina Salome 38. 39
Ludwig, der Fromme, sucht die deutsche Sprache zu verbessern 5
läßt die H. Schrift in das Deutsche übersezen 5

Luther, D. Martin, ist der erste, welchem die Verbesserung der deutschen Sprache glüklich von statten gegangen 22. 23
schreibt ein Namenbuch 24. 25. 26
lehret, man müsse Deutsch und nicht Teutsch schreiben 25
durch die Ubersezung der Bibel hat er unserer Sprache aufgeholffen 26
kan mit allem Recht der erste Poet Deutschlands genennet werden 28
seine deutsche Oden sind vortreflich und voll Geistes und Lebens 29. 30. 31

M.

Mair, Simon, ein Jesuit 41. 42
Kaiser Maximilian I. ist ein Liebhaber und Guthäter der Gelehrten 17
will seinen Prinzen lassen studiren 18
liebt die Schriften der alten Deutschen 18
schreibt selbsten deutsche Bücher 18
richtet zu Wien ein Collegium poëticum auf, und hat im Sinn, die deutsche Sprache zu verbessern 19
den Theurdank hat er nicht selbsten verfertiget 18
In Meissen soll das beste Deutsch geredet werden 103
der Meistersänger-Orden ist vor Zeiten in grossem Ansehen gewesen 11. 12

N.

Notkerus, ein Mönch zu St. Gallen, übersezt die Psalmen Davids 6

O.

Ottfried, ein Mönch zu Weissenburg, sezt die Evangelien in deutsche Reimen 5
klaget über die Pfaffen, daß sie die deutsche Sprache nicht verbessern 7.8
ist in drey Stüken ein Lutheraner 7
Opiz, Martin 77

P.

Pharezdaki, ein Araber, ist den Poetinnen nicht günstig 37
Passions-Predigten von sieben, acht und neun Stunden lang 20.21
Patin, Guido 57
Pexenfelder, Michael, ein Jesuit 41.59
hält die Schulbücher der Evangelischen für schädlich 79
die Pfaffen bekümmerten sich unter der Regierung Kaiser Carls des Grossen und Ludwigs des Frommen, um die Verbesserung der Muttersprache nicht 5.8
auch nicht zu den Zeiten Friedrichs I. und Friedrichs II. 9.15
und Maximilians I. 19.20
Pfinzing, Melchior, ist der Verfasser des Theurdanks 19
die Pickarder vermengeten ihre Kirchenlieder mit deutschen und lateinischen Reimen 29
Poeten, hundert und zwey und dreissig alte deutsche, ligen in der Königl. Bibliothek zu Paris im MSct 9. 10
Polyeuctes, eine Tragödie des P. Corneille, in das Deutsche übersezt 38.39

deutsche Prosodie ist bey den Catholiken nicht zu finden 46

R.

Regewius, wer unter diesem Namen verborgen lige 36

Reichsabschied vom Jahr Christi 1236 ist der erste, welcher in deutscher Sprache verfasset worden 16

von Richelieu, ein Cardinal, ist Urheber der Französischen Academie 41. 105

die alten Römer hielten viel auf ihre Sprache 97

in Rom konte niemand das Bürger-Recht erlangen, der nicht Lateinisch verstunde 97

Rudolph I. verbietet, gerichtliche Schriften in lateinischer Sprache zu verfertigen 16

bestraffet einen Bischoff, welcher auf dem Reichstage die geistliche Fürsten Lateinisch und nicht Deutsch angeredet hat 17

S.

Schottel, Justus Georg 44. 114

Schulen sollen wohl bestellet seyn zum Nuzen der deutschen Sprache 99. 100. 101

Sonnenberger, Carl 41

Spate oder Caspar Stieler 44. 114

Sprache, deren Reinigkeit sollen sich vornehme Herren befleissen 80

und die Gelehrten 81. 82. 83

insonderheit die Weltweisen 84. 85

die Arzneygelehrten 86

die Rechtsgelehrten 86. 87

die Gottesgelehrten 88. 89. 90

ein jeder Deutscher 91

viele

viele thun nicht wohl, welche auf die lateinische und andere ausländische Sprachen mehr Fleiß anwenden, als auf die Muttersprache 81. 82. 95
die Mittel zu einer allgemeinen Sprachverbesserung 98. sq.
Steinbach, Christian Ernst 44
Stolle, Gottlieb 36

T.

Taubmann, Friedrich, 10
Kaiser Tiberius liebet seine Muttersprache 97
Thieber, Christoph 44
Töllner, Justinus 44
die Türken haben eine Grammatik und ein Wörterbuch in ihrer Sprache gedrukt 94

V.

Villavincentius, Laurentius 90. 103
Virgilius 76. 77

W.

Wachter, Johann Georg 44
Waldenser schrieben halb deutsche und halb lateinische Kirchenlieder 29
Wegener, Gottfried, hat D. Luthers Schrift de Nominibus propriis in das Deutsche übersezt 26
Wieger, Friedrich 36
Willeram, ein Abt zu Ebersperg, übersezt das Hohelied Salomonis 6
Wolfram von Eschelbach, dessen Gedichte sind meistentheils gedrukt. 10

E N D E.

Der Verliebte Pfaff,

Welchen ein Fischer
Auf dem Herde in einem Fischreise gefangen,
Ein
Unbekanter Dichter vor mehr als dreyhundert Jahren in deutsche Reimen gebunden,
Und nunmehro
aus einem alten Manuscript
an das Licht gestellet
MEGALISSVS.

Röm. XIII, 12. 13.

Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbey kommen; So lasset uns ablegen die Wercke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns erbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Sauffen, nicht in Kammern und Unzucht.

J E N A,
In dem Evangelischen Jubel-Jahr 1730.

L. ANNÆVS SENECA

NATVRALIVM QVÆSTIONVM LIB. III. CAP. XVII.

Multa hoc loco tibi in mentem venient, quæ urbane in re incredibili fabulam dicas. Non cum retibus aliquem, aut cum hamis, sed cum dolabra ire piscatum. Exspecto ut aliquis in mari venetur. Quid est autem, quare pisces in terram non transeant, si nos maria transimus? Permutabimus sedes. Hoc miraris accidere. Quanto incrediboliora sunt opera luxuriæ, quoties naturam aut mentitur aut vincit? In cubili natant pisces: & sub ipsa mensa capitur, qui statim transferatur in mensam.

Geneigter Leser.

Ich übergebe dir hiemit, geneigter Leser, ein altes Gedicht, dessen Verfasser ich dir nicht sagen kan. Die Sprache aber und andere Umstände verrathen ihn, daß er nicht weit von der Schweiz, an dem Rhein, vor mehr als dreyhundert Jahren mag gelebet haben, und gibt das ganze Gedicht zu erkennen, daß er ein ehrlicher Mann gewesen, welcher zu der Pfaffen Boßheit nicht hat schweigen können. Ob aber das, was er alhier von dem Pfaffen erzehlet, nach allen Umständen wahr seye, will ich nicht untersuchen. Dieses ist gewiß, daß damals die Pfaffen, wie noch heute zu Tage, mehr die schöne Weiber als Bücher geliebet, und mehr Hörner als gute Verse gemachet haben: deswegen sie auch lieber Patres als Poeten seyn und heissen wollen.

Der Inhalt des Gedichts ist kürzlich dieser: Ein Fischer konte in langer Zeit keine Fische fangen, die er, vermöge des Vertrages, seinem Edelmann auf den Tisch liefern solte: Der Edelmann gibt ihm den Rath, er solle auf dem troknen Lande fischen, da werde er glüklicher seyn, als auf dem Wasser: dem Fischer dünkt solches unmöglich zu seyn, folget aber doch

seinem Herrn, und leget bey anbrechender Nacht da und dorten seine Reise aus: in dessen Abwesenheit gehet der Pfaff zu der Fischerin, und leget sich mit ihr zu Bethe: unvermuthet kommt der Fischer nach Hause: der Pfaff verstekt sich unter ein Fischreise, das auf dem Herde lag: der Fischer, um seine Reise zu fliken, macht auf dem Herde ein Feuer, dabey der Pfaff schier gebraten: endlich wird er des Pfaffens gewahr, und verwundert sich, daß er auf dem Herde einen so grossen Fisch gefangen hat: aber voll Zorns wirft er den Pfaffen auf einen Karren, und fährt mit ihm in den Wald, um zu sehen, ob er nicht noch mehr Fische gefangen habe? er findet in den ausgelegten Reisen, Hasen, Rebhüner, und dergleichen, welche er samt dem Pfaffen in das Schloß führet, und dem Edelmann einhändiget: der Pfaff wird von dem Gesinde verspottet, und bekommt seinen Abschied.

Diesem Gedichte von dem verliebten Pfaffen habe ich noch drey Stüke angehänget, die würdig sind, durch den Druk bekant zu werden. Das erste sind achtzehen Verse, die man als ein Zeugnis der Wahrheit von dem damaligen verderbten Zustand der Clerisey annehmen kan. Sie sind gleichfals befindlich in einem alten Manuscript pag. 93 seq. dessen Besizer den Verfasser desselben den *Gnomologum Germanum* nennet, welcher *Gnomologus* dem *Mythologo Germano MScto* angehänget ist. Von dem Gnomologo ist noch nichts gedrukt vorhanden,

handen, aber von dem Mythologo ein guter Theil, und wäre zu wünschen, daß wir diesen mit den sehr gelehrten Anmerkungen, wie er angefangen worden ist, ganz gedrukt haben könten. Das andre Stük ist in ungebundener Rede, und handelt von den **zwölf Nuzen der heiligen Meß**: und das dritte ist ein altes **Osterlied**. Welche zwey leztere aus eben dem Manuscript genommen sind, aus welchem der verliebte Pfaff ist gezogen worden. Nur dieses muß ich noch melden, daß solches Manuscript anfängt von dem **Lucidarius** oder von dem Gespräche zwischen dem Meister und Jünger, von GOtt, der Welt, den Gestirnen, u. d. g. Wir haben von diesem **Lucidarius** eine gedrukte Auflage, deren sich auch der selige Schilter zu seinem Glossario bedienet hat, und dafür hält, es sey dieses Buch zu Straßburg kurz zuvor, ehe die Historia Alexandri Magni, und belli Trojani im Jahr 1488 und 1489 durch Martin Schotten gedrukt worden, zum Vorschein kommen. (*) Es ist aber dieses altgedrukte Buch von dem Manuscript in so weit unterschieden, daß jenes viele alte Wörter und Redensarten nicht hat, wie dieses: so ist auch jenes vermehrter, vielleicht nicht von dem ersten Verfasser selbsten, sondern von einem Nachkömmling, oder auch wol von dem, der es durch den Druk hat ausgehen lassen. In meinem Manuscript ist die

(*) vid. *Catalogus Auctorum German.* Glossario Schilteriano præfixus. pag. XL. a.

Vorrede in alten deutschen Reimen; in dem gedrukten aber in ungebundener Rede, so wie sie auch Herr Schilter an besagtem Ort vorbringet. Das Ende in meinem Manuscript lautet also: Do sprach der Jünger wie grosse selden gewünent denn die seligen selen nach dem jüngsten Tag. Der Maister sprach, die sele nimet den lib wider und verlichet in denn süben ere besunder an der sele und clärer denn die sunne, sie werdent so schnell also die gedencke sint, sie werdent so starcke das ain selle alle die welt zerbrech, sie werdent so gefüge, daß kain mure so veste ist, sie füre so lichte dadurch also ain mensch gedencken kan, sie werdent so lieb an ain ander waß ain sele siecht an der andern das duncket sie, sii sehe es an ir selber, sie haind groß ere wann Gott eret sie ümer mere Und alle sin engel, sie werdent gar friliches leben, sie fürchtend denn den tod nit me zu solichen gnaden söllen wir alle hoffen wenn unser erbzall ist in dem himel mit der gottes hilffe süllend wir alle komen dar in das helf uns der almächtig got der uns mit sinem toud erlösset haut in gottes namen amen amen. In dem gedrukten Buche wird dieses also gelesen: der jünger fraget. wie grosse genad gewinnen die selen nach dem jüngsten tag. der maister sprach. die selbigen selen nemend den leib dann wider und verleihet in gott siben ere an

der selen und an dem leibe. Sy werdent siben moll schön alß die sunne. Sy werdend auch schnell alß die gedenck seind. Sy werdent auch so starck daß ein sele wol alle welt zerbreche. Sy werden auch so gefüg das kein mauer nit ist sy faren dardurch alß bald mann es gedencken möchte. sy werden auch so lieb einander waß ein sele an der anderen sicht. so bedunckt sy daß sy die ere habe. Sy hat grosse ere wann got eret sy selber unnd alle sein engel. Sy hadend auch grosse frist. wann sy fürchten den tod nymmermer. zu sollichen genaden söllen wir alle geen. wann unser erbe ist in dem himmel. do hin helff uns gott der unß mit seinem tod erlediget hat. Amen. Hiemit aber ist der gedrukte Lucidarius nicht zu Ende, sondern er gehet noch weiter. Lebe wohl, geneigter Leser, und preise mit mir den HErrn, der uns nicht im Pabstum hat lassen gebohren werden. Geschrieben zu Jena, in der Wochen des andern grossen Jubel-Fests der Evangelischen Kirche, den 30 Jun. 1730.

*** *** ***

* * *

Ich mercke an der welte pflicht
Ir kurtzwile ist anders nit
Wann unzucht und gittekait
Was wan singet oder sait
Das haind sie für ain doren spil
Dar umb ich doch nit lassen wil
Durch kurtzer wil zu stüre
Ich sag üch ain aubentüre
Von ainem werden vischer gut
Der je vor schanden was behut
Der sass by ainer burg zu tall
Do nam das wasser sinen val
Uber mengen hertten fluß
Da von so gab er sinen zins
Was er gutter visch gevienge
Die bracht er sinem heren je
Uf die burg zu miette dar
Er hett ain Wib die was wone far
Die bris ob allen frowen trug
Schön und hüpsch was sie gar gnug
Und dar zu wol geschaffen
Wan das sie den Pfaffen
Minte für iren lieben man
Des hett der vischer kainen won
Wenn er ier gen mit vischen gie
Vil bald die frow nit enlies
Ir warent die wasser wol erkant
Sie wiset den pfaffen do er vant
Die rüssen mit den vischen gut
Die ver rugtent ouch die frowen klug
Und ouch an den bispel also vil

Do

Do tribet er der minne spil
Mit fröde riche Wonne gar
Des ward vil schier gewar
Uf der burge der herre gut
Wann er sach uf des wages flut
Sinen kapplan vischen
Dar under und dar zwůschen
Das er in doch nie beschalt
Bis er die vische wol vergalt
Dis weret lang stunde
Das der vischer nie kunde
Bevahen nie kainen gutten visch
Den er mit gangen eren frist
Hette sinem herren bracht
Wenn das er alle tage dacht
Es wirt morn zweger zwar
Doch weret es wol ain halbes jar
Das es also ergienge
Das er nie gutten visch gevienge
Vor dem bössen Pfaffen schleck
Und och vor sinem wib die hettent sie enweck
Des vischers ungemut was groß
Den herren es selber verdroß
Das er den visch da besant
Für in kam er zu hant
Und hies in wilkomen sin
Gnad herre was wellent ir min
Do sprach der herre du hast sicher recht
Du bist min herr und ich„ din knecht
Worden nach dines hertzen gar
Gnaden sprach der vischer
Do sprach der herre es ist ain halbes jar

Das mir uf minen disch zwar
Brechte nie kainen visch
Wie dir doch geschenhen ist
Do sprach der vischer zu dem herren lobsam
Mir ward in des wages banne
In menger zit nie visch erkant
Den ich uch mit eren hette gesant.
Der here sprach, es mag wol sin
Das nim ich uf die trůwe min
Wer mir dar umb also vil nit kunt
So geschehe dir in kurtzer stund
Hertzelaid und ungemach
Die vische sint uß dem bach
Gestrichen uf die sitte
Nun volge miner red
So hast du die hulde min
Und nim dry der gröſten růſſen din
Nach miner lere alſ ich dir sage
Die ersten leg zu dem hage
Bis das waſſer uf das lant
Die andern in den wald zu hant
Mitten uf der strauſſe ban
Die dritten ůber den herd hindan
Da haimen in dem huſſe dein
Und was du in den růnſſen din
Gevachest uf die morgen zit
Das bringe mir aun wider stritt
Das will ich sicher nit enbern.
Vil uſſerwelter herre gern
Was ir gebiettent das sol uch geschen
Doch hab ich selten nie gesenhen
Vischen uf druckem lande

Ob erde, in walde, uf sande,
Sprach der vischer offenbar
Uf min trúwe ich lege sie dar
Der werde vischer lobesam
Urloub zu sinem herren nam
Und yllet schnelleklichen hain
Do er die rúnssen sin gemain
By ain ander ligen vand
Die grösten nam er do zu hand
Und lait sie uf die assel hin
Er sprach und koment visch darin
Das muß mich úmer wunder han
Und koment visch uf schitter
Das wundert mich vil sere
Er nam der rúnssen mere
Wol viertzig an ain schiffelin gut
Und hies der frowen hoh gemut
Balde zogen nider
Ich kom dallen nit wider,
Sprach der vischer do zu hant
Davon ir truren gar verschwand
Und an fröden ihr gewin
Er ylet gegen dem walde hin
Der lag nit vere von dem bach
Der kapplan vil schier es ersach
Und machte sich zu der frowen dar
So das nieman ward gewar
Sie lepten wol und denocht bas
Der vischer in dem walde was
Mitten uf der straussen ban
Lait er die ander rúnssen an
Lachens mocht er nit getagen

Er sprach, ich haun gesenhen jagen
An dem velde mit den winden
Sol ich hie vische vinden
Das ist mir selten worden kunt
Do fur er an derselben stund
Bis das wasser uf das land.
Die dritte rünsen nam er zu hand
Und laid sie uf den stad hin
Er sprach dis wunder nimet sinn
Ich wene, min herre trib sinen spot
Doch laist ich gern sin gebott
Es sy mir schad oder gut
Do fur er uf des wages flut
Mit andren rünssen sin
Die lait er allenthalben hin
Also er vor dick het geton
Er sprach sölt recht zu recht gan
So sölt ich in des wages flut
Billicher vachen vische gut
Wenn dört in des waldes pfaden
Sin schiff merte er zu dem schaden
Und ylet schnelleklichen hain
Die nacht was kül der mon schain
Do er an die düre kam
Er ruft lut und klopfet an,
Laus in, es ist sicher tag
Die frowe und der Pfaff erschrack
Sie sprach das ist der maister min
Der pfaff sprach, war sol ich hin
Vil usserwelte frowe werd
Uf die achsel über den herd
Da lit ain rinſ, die ist groß,

Darin ſo ſchlieffent alſo bloß
Bald und ouch geſchwinde
Sind aune angſt, das er uch nit vinde
Sprach die viſcherin lobſam
Uber den herd der Pfaff endran
In die rúnſen ſchloff er zu hand
Die frowe nam alles ſin gewand
Und ſchloß es in die kiſten grund
Und lieff an derſelben ſtund
In ainem ſiden hemdelin
Und lies den viſcher guttlich in
Do er ir engegen gieng,
Mit iren armen ſie in umbvieng
Sie hielſ und kußte in
Und drucket in zu iren brúſten
Die frowe minckliche
Si ſprach mir iſt ſchwer
Von dir geweſſen hinacht je
Das ich enſchlaffen kunde nie
Ich vorchte din uf des wages flut
Das es dir gieng maiſter gut
An dem werde libe din
Da von muſt ich trurig ſin
Und alle fróde weſſen aun
Wir ſullen gutlichen ſchlauffen gaun
Und alles truren lauſſen
Iſt dir kalt, ich mach dir warm
Sprach die jung viſcherin.
Ach liebe frow es mag nit ſin,
Wann ich muß dallen wachen,
Und muß rúnſſen machen,
Der iſt mir vil zerbrochen,

Und do ward der herd entrochen
Und ouch der kole dach
Der frowen nie so laid geschach,
Und dem armen pfaffen ouch,
Wenn im dett so we der rouch,
Von dem fürdampfe hais
Trang im us der bitter schwais
Von sinem wissen libe schlecht,
Er gedacht, dir ist geschenhen recht,
Du woltest sin enberen nie
Din Boshait wil dir lonnen hie
Mit schande und mit laster
Und och vil michel vaster
An der armen sele min
Ich solt in der kirchen sin
Billichen denn ich uf geflogen
Hiemit den hünern were
Kleglicher schwere
Hette die frowe minckliche
Mit jamrigem hertze
Sie laiden baide schmertze
Haimlichen und och verdachte
Der vischer sin rünssen machte
Und schürte brende
Der pfaff wand sin hende
Und begund haimlichen clagen,
Darnach zu hand begund es tagen,
Und ward licht, das man wol gesach.
Der vischer wider sich selber sprach:
Es ist zit, ich wil es besehen,
Und ob ain wunder sy beschenhen,
Ob ain unbilde si ergangen,

Ob ich visch hab gevangen
Ob dem herde in der rûnsen groß,
Des erschrack der pfaffe bloß,
Und wonde den lib verlorn hon.
Der vischer uf die assel
Und die rûnssen vil wol besach,
Wider sich selber er do sprach
Das ist der recht salmon strich,
So groß salmon sicherlich
Han ich selten gesenhen hie,
Ich wen, das kain salme nie
Wûrde je so gelich ainem pfaffen.
Rusig und ungeschaffen,
Was er von dem rouch worden gar,
Recht als ain kolschwartz gefar
Was sin wisser stoltzer lib,
Recht als ain sieches wib,
Die von ainer sucht erstanden ist.
Gnade mines libes frist,
Werder vischer lauf mich leben,
Sprach der pfaff ich wil dir geben
Darum zu miette zwaintzig pfund.
Ir belibend vor mir wol gesunt,
Wenn mich noch anders rich,
Ich schlahe noch stich uch nit,
War ir mir laides haind geton,
Ich fûrchte das ich des babstes ban,
Das ich dar inne ůmer můßte sin,
Ich will uch bringen dem herren min
Uf die burge als ich han gelopt
Zornklichen der vischer dobet
Und warf in uf den berg zu tal

Der pfaff der nam ainen val
Das im vil sere do geschwand
Waffen sprach er do zu hand
Und sprach wo bist du bösse hutt
Du ungetrüwen pfaffen brutt
Wie haust du mich so gar geschant,
Balde roume mir das land
Du kanst dich des nit erwern
Ich sol dir dinen rucken bern
Das dir nie so we geschach
Ainen bengel er do brach
Und lief in die kamer dar
Do sin frowe ward gewar
Also bald si in die kamer kan
Die frow hinden in us endran
Und do er der frowen nit envant
Waffen schray er do zu hant
Uber diesen blettner
Der mir so kleglich swer
Mit schanden haut gebuwen
Ir vaigen ungetruwen
Aussent alle die visch
Die min herre ob minem tisch
Billicher solt geessen haben
Wo fundent ir die buchstaben
Geschrieben an den büchern
Das ir in rünsen suchent
Kundet ir vischen ir vaiger tachs
Beide fören und lachs
Hant ir vaiges pfaffen lotter
Gevischet hinnacht den dotter
Von der rünsen us dem bach.

Der pfaff mit grossen sorgen sprach:
Vischer, begnad mich, das ich dich bitt.
Er antwurt im mit zornes sit
Kain bett uch nitt gefürmen kan,
Ir müssent uf die burge dar
Da von so laussent uwer klaffen.
Er nam mit zorn den pfaffen,
Und warff in uf den karche sin
Ain pferit stalt er dar in
Und ylet schnellekliche balde
Hin zu dem walde
Zu der ander rünsen sin
Do was ain junger hasse in
Geloffen durch sin torhait:
Er sprach, mines herren wishait
Und och siner lere
Wil ich ümer mere
Volgen und schaffen,
Den hass zu dem pfaffen
Det er uf den karren do
Und fur schnelleklichen also
By das wasser uf das lant
Do er die dritten rünssen vand
Ligen uf dem staden hoh
Süben rephüner och
Warent dar in komen
Er sprach, das mus mich fromenn
Viner gen dem herren min
Sit ich in den rünsen drin
Repphüner und hassen han
Gevangen und ain kapplan,
Wo ward dis wunder je kunt?

Do fur er an der selben stund
Gegen der burg dur den wald hindan
Do er gegen der burge kam,
Do kam er uf ain brucken,
Der pfaff begund sich schmucken
Und do er gegen der burge kam
Sin hand schlug er für die scham
Die ander was der ougen dach
Dem pfaffen nie so laid geschach
Er was an fröden worden arm
Der vischer schnelleklich varn
Kam gegen der Burg geschwinde
Der herr und das hoff gesinde
Mit ainen gemainen schalle
Sie koment mit ain ander alle
Geloffen und gesprrungen,
Vischer, dir ist gelongen,
Sprach der herre, nach miner lere
Es sol dich sicher ůmer meren
Bessern und frumen,
Das du zu hoffe bist komen
Also mit den růnsen drin
Din lehen das sol din aigen sin
Die wile und du macht geleben
Er muß den zins hie für dich geben
Sit er dich haut geschwechert,
Mich duncket, es sie der hechet,
Der die gutten visch aus
Er sol wol gelten das selbe mauß
Das ich nit enbern wil
Sin wirt ouch gespottet vil
Gemainlich von dem gesinde
Wenn aber das der burg geschwinde

Der herren frow geloffen kam
Sie sach in durch die vinger ann
Und sprach, ist diß unser kapplan
Wie haut er den also geton,
Das er sich da vor nit hutte?
Vil usserwelte frowe gut
Helffent mir durch ůwer zucht
Von dissen schanden ungemut
Dar umb verschwer ich gern das lant,
Und gebent mir nit wenn ain gewant,
Und nement alle mine habe.
Die frowe bat den herren abe
Das er in us der růnssen nam
Und gab im sin claide an
Do ward das lant von im verschworen
Alle sin hab het er vorlorn.
Also wol noch zeme
Wer dem andern sin ere neme
Das man den also vienge
Alß den pfaffen der were wol
Boshait mit laster lonen sol
Das ist ir recht und hört sie an
Baide frowen und man
Mident sünde und schande
Durch got den gutten das ist min rat
Und niement uch an raines leben
Das uch got das himelrich muß geben
Das weret eweklich
Nun sprechent alle amen gelich
Das uns gott gewar helfe in
In das gewar himelrich.

Amen.

* * *

Aus dem *Gnomologo Germano, Columm. 93. seq.*

DEr Paffen sünde ist anders nicht
Wann das mit wibelin geschiht
So haben die leigen manigen strit
Da maniger inne tot gelit
Roup und brant ist ir spil
Grosser sünde ist harte vil
Der sich ein leige nit schamet
Deß verlůren die Pfaffen ere und ampt:
Die beteverten weren gut
Verkerten sie nit reinen mut.
An maniger man der jemer me
Darnach böser ist dann e
Des Babestes ere ist manigfalt
Es enwer nyergen der gewalt
Der da zu rome ist anderswa
Unrecht enwer grosser dann da.
Wer rom in tůtschen landen,
Die cristenheit wůrde zu schanden. 2c.

Das sint die zwölff nütze der hailigen Messen, die sol ain mensch in sinem hertzen tragen.

SAnt Bernhart spricht, das ain mensch hette alles dis ertrich, und er sin gewaltig were, und das er das alles durch gott geb, das were siner sele nit nutzlich zu der ewigen sälikait, als ob er ain ainig meß höret mit andacht.

Sant Jheronimus sprichet, die wil der priester mes het und für die sele bittet, das die selbe sele, für die er bittet ist die wil ane vegfür undane pin. Sant

Sant ambrosius sprichet, was der mensch isset, das siner natur wer zu statten komet nach dem so er mit andacht meß gehöret het, denne es vor der mese dett.

Sant augustinus sprichet, die zit, die wil der mensch mit andacht meß höret, die wil altet er nit, und wirt im zu dem (die) zit sines lebes nit gemindert, und nimet nit ab, wann alß adam uf dem paradys von dem holtz des lebens (asse,) die wil ward er nit alt noch schwach. wann och der mensche des tages mut het zu schaffen, das versumet er nit, und wirt sin tag waid oder tag werck nit dester minder von der zit wegen, die er mit andacht meß gehöret hette.

Sant Paulus sprichet, das es ain gebett des hoptes ist besser und nützer denn das gebet aller gelider, wann die meß ist das gebett cristo, der ist unser houpt, und sind wir sin gelider.

Sant Beda sprichet, ain frow die schwanger ist aines kindes, höret die mit andacht und mit ernst meß, und genisset sie des tages, so geniset sie aune groß we und aun sorglich we.

Sant Lucas sprichet, ainen sünder sin sünd rüwet und mit andacht meß höret, und stirbet er des tages aun bicht und unberait, der ist doch bewaret und sint im alle cristenrecht beschenhen, da für sol man in halten und bestetegen.

Sant matheus sprichet, welicher mensch mit andacht meß höret, und aun todsünd ist, viel im in der meß in bös gedenck oder bös begird, das wirt im alles vergessen und vergeben, und nümer me zu gedacht, und erhöret in got

sin gebet in der meß für basser, denn zu kainer andern zit.

Sant Johans in dem buch der offenbarung sprichet, das von ainer jeglichen meß der sünder wirt bekeret, und ain sele dem vegfür wirt erlösset, und ain gerechter von dem gerechten weg nit geschaiden wirt, und das er des ewigen todes nit erstirbet.

Sant Anshelm sprichet, das ain mensch ain meß by sinem leben höret mit andacht, das es siner sele nützer sy, denn ob man dussent nach sinem tod tett, und ist im och nützer zu ainer abnemung siner schuld, und zu merung der gnaden, dann all ander gebet.

Sant gregorius sprichet, die wil der mensch meß hört, und bittet für lebigen und die totten, die wil sint die totten on pin, und wirt den lebigen ir sünd ab gelaussen, und werdent da von enbunden.

Sant crisostimus sprichet, das die meß dem menschen alß nutz ist als cristus tod an dem crütz, wann als cristus tod uns an dem crütz erlösset von den sünden; also der sie mit andacht höret und dar umb so sol ain jeglicher mensch gern mit andacht und mit ernst meß hören, wann die meß ist also vol des hailigen gaistes alß das mere des wassers und alß die sunne des lichtes, und alß die erde des stoubes.

* * *

Altes

Altes Osterlied.

1.

CRistus ist erstanden gewerlich von dem tod, von allen sinen banden ist erlediget, maria magdalena erschain er do werlich das geloubet sie es aun alles weinen und was der mere fro.

2. Frug an ainem morgen an dem Ostertag sie wolt nieman bergen der gewonhait der man pflag, maria raine und gutte ylett zu uf die vart, ir hertz und ir gemutte was nach dem herren zartt.

3. Von aromaton ain salb beraitt sie zu hant, sie wolten allenthalben salben den hailant, als man do dett in der allten E, sie suchten in genot, nach im was inen gar we.

4. Do sie nun jetzunt warent auf der vart, do sprachen sie also, wie söllen wir nun gebaren, sie sprachend aber do, wer sol uns dannen legen den stain von dem grab, wir mügent in nit erwegen, groß was ir ungemach.

5. Do sie begunden nachen zu dem grab hin da mit iren ougen sie sachen ainen jungen man in wissen claidern ain bilde stoltz und mincklich die varwe (farbe) die duchte sie wilde, sie dratten hinder sich.

6. Von schrecken und von vorchten den frowen daß geschach, mit senften süssen wortten der engel zu in sprach, lound üwer vorcht under wegen, ir lieben frowen zart, Jhesus der küne degen, der ist erstanden zart.

7. Nun gaund her zu ir frowen gar un alle scham, ich wil uch laussen schouwen das duch do sin lichnam zartlich in ward gewunden, und in das grab gelait, zu den selben stunden hub er uf das claid.

8. Senhent ir lieben frowen die claider hie und da, wil er sich laussen schowen ze gallilea, das sullent ir nit getagen, sprach der engel da sin urstend frölich sagen den jüngern und pettro.

9. Von inbrünstiger minne ir hertz do enbran, usnan und innan wainen do began nach Jesus irem zarten, der ir enzucket ward, dick stille und über lutte ir augen wurden nas.

10. Recht alß ain gärttener begegenet ir ain man, sie fraget in der mere wa hastu in geton, das solt du mir nun sagen vil lieber herre min, war haustu in getragen, das du sellig müsest sin?

11. Alß sie nun hies der engel, sie wolten ylen dar, in lichten claren wenglin, sie wurden misse var, nach Jhesus irem trutte, da er ir enzucket ward dick es was ir nit ain schertze als uf der selben vart.

12. Jhesus der ainer borner, der raine magt kint, Ich houn in uß erkoren für alle die min sind in himel und in erden, das red ich aune far, möcht er mir wider werden, mine obrost fröde würde war.

13. Jhesus ir liebes drutter er wonet alles da er ir gern wolt warten er nampt sie maria, das wort so süss von sinem göttlichen mund gieng sie naigt sich zu sinen götlichen füsen zu der selben stund.

14. Sie wolt in han berüret, er sprach vil gütlich, ich bin noch nit gefüret in mines vaters rich, lauf es under wegen, ain wenig für bas, er gab ir sinen segen, verschwunden er do was.

15. Maria stund ellende und umb sich wa ir schnewisses hemde wer es duncket sie wunderlich das ir da was geschenhen das ist ain frömdes mere in ir was verjehen, das er der herre wer.

16. Ir hertz ward erfröwett und ir gemütte zart was sie und fröde ward da nit gesparet entwichen war ir unmut ir truren verschwand vil schnelle kam sie geschlichen, do sie die jünger vand.

17. Ir mincklich geberde die warend so frödenrich, ich sag uch aun geferde, min bruder sicherlich, crist jhesus ist erstanden, gewar got und mensch, ich kom aller erst von dannen, do er mir begegnet ist.

18. So schön clarificiret, so ist sin zarter lib, da von so sich min hertz fröwet, er ist min hertzlaid vertrib kain gedanck ward nie so schnell noch so behende, sin lib sy schneller wil er, er vertt durch dussent wende, er dut was er wil.

19. Und wer ain murstechlin gemacht unstömlich da durch fur min gemahel aun schaden sicherlich also subdil und gefüge haun ich in angesenhen me an im ich mich benügen wil, min eweg fröd und zuversicht die wirt waur.

A M E N.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Litzel, Georg,

Der Undeutsche Catholik Oder Historischer Bericht von der allzu großen Nachläßigkeit der römisch-katholischen Insonderheit unter der Clerisey der Jesuiten in Verbesserung der deutschen Sprache und Poesie ... ; Samt einem altpoetischen Anhange vom verliebten Pfaffen

Jena 1731

L.germ. 169
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584041-9
VD18 10362126-005